Nirwana.

Drei Bücher aus der Geschichte Frankreichs.

Dritter Band.

Nirwana.

Drei Bücher aus der Geschichte Frankreichs.

Roman

von

Wilhelm Jensen.

Dritter Band.

Breslau.
Verlag von S. Schottlaender.
1877.

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Dem glanzhellen Morgengestirn entgegen, wie sie es seit geraumer Zeit schon um diese Stunde zu thun gewohnt, ritt Diana von Hautefort. Sie trug ein weißes Reitgewand und erschien im Dämmerlicht der Ferne auf ihrem Zelter selbst gleich einem weißschimmernden Stern, der schnellen Flug's die Oberfläche der Erde streifte, und ihr Auge leuchtete hell und ruhevoll und klar, als habe in ihm sich ebenfalls ein Strahl des glänzenden Aetherlichtes geborgen.

Die Hütten des Dorfes, an denen der Weg sie vorüberführte, standen regungslos, noch ohne jedes Zeichen des Lebens, doch ihr Blick ruhte befriedigt, ja freudig auf jeder. Denn über jede Schwelle war sie in den letzten Monden getreten, hatte mit Wort und That, mit Rath und Beistand genützt, gefördert, geholfen, und durfte sich sagen, daß sie in dem Leben aller wie ein Stern aufge-

gangen sei. Es war ein sanft-schönes Gefühl, still doch belebend auch wie der Frühmorgen lag es über ihrer Seele. In die Weite zog es sie heut' mehr denn sonst, als ob der Rücken, der sie trug, zum Flügel geworden und durch die Luft mit ihr fortschwebe. Das schlafende Dorf verschwand hinter ihr, und die mächtige Bergespyramide des Mont Mezin, über deren Spitze das glänzende Gestirn gleich flammendem Pünktchen über einem i stand, hob sich gewaltiger aus dem Hintergrunde der Thalsohle herauf.

Diana gewahrte es nicht, allein hin und wieder hatte der Hufschlag dennoch in Saint Pierre den Schlaf von einer Wimper gescheucht, einen Kopf vom Lager aufgerissen, welcher blinzelnden Auges wie einem phantastischen Traumbilde der vorüberfliegenden weißen Erscheinung durch die Thür nachgaffte. Da und dort begegneten sich auch zwei solcher Blicke und ein Mund sagte gähnend: „Es war die Gräfin wieder, der Teufel muß sie plagen, daß sie Einen jeden Morgen mit ihrem Gaul aus dem Schlaf stört."

Der Sprecher drehte sich verdrießlich, es waren jetzt mehrere Köpfe da, Männer und Weiber, die aus der Nachbarschaft lugten. Die nämlichen Gesichter, welche an jenem Sonntagmorgen nach der Rückkunft des Seigneur's Marcelin die Kirche gefüllt, mit ebenso stumpfsinnigem,

stupidem Ausdruck, nur ohne die Scheu und den instinctiven Trieb der Lider, sich niederzuschlagen. Auch der Stern ihrer Augen leuchtete anders als früher, nicht klarer, doch mit einem irrlichtartigen, unstät-frecheren Glanz. Sie glichen Kettenhunden, die von irgend einer Hand oder einem Zufall losgemacht worden und sich linkisch, täppisch bewegten, immer noch in der Empfindung, daß ihre Freiheit eine Täuschung sei, daß jemand im nächsten Moment ihre nachschleppende, rasselnde Kette fassen, sie wieder anschmieden und mit Peitschenhieben dafür züchtigen werde, daß sie sich dem Wahn, frei zu sein, hingegeben. Gedrückt, weißschielenden Seitenblicks schlichen sie und sprachen sie sie leise, der Richtung nachstierend, in der die Reiterin verschwunden. Nur ein jüngerer Mann trat mit Geräthschaften auf der Schulter und in der Hand aus seiner Thür. Eine Stimme hielt ihn an:

„Wohin wollt Ihr, Nachbar?"

„An die Arbeit; mich däucht, es ist Zeit."

„Bah, mich däucht, es ist Zeit, daß man einmal von der Arbeit ausruht. Früher waret Ihr auch der Meinung."

„Als der Acker und was ich darauf that nicht mir gehörte. Jetzt ist es mein, Dank' der gnädigen Herrschaft, das ändert die Sache, denk' ich."

„Dank der heiligen Jungfrau!" fielen ein paar Weiber

eifrig ein. „Die im Schloß hätten's gelassen wie es war, wenn sie es nicht gewollt!“

„Ihr seid Dummköpfe! Grad' sie hat man früher als Vorwand gebraucht, um euch zu schinden und zu bestehlen. Es giebt gar keinen Gott!“

„Der Gelbschnabel glaubt klüger zu sein als wir! Das brauchten uns die Gräflichen nicht erst zu sagen und Ihr auch nicht, denn wir wußten's, eh' Euer Mund etwas Anderes aufsog als Eurer Mutter Milch. Aber Ihr war't der Dummkopf, dem die heiligste Jungfrau es erst klar machen mußte, daß es keinen Gott gebe!“

Die Weiber kreischten es höhnisch und gereizt durcheinander, der Bauer Gouton kam aus seiner Hütte und fragte: „Was giebts? Habt ihr eine Nachricht aus Paris?“

Ueber die intelligenten Züge des jungen Mannes, der im Begriff stand, sich an die Feldarbeit zu begeben, war ebenfalls ein halb spöttisches Lachen, zugleich jedoch ein schwärmerischer Ausdruck gehuscht. Er versetzte:

„Ja, ihr habt Recht, dort die heiligste Jungfrau“ — und er deutete dem weißen Zelter nach — „hat es mich erst gelehrt. Ich war ein Thier bis dahin, doch von ihr hab' ich gelernt, was gut, schön und menschlich ist, und ihr habt Recht, sie anzubeten und als ein höheres Wesen zu verehren.“

Die Hörer sahen sich untereinander an. „Was meint er damit?"

„Daß die Comtesse ihn gekirrt hat und er nach ihr girrt wie ein Täuber. Er möchte die neue Mode im Schloß auch mitmachen."

Es war der alte Gouton, der es mit wegwerfendem Hohn gesagt. Roth übergoß es das hübsche Gesicht des Jungen, dessen Hand sich unwillkürlich fester um den Axtstiel auf seiner Schulter legte, doch er bezwang sich, richtete sich, einen Schritt an den Alten näher hinantretend, nur unwillig auf und erwiederte:

„Schämt Euch um Euer weißes Haar, Gouton, daß Ihr so von der reden könnt, die euch alle zu Menschen gemacht, euch in einem Mond mehr Wohlthaten erwiesen hat, als ihr sonst von eurer Geburt an zu zählen im Stande seid. Was war't ihr im April noch? Thiere, die das Herrenrecht vor den Karren spannte! Wer nahm die Frohnden, den Zehnten, den Straßenbau von euren Schultern, sagte, die Aecker, die ihr gepflügt, das Vieh, das ihr aufzieht, Haus und Arbeit solle hinfort euer sein? Wer kam, wie ein Engel des Himmels, zu euch und fragte, wo eine Noth, ein Kummer euch noch bedrücke, und half mit lindernder, liebe- und gabenvoller Hand? Ihr aber statt des Dank's —"

Der alte Bauer reckte sich ebenfalls hoch auf und fiel ein:

„Dank für das, was uns gehört?! Wovon theilen sie uns im Schloß aus? Pflügen sie, säen sie, ernten sie? Sie lassen es uns thun und den Abhub von ihrem Tisch werfen sie uns hin, wie den Hunden die Knochen. Du bist ein Mensch geworden, sagst Du? Ein Narr bist Du, Jüpin, der nach einem Blick aus hochgeborenen Augen gafft und ihnen den Schweiß seiner Tage zum Geschenk macht! Noth und Kummer lindern sie? Wer giebt mir mein Weib wieder, meine Jugend? Wer stillt den Hunger, der fünfzig Jahre lang in mir gefressen? Leiden sie Noth und Kummer? Sie schwelgen wie früher, sind die Herren, treiben schandbaren Unfug mit denen, die sie ihre Weiber heißen, sobald die Lust an sie kommt. Es ist kein Gott im Himmel, denn er hätte früher mit dem Blitz dreingeschlagen — es ist keiner, denn sonst müßte er es jetzt noch mehr, wo die vornehmen Dirnen ohne vor seinen heiligen Altar zu treten mit jedem Mann als Frau zusammen wohnen, der ihnen gefällt und der sie mag!“

Ein Gezeter der Weiber erhob sich. „Er hat Recht, eine Schändlichkeit ist's! Eine ehrsame Frau muß sich schämen, auf's Schloß zu gehn und den Gräuel anzusehen! Sie haben den Herrgott nur abgesetzt, um ihren Schimpf besser treiben zu können! Wir wissen's, sie sind allzusammen Mann und Frau untereinander, wie's jeden

grad' gelüstet. Aber die Mutter Gottes wird Pech und Schwefel darauf regnen lassen!"

Jüpin wandte sich verächtlich um. „Woher wißt denn ihr ehrbaren Frauen das?"

„Woher? Weil's nicht anders sein kann! Wer nicht zur heiligen Jungfrau betet, dem hilft sie auch nicht, daß er der Versuchung widerstehen kann. Das sind keine Frauen — Gouton hat's gesagt — gottlose Dirnen sind's, die an den Schandpfahl gehörten und ausgepeitscht werden müßten, wenn ein Recht existirte! Hätten sie noch so viel Scham, es zu verbergen, da wär's eine Sünde, die vergeben werden kann! Aber so frech und bloß vor aller Augen!"

„Ja, Ihr wißt's genau." Der junge Bauer, den sie Jüpin genannt, drehte sich ohne weitere Antwort zu einem neben ihm Stehenden ab. „Kommt Ihr mit an's Tagwerk, Nachbar?

„Daß ich ein Narr wäre, wie Ihr! Ich kenne Leute die sich voll essen ohne zu arbeiten, ist es vielleicht mein Recht, mich zu plagen und zu schwitzen, um zu essen? Ich höre lieber Gouton zu, der uns klar macht, was jedes Menschen Recht ist und wie es werden muß, wenn endlich einmal die Tyrannei aufhören soll. Ihr thätet klüger bei uns zu bleiben und ihn mit anzuhören, damit Ihr auch mehr Respect vor Euch selbst bekämt."

„Und damit mein Feld im Sommer so wüst läge wie eure und meine Frau und Kinder im Herbst hungerten. Ihr seid träge Schwätzer geworden, die selbst die Schuld daran tragen werden, wenn es ihnen in der Zukunft noch schlechter geht, als es früher gewesen."

Der Andere warf einen Blick nach dem Schloß hinüber. „Bah, wenn mich hungern wird, so weiß ich, wo etwas zu finden ist."

„Und Ihr glaubt, daß die Herrschaft so thöricht sein wird, Euch von Tag zu Tag weiter zu füttern, wenn Ihr selbst keine Hand rührt, um Euch und die Eurigen durchzubringen? Da müßten sie nicht mehr großmüthig, sondern verrückt sein."

Jüpin zuckte die Achsel, lud sein Arbeitszeug, das er abgelegt gehabt, wieder auf und schlug den Weg nach seinem Acker ein. Der Zurückbleibende warf ihm einen haßerfüllten Blick nach und murrte zwischen den Zähnen:

„Die Herrschaft — ein Knecht spricht von einer Herrschaft!"

„Der gehörte zu den Vornehmen auf's Schloß, nicht zu uns in's Dorf. — Sie haben ihm den Kopf verdreht — nein, sie bezahlen ihn dafür, daß er so sprechen soll. — Er ist ein Verräther, ein Lump! — Er verkauft unser Recht, wer's mit uns ehrlichen Leuten gut meint, muß dafür sorgen, daß man ihn und seine Bagage aus dem Dorf wegschafft!"

Die auf dem Platz, zu dem die Dorfgasse sich erweiterte, Versammelten sprachen es lauter und leiser durcheinander. Dann ward es still, denn der alte Gouton warf einen Blick im Kreise rund und sagte mit eigenthümlichen Ton:

„Ich habe Einen gesprochen, der über's Gebirg gekommen. Wißt ihr, was die Bauern drüben im Languedoc gethan? Wer Lust hat es zu hören, kann mit in mein Haus gehen.“

Er drehte sich seiner Thür zu und alle Anwesenden folgten ihm. Die Aufforderung kam ihnen ersichtlich nicht unerwartet; sie kannten genau den Weg zur Hütte des Alten und wisperten neugierig untereinander. Jüpin wanderte drüben allein auf dem thaufeuchten Rain, niemand gesellte sich zu ihm, im ganzen Thal blitzte sein Arbeitsgeräth allein in den Strahlen der aufgehenden Sonne, denen die, welche er mit der heiligen Jungfrau verglichen, noch immer auf ihrem weißen Zelter entgegenritt. Der schöne Stern war im übermächtig beginnenden Tagesglanz erloschen, doch seine magisch-magnetische Kraft nicht, welche die einsame Reiterin ostwärts weiter zog. Sie überschritt die Loire und folgte eine Weile der Landstraße nach Le Puy; es kam ihr in's Gedächtniß, daß sie sich auf der nämlichen Stelle jetzt befand, welche die Vision in der Nacht als die Botschaft vom Tode ihres Vaters eintraf,

ihr von dem scharf begrenzten Mondlicht erhellt gezeigt. Der schmale Fluß schäumte weiß neben ihr in der Tiefe und sie blickte hinab, doch das Morgenlicht zeigte deutlich jeden Winkel, schatten- und gespensterlos lag Alles in Maienklarheit unter dem Himmelsblau, die Lerchen jubelten, wohin das Auge fiel, huschten tausend Eidechsen lebensfroh am sonnigen Gestein.

„Lebensfroh — ihr habt Recht —"

Sie wiederholte es mehrere Male laut und fuhr fort: „Ihr habt Recht, denn es ist schön, zu athmen, zu sehen und zu hören. Es ist schön, die Hand regen zu können, den Hauch des Windes zu fühlen. Ihr alle freut euch, den Glanz, den Klang, den Duft zu empfinden, und ich sollte mehr verlangen, das Glück, das mir zugefallen wie euch, durch thörichtes Mehrbegehren mir verringern, zerstören? So wie heut' athmetet ihr die Wonne des Lebens vor Jahrtausenden, werdet es nach Jahrtausenden thun, denn ihr seid ewig, seid die nämlichen, die von je gewesen und immer sein werden, so lang' die Sonne unserer Erde leuchtet. Nichts vergeht, denn über den zerfallenden Körpern bleibt die Seele und sucht sich neue Wohnstatt in andern, die Seele, die das Leben vom Leblosen unterscheidet, die unveränderlich-unsterbliche, allen Zeiten gleich-gemeinsame Empfindung der Freude und des Schmerzes, sie sind ewig und durch sie bin ich es und lebe den letzten Tag unserer

Erde mit. Und wenn einst auch sie mit der Sonne vergangen, da werden auf anderen Sternen im Weltenraum Wesen sein gleich mir, die Schönheit ihres Daseins zu fühlen wie ich, nicht anders, denn das, was ich mein geistiges Selbst nenne, ist's, durch dessen wandellose Kraft sie es empfinden. Mein Auge sieht und mein Ohr vernimmt die unermeßliche Zukunft wie das Heut' — ich grüße euch alle, ihr Unsterblichen, ich, die ich selber unsterblich bin!"

Die Lerchen jauchzten, die Eidechsen huschten klugblickend herauf und hinab, ein traumhaftes Lächeln flog um Diana's Lippen. Zur Rechten öffnete sich eine Schlucht in der Felswand und fast übermächtig nah schaute der zerklüftete Gipfel des Mont Mezin durch sie herein. Unwiderstehlich lockte sein unerwarteter Anblick die Reiterin, sie lenkte überlegungslos in den Seitenpfad ein, der sich an stürzendem Gebirgswasser entlang aufwärts zog. Eine Weile an diesem fort, dann verrann der Einschnitt und an seiner Stelle dachte eine schräg geneigte Hochfläche sich vom Mont Mezin herab. Ein Strom von Felsenblöcken, die einst seinem Gipfel entrollt, schien sich, Vernichtung in jedem Augenblick drohend, dem winzigen Vierfüßler entgegen zu wälzen, der sich behend zwischen den ungefügen Colossen hindurchwand und stets noch eine Möglichkeit, den Emporweg fortzusetzen, entdeckte. Die Reiterin ließ dem

Thiere die Zügel und athmete den Frühduft der Bergeinsamkeit ein. Ueber ihrem Haupte klang ein Raubvogelschrei, zur Seite neben ihr der Ruf einer Wachtel, die sich schwerfällig flatternd emporhob und wieder in's hohe Steingras warf. Nun änderte der Grund sich abermals, weite, beinahe farblose Haide dehnte sich ringsum, kegelförmig fiel der Schatten einer riesigen Kuppe darüber. Düsterer Nadelwald begrenzte ihren Rand, so weit das Auge sah gewahrte es kein Haus mehr, kein Anzeichen menschlicher Bewohner. Es war immer noch früh, der Thau deckte noch überall die Wildniß, er zitterte am Halm und perlte am Gestein. Wandte der Blick sich zurück, so schien eine unsichtbare Hand die Luft mit Diamantfunken zu durchschleudern, tief drunten schon lag das Thal der Loire, der Süden des Velay, die lange Kette der Margeride begrenzte gen Westen die Welt. Eine weite Schau, aber doch beengt und beengend, sie glich dem Gedanken, dessen kühn sich aufschwingender Flug auf unüberwindbare Schranken stieß. Droben auf dem Gipfel erst mußte das Auge fessellos die Runde überschweifen, die Brust entfesselt aufathmen — Diana fühlte, es war ein Rausch, der sie weiter trieb, ein trunkenes Verlangen, doch sie mußte oben stehen, der Sonne, den unsichtbaren Gestirnen, dem Geheimniß in ihrem eigenen Innern näher. Das Walddickicht nahm sie auf, ihr Pferd kletterte über den tief mit Kiefernadeln bedeckten Boden,

unberührt von Menschenhand und unbesucht vom Fuß der Menschen vergingen seit Jahrtausenden in dieser Stille, die hohen Stämme, schossen andere auf, thürmte schweigend das Leben Grab auf Grab und erhielt sich doch gleich im rastlosen Wechsel. Wem, der um solche Stunde sich hier allein befand, mußte sich das große Räthsel nicht lösen? Seine Lösung wehte mit leisem Moderduft aus jedem vermorschenden Baumstamm herauf, sie tropfte aus dem Quell, der den verwitternden Felsgrund zerbröckelnd mit sich in's Thal riß. Doch sie schimmerte auch grün aus jeder Spitze, mit welcher der neue Frühling jeden Tannenzweig verlängert, sie lachte aus jedem Blüthenkelch, jeder Vogelstimme, jedem Farbenschmelz der Schwingen der lebendigen Blumen, die den Maimorgen durchgaukelten.

Hier aber hatte das Weiterdringen für den Zelter ein Ende. Machtvoll stieg die Berglehne auf, nur ein kleines, schön grünendes Thal von anmuthiger Halbrunde noch umschließend, das ein hell über Geröll hinrieselnder Bach durchfloß. Diana war abgestiegen und tauchte die Hand in das silberne Wasser; es war fast eiseskalt und verrieth seinen Ursprung aus den Winterschneeresten in den Hochschrunden des Mezin. Sie kühlte sich die Augen und die Stirn aus dem frischen Born und schlürfte einige Tropfen aus der Handfläche mit den Lippen. „Lethe", sagte sie, doch gleich darauf lächelte ihr feuchtglänzender

Mund: „Was will ich denn vergessen? Es ist ja Alles gut —

Sei auch froh und warte auf mich!" Sie hatte den Zügel ihres Pferdes um einen Ast geschlungen und löste ihn wieder. „Du wirst nicht fortgehen, eh' ich zurückkomme" — sie klopfte den schlanken weißen Hals des schönen Thieres, das sie mit klugen Augen wie zustimmend ansah — „wir sind ja alte Freunde —"

Sie brach ab und wiederholte noch einmal mit veränderter Stimme: „Alte Freunde —" doch im selben Moment griff ihre Hand abermals nach dem Zügel und schlang ihn hastig fester als zuvor um den Baum. „Du könntest auch von der Lethe trinken", murmelte sie, „und vergäßest und ließest mich allein in der Oede."

Das Pferd wieherte ihr verwundert nach, wie sie eilig die Berghalde hinanstieg. Ihr langes Kleid behinderte sie, sie schlug den Saum desselben über ihren Arm und kletterte weiter. Es war eine Tollheit, den pfadlosen Abhang in ihrer Gewandung hinaufdringen zu wollen, sie wußte es, doch sie wollte. Gesträuch und Pflanzen wucherten schon sommerlich hoch zwischen dem Steingeblöck, ihr Herz klopfte, manchmal zog einen Moment ein Schleier ihr über die Augen, daß sie innehalten mußte. Allein dann athmete sie gepreßt, fast zornig: „Hinauf! Ich will!" Sie war gewandt und offenbar im Erklimmen steiler Höhen geübter

als die Mehrzahl ihres Geschlechts; von unten gesehen glich sie schon einem großen weißen Falter, der langsam von Dolde zu Dolde an dem farbenreichen Abhang emporzog. Nun verwandelte dieser sich droben zu einförmig düstrem Ausdruck, vegetationslose Basaltmassen thronten finster über dem lachenden Frühlingsschmuck, auf ihrem todten, schwarzen Hintergrunde erschien die furchtlos aufwärts Strebende wie ein weißer Stern. Das Leben und Weben, das sie drunten umgaukelt, verließ sie hier, nur ein paar dunkelgeflügelte Libellen folgten ihr nach und umtanzten ihre Stirn, als wollten sie ihr eine Warnung in's Ohr flüstern. Dann plötzlich riß ein kühl aufrauschender Wind sie hastig in die sommerwarme Tiefe zurück.

Und hinüber mit kühnem Schwung nun über diesen gähnenden Spalt, dem rosenrothen Gewölk entgegen das wie ein Schleier Aurora's den nachtdunklen Gipfel über ihr umhüllte. In kurzen Minuten hatte sie ihn erreicht, der Nebel umwallte sie, jeden Blick raubend, doch sie wußte, ihr Wille hatte triumphirt und sie stand droben. Ermüdet setzte sie sich auf den nackten Fels und harrte. Der Wind pfiff in Stößen und zerriß das flatternde Schleiergewand der einsamen Höhe, durch seine Lücken glänzte schon die bestrahlte Erde. Nur eine Secunde noch —

Und Enttäuschung folgte dem Gefühl des Stolzes. Ueber ihr zur Rechten wie zuvor, durch gähnenden Ab-

grund geschieden thronte unereichbar mächtig, der wahre Gipfel des Mezin, dessen Vorkuppe sie nur erstiegen, im Wahn zu jenem selbst emporgedrungen zu sein. Sie stand nicht droben und ihr Wille war ohnmächtig, denn er besaß keine Schwingen, die schwindelnde Tiefe zu überbrücken.

Lautlos sah sie hinab. War es ein Gleichniß für sie? War der Bergesgipfel, der Wille, die Kraft ihn zu erreichen, ihr ein Bild gewesen? Sie schauerte im kalten Wind der leblosen Höhe. Zurück!

Eilig, angstvoll zurück! Von wo war sie gekommen? Sie umkreiste den Rand der Kuppe, nur an einer Stelle schien es möglich niederzusteigen und sie that's, nicht ohne Gefahr, denn senkrecht neben ihrem Pfad öffnete grausiger Absturz seinen Rachen. Ihre Finger mußten sich an das scharfe Gestein klammern, um sich von Vorsprung zu Vorsprung hinabzulassen, ihr langes Kleid hängte sich fest und zerriß. Doch jetzt? Hatte die Wolke sie hierher getragen? Von welchem Fleck aus war sie auf diesen Platz gelangt, den auf drei Seiten plötzlich das Nichts umstarrte? Sie begriff es nicht —

Doch, die Ueberlegung sagte es. Sie hatte sich droben auf der Kuppe geirrt, einen falschen Weg eingeschlagen und mußte dorthin zurück, den rechten zu suchen.

Rasch entschlossen wandte sie sich — aber wie die Leere vor ihr, thürmte starrmassig hinter ihr die Felswand

sich auf. Hier ohne Irrthum, denn sie sah, auf welche Weise sie an derselben herabgelangt war, aber zugleich sah sie auch, daß es unmöglich sei, von ihrem Standpunkt aus ohne Hülfe dorthin zurück zu kommen.

Ein Moment, ein Blitz, ein Wort das ihre Lippen mechanisch sprachen:

„Verloren.“

Kein Ausweg, kalte, unabänderliche Gewißheit. Verloren, sterben. Wer kommt hierher? Niemand. Wen erreicht mein Hülferuf? Kein Menschenohr. Der Wind vernimmt's, der Fels, das Nichts; die Sonne blickt darauf und wenn die Nacht kommt, der Mond, die Sterne.

Gleichgültig sie alle, sie alle, sie weiß es, ewig gleichgültig. Nur der Mensch ist des Menschen Hülfe, doch sein Auge und sein Ohr reichen nicht bis hierher und sein Herz sagt ihm nicht, was jene ihm nicht künden.

Wie höhnisch blau ist der Himmel, wie spöttisch lacht drunten die grüne Welt! Weil ohnmächtiger Wille sich vermaß, über diese emporzuragen, sich jenem nähern zu wollen? Nicht die Götter zürnen dem Wahnwitz, er straft sich selbst! Thörin, dich ereilt gerechtes Schicksal! Was ließest Du den sicheren Boden, auf dem Deine Mitgeschöpfe wandern und hobst Dich in die Lüfte, ohne Flügel zu besitzen! Verloren, sterben!

Sie sprach es laut: „Eine Minute wird kommen,

wo ich fühle, daß meine letzte Kraft sich entscheiden muß, ob sie sich selbst dort hinab in's Nichts stürzen will, oder ob die Geier mich sterbend finden sollen, ihre Brut mit mir zu ätzen. Was werde ich thun, wenn diese Minute kommt?"

Ihr Blick schweifte gen Westen hinüber und blieb an einer dunklen Masse hängen, die gegen den Horizont aufragte. Sie kannte die Umrisse derselben genau, es war die Ruine von Capdeul, dort unter ihr im Thal lag das Schloß, daß sie im Morgengrauen verlassen, dem glänzenden Gestirn entgegen zu reiten. Auch die Trümmer der alten Burg nickten höhnisch herüber: „Weißt Du es noch, kurze Zeit verging erst, da standest Du an unserem Abgrund und spottetest seiner. Auf den rollenden Stein tratest Du und sagtest stolz, Du fürchtetest Dich nicht, denn was läge daran, ob Du heute zu Nichts werdest oder morgen, da Du ein Nichts schon seiest? Bist Du seitdem etwas geworden, daß Du Dich jetzt fürchtest, vor der Zeit zu sterben, wo Du es mußt? Spring' hinab, wenn das Leben Dir noch gleichgültig ist, wenn es nichts bedeutet! Du thust es nicht, Du willst nicht sterben, denn Du hoffst, Diana! Du weißt, daß niemand Deinen Ruf hören wird, aber trotzdem hoffst Du, es könne ein Ohr Dich vernehmen, ein Arm Dich retten! Wozu denn jetzt, Du Thörin, und wofür?"

Die Wimpern zuckten, die starr den Blick auf die düstre Ruine geheftet, und Diana sprang besinnungslos auf.

„Wofür? Weil ich nicht sterben will! Ich will nicht! Was kümmert's Dich, warum! Hülfe! Helft mir!"

Sie beugte sich niederrufend über den Rand des Abgrunds, doch plötzlich verstummte ihr Mund und sie griff zitternd zur Seite nach einer Felszacke, um sich zu halten. War es die gähnende Tiefe, die ihr Schwindel erregt hatte? Ihr Blick fiel gerade abwärts, doch weit drunten in ein kleines halbrundes Thal, auf dessen grünem Bodenteppich sich in winziger Gestalt wie ein Hermelinwiesel ein weißes Thier bewegte. Das Pferd war es unverkennbar, das sie hieher gebracht, allein nicht sein Anblick hatte den Ruf auf ihren Lippen abgebrochen, sondern neben dem beweglichen weißen Fleck stach deutlich unterscheidbar noch ein anderer, ein schwarzer, von der quelldurchrieselten Wiese ab. Auch dieser zweite regte sich und war ebenso unfraglich ein reiterlos an irgend einem Gegenstande befestigter Rappe, wie sein hellleuchtender Gefährte neben ihm Diana's Zelter. Ja, sie hatte jenen schon in ähnlicher Weise so aus der Ferne gesehen — deutlich stand es vor ihr, wie er mit stiebendem Hufschlag vom Dorf her durch die lange Allee auf das Schloß blitzesschnell zusprengte. —

Ihr Mund verstummte, ihre Lippen preßten sich fest aufeinander. „Lieber sterben —“

Doch instinktiv flog gleichzeitig ihr Kopf gegen die Felswand, die ihr den Rückweg abschloß, herum. Man glaubt einen Laut manchmal wie vermöge eines unbekannten Sinnes um die Schnelligkeit eines Gedankens eher zu empfinden, als der Schall wirklich an's Ohr schlägt, und so flog Diana's Auge im nämlichen Moment zur Höhe des Felsens empor, in welchem eine Stimme von dort herab sprach:

„Was rufst Du, Diana von Hautefort, da Du eine Göttin bist und Dir selbst helfen kannst? Befiehl der Wolke dort, daß sie kommt und sich unter Deinen Fuß breitet! Winke dem Adler, daß er Dir gehorsam sei und sein Fittig Dich trägt! Was rufst Du nach dem Ohnmächtigsten, Niedrigsten und Aermsten unter der Sonne, was rufst Du nach Menschen?“

Diana athmete aus tief nach Luft ringender Brust. „Was spottest Du, Urbain Guéraud! Ich rief nicht nach Dir!

„So bleib'!“

„Thor, glaubst Du mich wie ein Kind zu schrecken?“

„Bei den Göttern, die Du verlachst, ich lasse Dich.“

„Warum kamst Du denn? Warum folgtest Du mir nach?“

„Ich Dir nach? Gehört der Morgen, die Erde, dieser Berg Dir? Auf meinem Wege finde ich dich; strecke die Hand aus und begehre, daß ich Dich retten soll!"

„Nein."

„So bleib'!"

„Ende die Posse, Urbain Guéraud, ich will es."

Er lachte, sie fuhr zürnend fort:

„Ich frage Dich noch einmal, willst Du?"

„Die Posse?" wiederholte er düster, „Du hast das Wort dafür gefunden — die Posse, die dort begann!"

Sein Blick schweifte ebenfalls zu den Trümmern der alten Burg hinüber, dann flog ein Laut von seinen Lippen. Sein Auge hatte zurückkehrend einen irren Ausdruck in dem Diana's gefunden, die plötzlich auf den Felsenrand zueilte. Sie hörte ein Rollen hinter sich und beschleunigte ihren Lauf. „So laß die Posse enden!" stieß sie athemlos aus; in ihren Blicken glänzte ein toller Entschluß, kaum ein Schritt trennte sie noch vom Abgrund. Da verwickelte sie sich in ihrem langen Gewande, sie strauchelte und zugleich umschlang sein Arm sie und hielt sie über der gähnenden Tiefe.

„Laß mich!" rang sie kraftvoll, „ich will!" Doch wie ein Kind trug er sie von dem drohenden Absturz zurück. Sein Arm zitterte, als er sie niederließ und seine Stimme bebte; er sprach:

„Ich weiß, daß Du den Tod nicht fürchtest, warum solltest Du's? Du siehst" — er deutete auf die Felswand, die ihm jetzt ebenfalls den Rückweg versperrte — „auch ich fürchte ihn nicht. Vergönne mir, mit Dir zu sterben."

Sie deckte die Augen mit der Hand und wiederholte was sie zuvor gesagt. „Laß mich!"

Er lachte bitter auf. „Wenn Du es mir befiehlst — doch da Du nicht Unmögliches von mir verlangen wirst, ist nur ein Weg, Dir zu gehorchen."

Ihre Hand sank langsam von der Stirn und sie sah ihm nach, wie er sich festen Schrittes jetzt dem Abgrunde zuwandte. Sie gewahrte sein Antlitz nicht, doch sie bedurfte dessen nicht, um zu wissen, daß sie in der nächsten Minute wieder allein sein werde. Zehn Schläge ihres Herzens noch — sie sprang auf —

„Bleib', Urbain — — —"

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Es war eine Art wie von Gigantenhand gebildeter breiter Felsenrampe, die sich ziemlich gleichmäßig in ihrem Durchmesser in die Luft hinausstreckte. Kein Pflänzchen sproßte aus den Spalten des schwarzen vulkanischen Bodens, so wenig wie aus der glatten Steinwand, welche die natürliche Terasse rückwärts abschloß. Seit ungezählten Jahrtausenden hatten Sonne, Wind und Regen an dem harten Basalt genagt, doch seine Oberfläche nicht zum Verwittern zu bringen, zur Aufnahme von Lebenskeimen zu lockern vermocht. Unverwundbar wie die Tiefe einst aus ihrem Gluthmeer ihn ausgeworfen, stand er noch heut', eine starre Schlacke, ein Bild düsteren, ewigen Todes, nur vom nassen Athem der Wolke gefeuchtet, von der Sonne wieder gedörrt und vom weiten Bogen des niederspähenden Adlers umkreist.

Wenn dieser jetzt herabsah, mochte er es mit Ver=

wunderung thun. Zum erstenmal gewahrte er dann zwei leuchtende Punkte auf dem dunkel=leblosen Grunde, wie Blüthen, die der Wind heraufgetragen, eine weiße und eine rothe.

In einiger Entfernung befanden sie sich einander abgewandten Blickes gegenüber. Der junge Offizier hatte eine Adlerfeder vom Boden gehoben und sah, sie mechanisch mit den Fingern glättend, stumm in die weite Ferne hinaus. Auf der einen Seite ging das Auge über den Norden des Velay bis zu den Bergkegeln der Auvergne, auf der anderen an der Zuckerhut ähnlichen Gestalt des Mont de Joncs vorüber schweifte der Blick noch weiteren Horizont umspannend über den nördlichen Theil des Languedoc bis in's Rhonethal hinab. Ringsum dehnten die Sevennen ihre Schründe, in nebelblauer Ferne begrenzten die verschleierten Alpenhäupter der Dauphiné das Sonnenbild des schönen Tages, dessen Heiterkeit mehr und mehr in ungewöhnlicher Weise von dem Antlitz des schweigsamen Betrachters zurück zu strahlen begann.

„Fürwahr,“ sagte er endlich, „es belohnt die Anstrengung herauf zu steigen und man bereut die Mühe nicht.“

Diana fuhr heftig zusammen und hob zum erstenmal den Kopf.

„Das ist unedel, Urbain Guéraud,“

„Was?“

„Daß Du noch jetzt spottest. Ich trage keine Schuld daran, daß Du hier bist."

„Ich spotte nicht, ich meine, was ich sage."

Sie flog auf und deutete nach der glatten Rückwand. „Kannst Du zurück? Ich frage nicht um mich."

„Die Natur hat bis jetzt nicht gewollt, daß wir Flügel haben," antwortete er ruhig den Kopf schüttelnd, „und in gleicher Weise hat sie unsere Hände nicht darnach eingerichtet, daß dieselben in eine senkrechte Steinwand hineingreifen und sich an ihr emporziehen können. Vielleicht wird sie einst Menschen mit vortheilhafteren Hülfsmitteln für solche Lage, in der wir uns befinden, bilden."

Sie sah ihn zweifelnd an. „Bist Du Deiner Sinne mächtig?"

„Jedenfalls so sehr wie Du es eben warst, denn ich erwarte nur gleichmüthig dasjenige, dem Du entgegeneilen wolltest."

Diana setzte sich, die Stirn abwendend, auf den Platz, den sie innegehabt, zurück. Ein Lächeln, das erste, das Urbain Guéraud's schwermüthiges Antlitz seit seiner Ankunft in Hautefort geschmückt hatte, glitt über seine Lippen und er fuhr fort:

„Im Grunde haben wir beide es bereits erreicht oder sind von ihm erreicht worden, Diana von Hautefort. Wir sind todt und nur dieser Felsplatte verbleibt noch eine kurze Weile die Eigenschaft, mit Augen dort hinunter zu

sehen, das Brausen des Windes zu hören, eine Stimme zur Frage und eine andere zum Erwiedern zu haben. In jenem gedankenreichen Alexandria, unter dessen Asche schon vor anderthalb Jahrtausenden das Christenthum mit kluger Brandfackel Alles begrub, was Menschen je empfunden und gedacht, was sie bis zum letzten Tage ihres Geschlechtes fühlen und denken werden — dort in grauer, uns von Narren wie Kindertage der Menschheit dargestellter Vorzeit gab es eine tiefsinnige Vereinigung derer, die den Werth und das Seiende des Lebens erkannt hatten. Synapothanoumenoi, „die Zusammensterbenden" hießen sie sich. Sie bereiteten sich ein köstliches Festmahl und lagerten sich darum, die Stirn mit Rosen und Asphodil bekränzt, und unter Lachen und Scherz, gleich Einem, der beschwingten Fußes den Kahn, den er nicht mehr braucht, in die Wellen zurückstößt, leerten sie zugleich, Willkommen sich trinkend, die todtbringenden Becher. Die Rosen fehlen uns hier und das festliche Mahl, doch evoë, Todesgenossin! diesen blauen Weltallsbecher mit Windesflug und Sonnenstrahlen gefüllt bring' ich noch einmal Dir dar. Auch wir sind Synapothanoumenoi, und mich däucht, es ist ein fröhliches Ding, daß der Tod hier droben noch eine Weile über das Leben reden kann, das ihm nichts mehr ist als ein Wahn derer, die es noch zu besitzen glauben, und als ein werthloser Gegenstand des Bedauerns."

„Ich verstehe Dich. Du willst mich vergessen machen, daß ich der Anlaß Deines Mituntergangues bin. Vergieb, was ich vorhin gesagt; Du bist doch edel."

Diana hatte es mit ernster Stimme, die Augen fest zu ihm aufschlagend erwiedert; er erhob sich, trat ihr näher und entgegnete:

„Ich habe auch Dich einst geschmäht, und wäre es eine Strafe für mich, Dein Loos hier zu theilen, so wäre sie gerecht. Damals sagte ich, die Erkenntniß der Wahrheit sei nicht für Dein Geschlecht, sie gleiche der scharfklaren Luft hier oben, die nicht für die Entfaltung eines üppigen Blumenkelches, nicht für den Athemzug schwächerer Brust geschaffen. Vergieb auch Du mir. Ich kannte Dich nur aus Geringeren, Unwürdigeren Deiner Art; Du aber bist mehr, zeigst Dich an Kraft dem besten Manne gleich. Wenn Du fragst, warum ich dies so spät erkannt, so erwiedere ich Dir, warum warst Du, deren Herz für jeden Güte und Wärme enthält, bis heut' herb und frostig gegen mich allein? Und doch, wir gehorchten beide nur der großen Meisterin, die Alles will und für Nichts einen Grund hat. Weißt Du, was Herr Galvani in Bologna entdeckt hat? Er behauptet das Gegentheil von dem, was die Herren Holbach und Diderot, Helvetius und mein Vater sagen. Ist es das Gegentheil oder eine Ergänzung, ein Beweis ihrer Lehre? aber er giebt uns eine Seele

zurück. Freilich eine seltsame, denn wir theilen sie mit Allem was lebt, mit dem Thier, der Pflanze, ja mit Allem auch, was wir todt heißen, dem Stein, dem Holz, dem Wasser und der Luft. In ihnen allen liegt ein Funken einer großen Weltallsseele verborgen, einer bewegenden, belebenden Kraft, welche die Beschwörung des Herrn Galvani gezwungen hat, sich unter seiner Hand überall als Funken zu offenbaren. Ich sprach zuvor von Tagen, in denen es Menschen geben mag, die über Flügel gebieten, vielleicht kommt auch eine Zeit, welche erkennt, daß jene Kraft, die ihr Entdecker Electricität genannt hat, immer die nämliche ist unter aller Mannigfaltigkeit in der sie uns erscheint, ob sie den Sturm aufregt oder den Duft aus dem Blumenkelch emporsteigen läßt, ob sie das Eisen zum Magnet oder ein Herz zum Herzen zieht, ob sie im Strahl der Sonne das Wasser in Dunst umwandelt oder Gedanken in unserem Gehirn und Worte auf unserer Lippe erzeugt. Doch eine seltsame Doppelseele ist's, deren Wirkung nur darauf beruht, daß zwei entgegengesetzte Kräfte derselben sich anziehen, sich zur Offenbarung des ihnen innewohnenden Lebens verbinden. Wo nur die eine, gleichartige Kraft zusammentrifft, stellt sie keine Verbindung her, sondern stößt sich ab. So gehorchten auch wir wohl ihrem Gesetz, Diana von Hautefort, denn was wir unsere Seele benennen, war verwandter Art und darum traf es feindlich

gegeneinander. Laß uns die kurze Frist, die uns jetzt bleibt, noch nutzen, die Macht unseres Willens der Natur gegenüber geltend zu machen, über ihr in uns selbst zu triumphiren! Wir begehen das höchste Fest des Menschen zusammen, wir sterben miteinander — reich' mir Deine Hand, daß auch Du es ohne Abneigung thust, daß es Dir lieb ist, bei diesem Abschied einen Gefährten zu haben, den einzigen, glaube ich, der Dich verstanden und Dich ehrt, wie Du es verdienst."

So heiter, mit so anderer Stimme, als sie je von seinen Lippen gekommen, hatte er es gesprochen, Diana's Auge hing verwundert, den Ort und die Schrecknis, welche dieser drohte, vergessend, an ihm. Die Sonne stand jetzt über ihren Häuptern im Zenith und flimmerte ringsum auf dem schwarzen Gestein, ein Mittagsschleier aus blauem Duft gewebt begann die Erde unter ihnen mit Bergen und Wäldern, mit Flüssen und Wohnungen der Menschen zu verhüllen. Ja, sie gehörten dem Leben nicht mehr an, abgelöst schwebten sie darüber, dem Goldgewölk gleich, das drüben jetzt noch in Farbenschönheit leuchtete, bestimmt in wenig Stunden wesenlos zu vergehen.

„Wie ein Traum ist's", lächelte Diana. Sie faßte die Hand, die er zu ihr hinübergestreckt: „Nein, ich hasse Dich nicht, Urbain, Du bist mir willkommen. Doch versprich mir —"

Ihre andere Hand zog die kleine, spitze Dolchklinge aus ihrem Gewand — „es ist thöricht, allein mein Gefühl weigert sich, mein zerschmettertes Bild in der Tiefe zu denken, und zugleich ist es schwach und zagt vor der Entartung seiner letzten, schleichenden Gedanken, wenn die hinschwindende Kraft des Körpers sie nicht mehr zu beflügeln vermag. Doch von Deiner Hand sterben — ich meine, das Bewußtsein zu haben, ausgelöscht in einem Augenblick sein zu können — versprich mir, daß Du mich tödtest, wenn ich Dich darum bitte."

„Gieb! Ich verspreche es Dir." Er nahm die kleine Waffe und betrachtete sie. „Eine Secunde für Dich und eine für mich. Ein sonderbarer Gedanke, dieser letzte Gruß von Herz zu Herz, der einen Tropfen Blut's des Deinen zu meinem hinübertragen wird. Doch warum diesen schönen Augenblick noch verzögern, Diana?"

„Nein!" Sie fiel ihm hastig in's Wort und in den Arm, „noch nicht!"

„Fürchtest Du Dich doch oder hoffst Du noch?"

Ihr Blick irrte von ihm ab, er fügte schnell hinzu: „Du hast Recht, nimm ihn zurück und sage mir, wann Du nach ihm verlangst."

Sie nahm mit ängstlich-eiliger Bewegung den Dolch und verbarg ihn wieder. Ein langes Schweigen ließ jeden Ton auf der heißen Felsplatte verstummen, nur die Sonne

bewegte sich, unmerklich wie ein Stundenzeiger, über ihr blaues Riesenzifferblatt gen Westen fort. Urbain Guéraud saß, den Kopf in die Hand gestützt, sein Auge ruhte unverwandt auf den marmorschönen Linien des Antlitzes seiner Todesgefährtin, endlich sagte er, doch er wußte kaum, daß er seine Gedanken laut aussprach:

„Zum erstenmal erkenne ich Deine Züge wieder."

Sie bebte leise, aus ihren Gedanken auffahrend. „Verzeih', ich störte Dich", fügte er hinzu, „und ich habe kein Recht, Dich zu fragen, wo warst Du? Doch ich kann es mir selbst sagen, Du war'st bei Denen, die Du liebst."

Ihre Hand streckte sich aus und deutete in die Richtung von Hautefort hinüber. „Dort."

„Ich sah es in Deinen Zügen, bei Deinem Bruder, der Schwester, bei den Deinen."

Ein Klang von Bitterkeit mischte sich in die Worte. Sie schüttelte den Kopf. „Weiter. Ich war ein Kind, mir träumte, daß ich's sei. Sag' mir Eines —"

Sie wandte das Gesicht ihm wieder zu — „Du warst auch einmal Kind und lagst gewiß in bangem Traum, angstvoll, verzweifelnd, denn was Du liebtest lag todt und stumm um Dich her, Alles was Dir als schön und herrlich gegolten, grinste als hohläugiges Gespenst Dich an, und Dir blieb nichts, nichts als das Grausen vor Deinem eigenen Sein. Da kam die Frühsonne des Sommermorgens

und lächelte über Deine Stirn. Durch schweres Nebelwallen ahntest Du nur dumpf noch ihren Schimmer, doch mälig erwachte in Dir ein wonneschauernder Gedanke des Zweifels an Deinen Sinnen. Vielleicht, daß sie Dich doch getäuscht, daß es nicht so entsetzensvoll war, wie sie es Dir gebildet, und Schritt um Schritt rang Dein erwachendes Bewußtsein weiter, ein Strom warmer Sonnenluft ergoß sich durch das offene Fenster und badete Dich in süßem Blumenduft und frischem Odem — die Augen schlugst Du auf und die höhnisch-verzerrten Schatten sanken ab wie im Sturm fliegendes Gewölk, und die Wirklichkeit des freudigen Lebens glitt wieder wie mit weicher Schwesterhand alle Angst in Glück verwandelnd über Dein Antlitz —"

„Wer hätte nicht so geträumt, wie Du es schilderst!"

„Nun sag' mir, wachen wir denn jetzt oder träumen wir? Nicht hier oben meine ich, da drunten — wenn wir noch dort wären. Schmeichelnd liegt das Leben über unseren Sinnen mit Wärme, Glanz und Duft, wir athmen von keiner Last bedrückt, wir lachen, reden ernst und froh, verflechten tausend Gedanken, nach ihnen zu handeln — und nur plötzlich einmal sehen wir, daß die goldene Sonnenkugel ein schwarzes Nichts in öder Leere ist, ein jäher Frost durchzuckt uns, ein blitzesschneller Bote des Erwachens aus dem lügnerischen Traum. Er zeigt uns die Wahrheit, daß sie alle da, daß sie die Wirklichkeit sind, die hohläugig

grinsenden Gespenster, die auf den Augenblick lauern, wo sie uns auf ewig mit ihren fleischlosen Armen umklammern, und ein Schauder durchgraust uns, herzstockend, bis in's Mark — da tritt eins unserer Mitwesen mit einer frohen Botschaft, einem Witzwort, einer Albernheit auf der Lippe uns entgegen, und wir jubeln, lachen, spotten seiner, als wäre der Traum die Wahrheit und die entsetzliche Gewißheit seines Endes nur ein Gaukelbild unserer Phantasie. Sag' mir, Urbain, ist es auch Dir manchmal, als sei jenes nur ein toller Angsttraum, aus dem Du plötzlich einmal erwachen müssest, um über das grauenvolle Erzeugniß Deiner Einbildung zu lachen — oder wie ist das Andere möglich, wie kann eine Secunde des flüchtigen Tages nur vergessen, daß er ein werthloses, verschwindendes Bruchstück der ewigen Nacht ist?"

„An deren Beginn wir stehen," fiel er heiter ein, „denn für uns ist's späte Abendstunde, Diana, die rechte Stunde, in ihrem traulichen Zwielicht noch einmal das Ergebniß des Tages zu besprechen, eh' der Schlummer das Auge faßt. An seinen Morgen hast Du mich gemahnt und in ihm liegt das Geheimniß, nach dem Du fragst, die Lösung dieses Widerspruch's in unserm Wesen. In jenem Traum, von dem Du sprachst, beginnt unser Leben, mit tausend Goldfäden verwebt es sich den Dingen, die unser Blick zuerst begrüßt, und über die einmal geknüpften

haben wir keine Macht mehr, unser eigenes Werk hält uns freundlich gebunden bis zur letzten Stunde. Wir lieben unser Dasein, eh' wir es begreifen, und gegen die Liebe ist die Erkenntniß ohnmächtig. Liebe ist's, die uns an Alles bindet, was aus der Erinnerung unserer Kindheit auftaucht. Unvergänglich erschien es uns, und selbst wenn es nachher lang' vergangen, besteht es doch unwandelbar in unseren Herzen fort. Der Baum, den die Axt gefällt, lebt noch wie an jenem Tage, da zum erstenmal sein grünes Gezweig über uns im Sonnenlicht gesäuselt; mit unserem Herzschlag erst, der sein Gedächtniß bewahrt, stirbt auch er. Was ihm in jenen goldenen Tagen einmal lieb gewesen, kann unser Wille tief verstecken, begraben, doch niemals auslöschen, nie vergessen."

Diana stand rasch auf und trat einige Schritte fort, an den Rand ihres sonderbaren Aufenthalts. „Die Sonne sticht," sagte sie, dann kehrte sie zurück und suchte in einiger Entfernung einen Ruheplatz, über den der Schatten einer Felsnadel fiel.

„Ja die Sonne," wiederholte Urbain Guéraud, „sie ist's. Wie sie aus dem schneebefreiten Boden wundersames, tausendfältiges Leben hervorruft, so weckt ihr warmer Hauch auch im Frühling des Herzens zuerst jede wonnige Regung und wo immer später im Leben ihr süßer Strahl uns wie damals umfängt, da wiegt er lind uns in die

alte Täuschung ein. Wir wollen nicht glauben, daß er falsch, ein Trug nur sei, wir können es nicht, denn mit ihm würde auch die Erinnerung jener süßen Schauer zur Lüge, an denen jede Fiber unseres Herzens bebend hängt. So leben wir in zwei Welten; freudlos, alle Hoffnung, alles Glück zertrümmernd baut die eisige Erkenntniß uns die eine auf, doch wie die Schwinge den Vogel über den Abgrund, so trägt hastig in jedem Moment aus der Oede jener Welt uns die Sehnsucht der Erinnerung, der Liebe, mit freundlicher Binde unser Auge verhüllend, in das Paradies zurück, das sie sich und aus sich selbst geschaffen. Aber ist dies darum weniger wirklich, Diana, weil der Verstand sagt, es sei nicht? Unser Herz bejaht in jedem Augenblick, daß es ist, und wer will uns wehren, die Sprache unseres Herzens für die Wahrheit zu halten und die der Vernunft für armselige Täuschung?"

„Dein Mund redet irre, Urbain Guéraud, und Du bist es, der die Luft hier oben nicht zu ertragen scheint. So würdest Du drunten nicht sprechen."

Diana antwortete es heftig, sie war wiederum aufgesprungen und schritt auf dem engen Gebiet tief athmend hin und her.

„Du hast mich gefragt und ich habe Dir geantwortet," erwiederte er. „Drunten wären wir aneinander vorüber gegangen und Du hättest mich nicht gefragt. Doch

warum zürnst Du? Sprechen wir von uns? Von den Menschen dort unten reden wir, die der Wahn des Lebens noch umfangen hält, wie uns selbst bis vor wenig Stunden noch."

„Mich nicht."

„Doch, Dich und mich. Hast Du ganz nach dem gehandelt was Du als Wahrheit zu erkennen glaubtest? Oh, auch wir wissen uns die Welt gut zu accommodiren, Du, mein Vater, die Herrn Encyclopädisten in Paris, die Philosophen der ganzen Welt. Wir sind berufen, nicht mehr in diese Welt zurückzukehren, Du und ich, sonst würde ich das in der That nicht aussprechen, was ich zu sagen gedenke. Ich tadle Dich nicht, nur das Gewebe will ich lockern, mit dem wir alle in verzeihlichem Selbstbetrug uns umspinnen. Du bist stolz auf das, was Du dort unten gethan; Dein Geist entwand sich den Fesseln, die ihm von der Gedankenlosigkeit, vielleicht von der Klugheit von Jahrtausenden auferlegt worden, und Du erkanntest Dich selbst, die Menschheit, die Pflichten Deines Daseins, aus deren Befolgung das Recht desselben erwuchs. Was nun thatest Du, Dein Leben dieser Erkenntniß gemäß neu zu regeln? Viel, nicht wahr? Unendlich viel, Unbegreifliches, Narrenhaftes, würden Deine Standesgenossen achselzuckend sagen. Aus den nämlichen Stoffen gebildet, nanntest Du Dich wie das letzte Deiner Mitgeschöpfe, berufen ihre

Schwester zu sein, ihre Noth zu lindern, ihre Freude zu erhöhen, ihren Gram zu trösten. So gingst Du in ihre Hütten und schaudertest nicht bei dem Anblick des Elendes, des Häßlichen, des Gemeinen; der edle Wille Deines Herzens war stärker als der Widerwille Deiner Sinne, Du warst ein Engel, wie wahrhaft fromme, gläubige Seelen die segensreichen Boten eines gütigen Gottes sich denken. Und dennoch sage ich, Diana, nach der Erkenntniß, welche Dir geworden, thatest Du zu viel oder thatest Du nichts. Denn was war es, was Du thatest? Du gabst den Darbenden von Deinem Ueberfluß, gabst ihnen Rechte zurück, welche die Natur jedem lieh und die Dein Recht nicht verletzen. Doch ward'st Du ihnen gleich, wie Deine Vernunft es zu sein behauptet? Arbeitet Deine Hand, um zu leben? Haben sie ein Roß, das sie hinausträgt, den Frühlingsmorgen zu athmen, Diener, die ihnen, der Rückkehr harrend, das Mahl bereiten, den Ermüdeten entkleiden, auf seinen Wink, seine Wünsche lauschen? Littest Du unter der Sonnengluth, die Ruhe für die Glieder verlangte, welche die Nothdurft denselben hart versagte? Quälte je Dich der Hunger, der Durst, die Angst, das Gespenst hoffnungslosen Elendes? Und wenn all' diese aufrauschenden Weltmeerswellen der Menschennoth sich wie an Granitquadern ohnmächtig zu Deinen Füßen brachen, bist Du dann nicht ein Wesen anderer Gattung

noch immer, als jene, denen Du grausam sagst, sie seien Dir gleich? Dir ist's genug zu wissen, daß sie ihre Kraft nicht mehr für Dich abmühen, ist's ein tröstendes Gefühl, Deine Habe zur Besserung ihres Looses verwenden zu können. Wie ein Gott erscheinst Du, doch wer giebt darauf Dir ein Recht? Wenn Du wärest, was Du zu sein wähnst, müßtest Du Alles von Dir werfen, was nicht Dir gehört, weil Du es nicht errungen. Du müßtest in keinem Schlosse wohnen, nicht aus silbernem Becher trinken, in seidenen Betten Dich nicht zur Ruhe legen, nicht der Zofe läuten, Deine Befehle zu vollziehen. Dein Gold ist's, das alles Dies Dir ermöglicht, doch jedes Deiner Goldstücke ist nur geprägt aus Schweiß und Blut, Entbehrung und Jammer von Tausenden Deiner Mitgeschöpfe, deren Nothruf nicht an Dein Ohr schlägt und deren Qualen Dich nicht bewegen, weil Du sie nicht gewahrst."

Diana schlug den Glanz ihrer tiefen Augen voll zu dem Sprecher auf. „Du hast Recht, ich that nichts. Ich wollte, ich könnte noch einmal zurück."

Urbain Guéraud lächelte ernst. „Ich weiß, Du hättest den Muth dazu. Doch wenn Du alles Dies erfülltest, glaubst Du, Du wärest dann am Ziel? Es ist gut, daß wir nicht zurückkommen, Diana."

Sie richtete fragend den Blick auf ihn. „Was fehlte denn noch?"

„Nichts oder Alles, nenn' es wie Du willst. Es ist seltsam wie wir hier oben weilen, so seltsam wie zwei Menschen vielleicht noch nie sich in solcher Lage befunden, und drum ist's wohl nicht zum Staunen, wenn sie seltsame Gedanken im Kopfe erzeugt. Wie von einem anderen Stern herab, von einem anderen Licht erhellt, vermögen wir Kritik an uns selbst, an dem zu üben, was wir thäten, wenn wir noch der Erde angehörten. Wären wir drunten noch, so würde ich sagen: Handle, Diana, wie die Natur, wie unsere Ueberzeugung es gebietet, voll und ganz! Ich will es mit Dir thun, wir wollen Menschen sein, die keines anderen Menschen Vorwurf zu treffen vermag. — Hier aber sage ich Dir: Was Du dort zu thun vermocht, Du wärest jenem nicht entronnen. Du kannst ihnen nicht gleich sein — die Güter um Dich her magst Du mit ihnen theilen, untheilbar bleibt Dir der Reichthum in Dir selbst, Deines Herzens und Deines Geistes Güter. Wenn Du in Höhlen wohntest wie ein Thier, Dich von Körnern nährtest, auf ein zusammengetragenes Laubbett Deine Glieder strecktest, wärest Du darum Seinesgleichen, ein Thier? Würden Deine Augen nicht den Himmel anders anschauen, Deine Seele von den Schauern des Windes, von der Schönheit der Farben und der Töne, vom Wechsel Deiner Empfindungen und der Mannigfaltigkeit Deiner Gedanken anders bewegt werden? Und könntest Du die

Genüsse, welche Dir daraus entsprungen, die Regungen, welche sie in Dir veranlassen, Dein Thun und Lassen, das sie bedingen müssen, den Thieren, Deinen Genossen mittheilen? Nein, stumpfsinnig würden sie Dich anstarren, wenn Du von allem Dem zu ihnen sprächest, denn ihnen fehlte das Auge des Geistes und das Ohr des Gemüthes, zu begreifen was Dir wichtiger dünkte als die plumpe Nahrung des Leibes. Als eine Närrin würden sie Dich im Anfang verlachen, aber bald würden sie verlangen, wie Du keine andere Behausung, Nahrung, Schutz gegen Frost und Hitze habest als sie, sollest Du auch keine andern Gedanken in Deiner Stirn beherbergen. Als Bedingung, daß sie Dich unter sich duldeten, würden sie Dich zwingen, Dein Denkvermögen einzuengen gleich ihnen, nur des Körpers Wohl- oder Mißbehagen zu fühlen, auch geistig ein Thier zu werden wie sie. Und eine Stunde würde kommen, Diana, in der Du schaudernd empfändest, daß Du herabgestiegen von einer andern Stufe, daß Du im Gemeinen untergehen oder Dein Recht einer höheren Gattung, Dein Menschenrecht zurückverlangen und behaupten müßtest."

„Du sprichst von Thieren; was ich gewollt und wollen würde, gilt Menschen, Wesen gleicher Art mit mir selbst, von der Natur mit denselben Fähigkeiten, denselben schlummernden Keimen ausgerüstet, dem nämlichen Ziele bestimmt.

Diese Keime in ihrer Entfaltung zu veredeln war die Aufgabe, die uns geworden, von der eine Thorheit uns zu früh geschieden. Ich fühle es wohl, daß nicht Jeder sich zu höchster Geistesblüthe entwickeln läßt, doch aus der Güte des Herzens, welche die Natur Jedem verliehen, bildet sich die wahre Gleichheit, die neidlos auf das blickt, was Anderen Freude bereitet, auch wenn sie selbst diese nicht zu fassen vermag."

Urbain Guéraud sah regungslos vor sich hin, dann antwortete er langsam:

„Da drüben hat ein Nichtswürdiger ein Vermächtniß für die Nachwelt hinterlassen, in welchem er sich der Schurkenthaten seines Lebens rühmt, weil er der Natur des Menschen gehorcht habe, die böse sei, wie die des Thieres."

„Und das sagst Du?" fiel Diana blitzenden Auges ein, „Du, der zuerst sein Schwert für die Botschaft der Freiheit zog? Der mit schneidender Schärfe jeden Zweifel, jedes Hoffen noch in unserer Seele tödtete, den Wurm, den Zweig, ja den Stein zu nutzen wußte, daran den Beweis zu führen, daß er lebe gleich uns und daß unser Dasein nach einer Weile in der Bewegung des All's, die es geboren, vergehen müsse, wie sein's. Du, der uns darthat, daß die Freude, wenn sie ewig dauern solle, sich in Schmerz verwandeln müsse, der erbarmungsloser noch als

Dein Vater den Gedanken eines Gottes zerschlug, wie der Künstler eine werthlose Form, die ungeschickte Hand gebildet. Sagtest Du nicht, was ist dieser Gott, von dem die Welt redet? Gerecht und vernünftig nennt sie ihn, und doch glaubt sie, er könne seine Geschöpfe strafen, deren Schwächen er gewollt, Blinde züchtigen, denen er in ihrer Vernunft ein falscherkennendes Auge gab? Wenn wir durch seine Gnade nur der Sünde widerstehen, warum lohnt er dann sich selbst in uns? Können wir Angst vor dem hegen, der unendlich gut ist, da Sorge besitzen, wo wir wissen, daß unendliche Weisheit über uns waltet? Was sollen Gebete dem, der Alles weiß, Kirchen dem Allgegenwärtigen? Unwandelbar von Ewigkeit nennen wir ihn, wie kann unser Thun und Lassen denn ändern, was er von jeher bestimmt hat? Wie vermögen wir uns ein Bild von dem zu gestalten, den wir als unbegreiflich preisen? Doch wäre er alles Das nicht, sondern wie er sein müßte, wenn er wäre — böse, ungerecht, grausam, zornig und rachsüchtig, wie vermöchten wir ihn dann zu lieben? Einen Führer, der uns in die Irre leitet, um uns zu peinigen, daß wir fehlgegangen, einen Herrn, der seinen Sclaven die Freiheit giebt nach ihren eigenen Wünschen zu handeln, um sie zu peitschen, weil sie nicht seine Laune damit erfüllen? Doch was nützte dann auch seiner Allmacht gegenüber jeder Versuch, seiner Lust uns zu martern, zu entrinnen? Was

vermöchte unser Gebet an dem zu bewegen, der unabänderlich ist? — War's nicht so, daß Du dem Abbé d'Aubriot antwortetest, als er leichtfertig spöttelnd einen Beweis von Dir verlangte, daß der Begriff eines Gottes nicht nur unserer Vernunft widerspreche, sondern über dies hinaus ihr sogar völlig gleichgültig sein müsse. Denn, fügtest Du hinzu, selbst wenn jene unsere Vernunft nur dem Zwecke gedient, als ein Vorhang unbegreiflicher Dinge uns zu täuschen, wenn uns, die wir auf ewig einzuschlafen wähnen, trotz Allem eine fremde Stimme weckte und wir im Demantlichte anderer Morgensonnen ein göttliches, von Gerechtigkeit, Güte und Vernunft strahlendes Antlitz vor uns gewahrten, dessen wir auf Erden nie gedacht, dessen Dasein wir stets geläugnet — auch dann würde kein Moment des Bangens diesen hehren Augenblick mir verdunkeln, sondern ich würde die Hand aufheben und sagen: O Gott, der Du Dich meinen Augen verborgen gehabt, Du hast mir schon verziehen, daß sie Dich nicht zu erkennen vermocht, denn Du hast es nicht gewollt! Du gabst mir Sinne, die das Körperlose Deines Wesens nicht wahrnehmen konnten, beschränktest meinen Verstand, Dein Sein nicht fassen zu können. Wohl redeten andere Menschen mir von Dir, doch o Gott, hätte ich Dich mehr geehrt wenn ich ihnen geglaubt hätte, da ich sah, daß sie dafür das Opfer meines köstlichsten Gutes, Deines höchsten

Geschenkes, meine Vernunft begehrten? Sie liehest Du mir zur Richtschnur meines Weges, zum Stab meiner Wanderung, und ich weiß, daß Dich nicht kränken, nicht erzürnen konnte, wenn ich sie dazu nutzte, wofür Du sie mir erschaffen. Denn, gleich ihr, habe ich den anderen Regungen gehorcht, die Du in mich gelegt. Wenn Du die Geschöpfe Deines Willens liebst, so hat auch mein Leben Liebe zu meinen Mitmenschen bewegt. Ich habe, wie Du es mir in's Herz geprägt, das Recht derselben geachtet, wie meines, dem Armen von meiner Habe gegeben, den Leidenden aufgerichtet, den Unterdrückten befreit. Ich erkenne es jetzt, daß ich dies thun mußte, weil es Dein göttlicher Wille war, den Du durch mich zur Ausführung gelangen ließest — wie Dein göttlicher Wille gewesen, daß ich es thun solle, ohne eine Ahnung von Deiner lenkenden Hand zu besitzen, im Wahne, es entstamme als Blüthe meinem eigenen Selbst, gerecht, gut und mitleidig zu sein —

So sprachst Du, Urbain Guéraud, und jedes Deiner Worte habe ich bewahrt. Was redest Du jetzt, jene Mitmenschen seien Thiere, Deiner Gerechtigkeit, Deiner Güte, Deines Mitleid's unwerth? Warest nicht Du es, der bis heute uns allen voranschreitend, am Werkthätigsten nach jenen in's Herz geprägten Forderungen gehandelt, die Du jetzt verläugnen zu wollen scheinst, wenn Du auf die Erde zurückkehren könntest?"

Sie hatte es, dicht vor ihn hintretend, mit flammender Begeisterung gesprochen. Er blickte ihr, die Stirn hebend, tief in's Auge und ein schwermüthiges Lächeln glitt um seine Lippen, welche, leis im Beginnen, erwiederten:

„Ja, ich that's, Diana, und würde es bis zu meinem letzten Athemzuge thun, wenn — wenn Du verlangtest, daß ich mir getreu bleiben solle. Was wäre es denn auch? Ein schöner Irrthum, der reichen, überschwänglichen Lohn trüge —"

Er brach verwirrt ab. „Vergiß, was ich gesagt. Ja, der Mensch ist gut, denn Du bist es, Du, in der sich mir hier in den letzten Stunden unseres Denkens die Menschheit darstellt. Nur noch einmal, freudiger noch laß es mich aussprechen, daß es gut, daß es eine Gunst der Götter ist, wie man einst sagte, daß wir beiden nicht dorthin zurückkehren. Die Erde ist für die, welche noch da drunten leben, für uns war sie nicht. Es ist ein Widerspruch, unlösbar und unsagbar düster; glücklich der, dessen Herz nicht zur Wahlstatt wird, die sein unheilvoller Zweikampf verwüstet. Laß uns heiter sein in dem Bewußtsein, daß die Stunde naht, in der unser Fuß den Kahn in die gährenden Wellen zurückstoßen und das rettende Nichts uns still zum Schlaf betten wird. Sieh, die Sonne steigt bald hinab und, ich fühle es in mir, Du wirst sie

nicht wiedersehen wollen, sondern ehe der Osten sie zurückbringt, mich an mein Versprechen mahnen. Du weißt, daß ich es halte — darum laß noch einmal freundlich uns jenes Morgens gedenken, an dem die Sonne uns zuerst erschien, Diana. Es war Dein Bild, das sich mir mit ihr verwebte, und oft, wenn ich geblendet sie mit dem Blick zu halten suchte, stand in ihrer glänzenden Mitte Dein Antlitz. — Du wendest Dich von mir? Zürnst Du, daß ich die Erinnerung geweckt? Ich dachte, es könne ein letzter, süßer Schlaftrunk sein —"

„Sie geht," fiel Diana hastig ein, die Hand nach dem in tiefer Schräge schon niedersteigenden Tagesgestirn ausstreckend, „ja, sie geht, wie das Thier wähnen muß, wenn es zu ihr aufblickt, wie die Menschheit in ihrem Beginn es gleicherweise, wie jedes Kind es stets auf's Neue glaubt. Und mit allem unserem klugen Wissen, daß sie unbeweglich feststeht, sagen wir nicht selbst täglich dennoch: Sie geht? und wer, der es ausspricht, denkt dabei, daß er Thorheit redet? So halten unsere Sinne uns überall in den Banden der Thorheit des Lebens. Wir wissen, daß es nur eines Momentes des Nachsinnens bedarf, die Lüge zu durchschauen, uns der Wirklichkeit bewußt zu werden, doch hastig, erschreckt flüchten wir hinter den Schein zurück, von dem wir fühlen, daß er allein uns die Kraft leiht, die Last mit welcher die Erkenntniß uns niederdrücken will, noch

weiter fortzuschleppen, und sagen lächelnd von allen Dingen: Die Sonne geht auf und geht unter. O womit denn, Urbain Guéraud, haben wir diese grausame Erkenntniß verschuldet? Warum bildete das seelenlose All in uns ein Ding, das sich selbst und die Welt begreift und doch nicht mehr ist als jedes Staubkorn der Luft, machtlos sein Ich zu bewahren? Im wärmenden Glanz der Abendsonne, im Gesang neigt der Vogel plötzlich sein kleines Haupt, athmet noch einmal und ist dahin. Er wußte nicht, daß er war, daß er einst nicht mehr sein würde, freudig, sorgenlos genoß er die Schönheit des Daseins — nur wir allein, die Höchsten, die Blüthe alles Stoffes, unseliger denn jede andere Creatur, wir sehen den Tod auf uns zukommen Schritt um Schritt, müssen ewigen, unbegreiflichen Abschied von unserm Selbst nehmen. Kannst Du es denken? Kannst Du, wenn ein böser Dämon das Weltall gefügt hätte, denken, daß sein Verlangen, Qualen auszusinnen, eine grausamere Erfindung zu machen im Stande gewesen wäre als das Bewußtsein des Menschen, daß er, aus Nichts geworden, in Nichts zu verrinnen bestimmt ist? Was sind alle hohen Gedanken, alle köstlichen Empfindungen unserer Brust, wenn der Staub sie zeugte und der Staub sie verschlingen kann? Ein Meer ist die Geschichte der Menschheit und ich eine Welle in ihr, was ist ihr Wesen? Nur ein Zerrinnen,

um anderen Platz zu machen, ein Aufleuchten ohne Zweck und Ziel."

Ihre Stimme zitterte, was kam über sie? Aengstlich blickte Urbain sie an — schwand ihr Muth und begann Verzweiflung sich ihrer jetzt noch zu bemächtigen, die sich gegen das Unabänderliche mit ohnmächtigen Sinnen zu wehren suchte? Ein Wort bebte auf seinen Lippen, es drängte sich mit namenlosem Verlangen aus seiner Brust herauf. „Ohne Zweck und Ziel, Diana?" wollte es sprechen — „wende den Blick nicht in das leere Weltall hinaus, wende ihn in's volle eigne Herz, das Alles erschaffen, das auch einen Zweck für sein eignes Dasein schaffen kann, reich genug über dasselbe zu jubeln und seine Vergänglichkeit zu vergessen. So unendlich reich, Diana, daß er in einer Stunde, in dieser letzten noch die Grausamkeit unserer Erkenntniß auslöschen, diese Oede in ein Paradies umwandeln, das Gefühl unseres Nichts zu göttlichem Bewußtsein emporheben könnte. Dann trotzten wir lächelnd der Nacht, die hereinbricht, denn unser letzter Herzschlag noch würde sprechen, daß wir nicht zwecklos, daß wir dem höchsten Glück gelebt."

Hatte sein Mund das bange, sehnsüchtige Aufwogen seiner Brust verrathen? Nein, er wußte, daß er es nur gedacht und doch schrak er zusammen. Mit einem herben, tödtlichen Nein traf ihn ihr stummer Blick, als habe sie

jeden zurückgebändigten Laut seines Herzens vernommen, ein Blick, als habe mit ihm die Gräfin von Hautefort eine eisige Schranke zwischen sich und dem Sohne des Pfarrers aufgerichtet. Es durchschnitt ihm höhnisch die Brust und ein irres Lachen brach aus ihr herauf. Was war er ihr, mit der zu sterben ihm Seligkeit schien? Die er zu vergessen, vor sich herabzuwürdigen gesucht und die doch unaufhaltsam vom Horizont seines Kinderblicks als Sonne heraufgestiegen war, immer glanzvoller, fleckenloser, übermächtiger bis in den Zenith all' seines Denkens und Fühlens, daß sie jede Regung seines Blutes beherrschte, wie der Mond die Wellen des Meeres, daß er nur durch sie lebte, die Strahlen ihrer Augen ihm die gähnende Leere des Weltalls mit farbigen Wundern ausfüllen! Und was war er ihr, deren Gedanken mit den seinen zusammenflossen, wie zwei jener Wellen, die sich als ein Nichts empfand und eben noch verzagend Rettung bei ihm vor sich selbst zu suchen schien? Ein Blick hatte ihm gezeigt, daß ihr Nichts sich doch noch wie auf einem Throne über ihm fühlte, daß sie ihre Gedanken mit ihm theilte, wie man Brod mit einem Bettler theilen kann, doch kalt und stolz ihn zurückwies, wie er unebenbürtig bittend die Hand nach einer Gabe des Herzens auszustrecken wagte. Das war's, da klaffte der leere Riß durch den Weltenraum — auch dies stolze Besitzthum mußte sie in wenig Stunden

dem Nichts zurückgeben, aber noch war es ihr eigen und sie weigerte es ihm, den es zum Gotte gemacht hätte, um es zwecklos vergehen zu lassen.

Sie weigerte es, doch — wahnsinniger Gedanke! — wenn er es nahm! Es war das Recht seiner Liebe, es zu fordern — wenn er seine Kraft anwandte, sie plötzlich mit seinen Armen zu umschließen, einmal sie an sich zu pressen, einmal an ihren Lippen den tödtlichen Durst zu stillen — und dann, eh' die Besinnung käme, sie mit sich hinab zu reißen in die ewige Vernichtung!

Das Blut in seinen Schläfen rauschte glühend auf — eine Secunde lang — und es ebbte zurück.

Ein entsetzlicher, abscheulicher, verbrecherischer Gedanke! Wenn er zur That geworden, werth, daß die Vernichtung ein Wahnbild gewesen und statt ihrer ewige Reue die unsühnbare Schuld solches Momentes strafen, daß die Ewigkeit hindurch Diana's Augen mit dem Flammenstrahl der Verachtung auf ihm ruhen würden! Eine That, durch welche die Liebe sich selbst auslöschen würde, wie ein Dieb seinen Namen aus denen der Redlichkeit — und wenn alles Das nicht wäre, doch unmöglich, da vor ihrem reinen Blicke der frevelhaft erhobene Arm kraftlos niedersinken müßte, wie ein Schatten vor der gebieterisch sein wesenloses Nichts fortscheuchenden Sonne.

O warum hatte er, und war's nur durch einen Blick,

verrathen, was die Brust so lange verschlossen gehalten! Unsäglich bitter und schmerzend mochte verworfene Liebe immer sein — doch hier, wo Korn um Korn die Uhr ihres Lebens zusammen verrann, wo sie allein waren, als wären sie die letzten des Menschengeschlechts und die Erde und die Geschichte der Menschheit schon eine erloschene Episode in dem unendlichen Buche des Weltalls, wo er für sie starb und sie doch nur die Hand auszustrecken brauchte, um ihm in einer Stunde das Opfer von tausend Leben zu vergelten — hier ungeliebt, verschmäht, verworfen von der Einzigen zu sein —

Er dachte nicht mehr — doch, er dachte nur Eines! Nicht sterben, leben, fortleben jetzt um jeden Preis noch, um zu beweisen, daß auch er der Einzige, der ihrer würdig, sei! Und er sprang auf und klammerte seine Hände fieberhaft in die starre Felswand, die ihm den Rückweg zu diesem Leben abschnitt — er wollte, er mußte hinauf — nur zweimal die Höhe seines eigenen Körpers galt es zu erreichen — —

Umsonst — ohnmächtig glitten die Finger von dem glatten Stein — unmöglich — —

Da schoß ihm ein Gedanke zum erstenmal durch den Kopf. Vielleicht wenn sie auf seine Schultern stiege, wenn er mit aller Kraft dann sie noch weiter emporzuheben suchte — vielleicht, daß es ihr dann gelänge, den

Rand zu erreichen, sich auf die rettende Höhe hinaufzuschwingen —

Nur ein blitzartiger Moment, dann fiel der Gedanke wie seine Hände hoffnungslos herab. Nein, sie wird sterben, eh' sie es thut!

Vorher noch hätte sie es gethan, eh' er sich verrathen, jetzt ist es zu spät und er hört das kalte Nein ihrer Lippen auf seine Frage. Das Innerste ihres Wesens hat sich ihm offenbart, der feste Grund auf dem ihr Stolz ruht, das Etwas, das sie noch dem Nichts entgegen zu setzen vermag — sie ist keusch wie der Marmor, aus dem das Alterthum ihre strenge Namensschwester gebildet, unbewußt, eine Jungfrau, die einzige der Erde vielleicht, die unantastbar diesen Namen trägt — und auch er wird sterben, eh' ein Wort von ihm sie erröthen läßt — — —

Die Scham und die Scheu der Liebe, dort unten vergangen, in Verlangen umgewandelt, hier, einsam über dem Taumel der schrankenlos nach Genuß Haschenden thronend, hält sie noch der ewigen Vernichtung gegenüber ihr reines Heiligthum unentweiht aufrecht und beherrscht die Natur, deren niedrigerem Trieb, das Leben zu erhalten, sie siegreich ihren Stolz entgegensetzt. —

Unausgesprochen lag es zwischen ihnen, doch er fühlte, daß es sei, und ein unnennbarer stolzer Schauer einer

körperlosen Wonne durchrann auch ihn, wie er seine letzte Hoffnung schweigend begrub. Die Sonne war lang hinabgestiegen, die gluthrothe Binde, mit der sie bei'm Abschied den Rand der Erde umsäumt, zu letztem mattem Lichtstreif verblaßt, und die funkelnden Sterne durchwirkten das unermeßliche Dach des engen Raumes, der die beiden verstummten Todesgenossen umschloß. In weiter, weiter Ferne nur schimmerte hie und da auch drunten ein Licht, von Menschenhand entzündet, zu denen keine Brücke, kein Austausch der Gedanken hinüber führte. Vielleicht wurden sie dennoch da drüben schon vermißt, gesucht, doch nicht hier.

Der Wind begann mit eisiger Kälte aus den Gebirgsklüften zu schauern, welche die Nacht verdeckte, nur der wirkliche Gipfel des Mezin hob sich unheimlich schwarz gegen den Himmel. Diana hatte sich an den Rand des Abgrundes gesetzt, weißlich die Dunkelheit durchschimmerndes Gewölk zog unter ihren Füßen hin, als komme es, sie zu holen und hinunter zu tragen. Eine irre Angst befiel Urbain, dessen Augen sich nicht von den Umrissen der schweigenden Gestalt verwandten, daß ihre Stätte plötzlich leer sein könne. Er sah, daß Frost ihre leichte Kleidung durchbebte, und öffnete zum erstenmal zagend wieder die Lippen, indem er, seinen Rock von den Schultern herabziehend an sie hinantrat und sagte:

„Dich friert — erlaubst Du — ?“

Er legte das wärmende Kleidungsstück um sie, doch ihre Hand wies es sanft zurück. „Hab' Dank, mich würde mehr frieren, wenn ich wüßte, daß Du seiner entbehrtest. Es geht vorüber.“

„Diana, zürn. Du mir?“

„Warum?“

„Du gingst von mir und schwiegst.“

Sie blieb einen Moment stumm. „Du thatest es ebenfalls. Wir haben auch Abschied zu nehmen, denke ich, für den keine Worte sind, und reden doch miteinander, denn unsere Gedanken begegnen sich.“

„Verzeih', wenn ich Dich gestört. Doch mich ängstigte Eins —“

„Was?“

„Die Wolke könne Dich von mir forttragen, eh' ich noch einmal den Laut Deiner Stimme vernommen, eh' sie mir ein Abschiedswort gesprochen.“

„Sie wird es nicht, ich verspreche es Dir. Setz' Dich dorthin und — und rede mir von der Sonne — Du weißt — es wird mich wärmen. Ich wollte, wir wären noch Kinder, Urbain, und säßen im schaukelnden Kahn. Dann würde ich Dich bitten: Laß ihn umschlagen! Die Nixen sind freundlich, sie thun uns kein Leid.“

Er wollte etwas erwiedern, doch das Wort erstarb

ihm im Munde. Sein Blick fiel durch die Nacht zur Rechten nach der Seite von Languedoc hinüber auf einen rothglühenden Punkt fern am Horizont, der wie ein glühendes Auge aus der Finsterniß herauffflammte, das sich mit blitzartiger Schnelligkeit riesenhaft erweiterte und zu einer feurig in den Himmel leckenden Zunge umwandelte. Und wie sein Blick noch zweifelnd daran hing, stieg etwas weiter südwärts dasselbe feurige Phantom von der nachtbedeckten Erde herauf, lautlos, weit drüben — und, gespenstisch schier, noch eines —

Und Urbaind Guéraud griff mit der Hand unwillkürlich nach Diana's Arm, die geschlossenen Auges nichts von den wie glühendes Gewölk auflodernden Erscheinungen wahrnahm. Sie fuhr erschreckt zusammen: „Was willst Du?“ — und ihm war's, als schwanke sie und drohe seiner Hand in die Tiefe zu entgleiten, wenn er sie nicht halte. Besinnungslos schlang er den Arm um sie und riß sie gewaltsam von dem toddrohenden Absturz fort, er fühlte, daß ein Zittern sie durchlief, fühlte daß ihr Auge mit irr ungewissem Ausdruck auf seinem Gesicht weilte. Und doch brachte sein Mund kein Wort hervor, er deutete nur, unbeachtet von ihr, hinüber auf das rothlodernde Gewölk.

„Was willst Du?“ wiederholte Diana noch einmal doch ohne sich seinem schützenden Arme zu entringen.

„Weshalb bist Du hier, was trieb Dich hierher, mir zu folgen, mich hier zu finden? Du wolltest mir sagen daß es Zeit sei — “

„Ich folgte Dir weil ich es mußte, Diana, weil ich es gestern, seit einem Mond, immer, von Dir ungesehen, that — “

Sie athmete tief und riß den Dolch aus ihrem Gewand. „Es ist Zeit — Du sagst es — halte Dein Versprechen, Urbain, denn ich habe Dir vertraut — und hab' Dank — “

Ihre Hand preßte die kleine Waffe in die seine, doch im selben Augenblick lief ein röthlicher Reflex an der zierlichen Klinge nieder, als sei sie schon in Blut getaucht, ein hell aufzüngelnder Flammenschein fiel von dem nahen Gipfel des Berges auf die zwei Gestalten der Felsplatte herab und eine rauhe Stimme rief dumpf durch die Stille der Nacht, der riesenhaft gespenstischen Figur eines Mannes angehörend, der am Rande des von ihm geschürten Brandes mit den Händen wie irrsinnig nach dem glühenden Augen am Horizont in die Luft hinausgriff:

„Ankou! Er kommt! Komm', Ankou — Ankou!“

Achtunddreißigstes Kapitel.

Eine halbe Stunde etwa war vergangen und Diana saß am Rande eines lodernden Reisigfeuers auf der Spitze der Kuppe, von der sie am Morgen den falschen Rückweg eingeschlagen. Etwas entfernt von ihr saß Urbain Guéraud, kein Wort war mehr zwischen ihnen geredet; was von jedem der beiden seit jenem Augenblick gesprochen worden, war an Jean Arthon, den Bretagner, gerichtet gewesen, der auf Urbains Ruf herabgekommen und sie vermittelst eines Taues, das er bei sich geführt, aus ihrer hülflosen Situation befreit hatte. Dieser hatte keinen Laut der Verwunderung ausgestoßen, um diese Zeit Menschen in der nächtigen Felsenöde anzutreffen, sondern als er vernommen, wer Hülfe von ihm verlange, schweigend die Rettung vollzogen, die von der Flamme Geblendeten vorsichtig auf die Höhe geführt und zu Diana gesagt: „Ich hatte Dich vor ihm gewarnt, warum hast Du ihn heraus=

gefordert? Er wird mir zürnen, daß ich Dich ihm aus den Fingern entreiße, aber mag er's, ich will ihm trotzen, ich lache seiner, denn er ist ein Lügner und ich vergelte ihm seinen Betrug, räche mich an ihm!"

Dann stand er wortlos und schürte den Brand, dessen Holz- und Wurzelnahrung er offenbar mühsam auf dieser Stelle zusammengeschleppt, ohne daß jene zuvor etwas von seiner Nähe bemerkt. Wie die Flammen ihn mit ihrem rothen Licht anglühten, erschienen seine Züge noch wild-düsterer, als Diana sie damals in den Trümmern der alten Burg gesehn; ein tiefer Riß, wie von der Hand eines dämonischen Grames hineingegraben, klaffte in seinem Gesicht, und in seinen Augensternen loderte es irrsinnig hin und wieder. Er bekümmerte sich nicht mehr um die unerwarteten Genossen, welche der Zufall seiner nächtlichen Beschäftigung in der Wildniß gesellt, sondern stieß zwischen den Lippen murmelnd mit seiner Hacke in die Gluth, daß ein Funkenschwall aufsprühte, streckte ab und zu seine Arme gen Osten hinüber und wiederholte den Ruf, welcher den Verirrten zuerst von seiner Anwesenheit Kunde gegeben: „Ankou! Ankou!"

„Es ist das Gespenst des Todes, das die Phantasie der Bretagner sieht, wenn sie das andere Gesicht haben", murmelte Urbain; „wer ist dieser Verrückte und was treibt er hier?" Er hatte verwundert die ihm unverständlichen

Worte gehört, die jener an Diana gerichtet und unwillkürlich daraus entnommen, daß sie es nur einem sonderbaren Verhältniß zwischen ihr und dem Bretagner dankten, daß dieser bereit gewesen, seine herkulische Kraft zu ihrer Rettung zu verwerthen. Doch Diana saß bleich und stumm in die Nacht blickend, er fühlte, daß er ihren Lippen so wenig eine Antwort entringen würde wie denen eines Marmorbildes, und eine unüberwindliche Macht oder Scheu, sie anzureden, hielt auch seinen Mund geschlossen. Einem Marmorbilde glich sie — aber waren sie nicht eigentlich beide weniger noch, beide Schattengebilde, wie die wesenlosen Schemen an den Ufern des Cocytus, hinter denen das Leben lag, deren Lippen erst mit Blut benetzt werden mußten, um ihnen Sprache zu verleihen? Waren sie nicht todt, nur entkörperte Gedanken noch an ein Dasein, das einst gewesen?

Nein, ein Frostschauer durchlief ihn und zugleich empfand er an der dem Feuer zugewandten Seite seines Körpers eine behaglich wohlthuende Wärme. Er fühlte sich also doch noch im Besitz lebendigen Daseins und er sprang auf und strich sich hastig mit der Hand das gespenstische Phantasma von der Stirn. Drüben gen Osten leuchteten noch immer in gleicher Größe die räthselhaften, am Boden hängenden rothen Wolken durch die Nacht und er trat an den Bretagner hinan und fragte, mit dem Laut

seiner eigenen Stimme sich von der Wirklichkeit seiner Existenz zu überzeugen: „Was ist das?“

Jean Arthon griff mit den gebogenen Fingern gegen die leuchtenden Erscheinungen auf. „Ankou's Augen, er kommt“, versetzte er heiser.

„Hat Ankou denn drei Augen?“

„Hundert, tausend — er hat so viel wie Menschenaugen sein werden, die ihn sehn“, antwortete der Bretagner, ohne den Blick aus seiner Richtung zu verwenden.

„Und Ihr, was wollt Ihr von ihm? Wollt Ihr ihn rufen oder scheuchen? Fürchtet oder liebt Ihr ihn?“

Es trieb Urbain, auf die tolle Vorstellung des Alten einzugehen, doch er bereute es fast im selben Moment, denn aus den starren Augen desselben brach ein irrlichtartiger Blitz und ein häßlich wilder Krampf lief über sein Gesicht. Er richtete sich hoch auf und ballte die Faust, während seine andere Hand sich um den Stiel der Hacke klammerte, dann lachte er unheimlich und rief:

„Ich sollt' ihn lieben, den Betrüger, den nichtswürdigen Verräther? Stand er nicht hinter mir und drehte mir seine Augen und sagte, er wolle mir ein Zeichen geben? Habe ich gewartet? Ich war ein Narr und that's, und er kam bei Nacht und stahl mir mein Eigenthum, ein Dieb, ein Fälscher, ein gleißnerischer Schurke! Ich fürchte ihn nicht, er soll kommen und mich

auch packen, und er kommt, ich höre den Boden unter ihm dröhnen, die Luft von seinem Athem pfeifen. Sein Mund ist heiß und sein Hauch Qualm; er erstickt jeden, den er trifft, und doch ist sein Kuß wie Eis. Er kommt und ich habe Dir gerufen, lauf' Mädchen, laufe! Es nützt nichts, er holt Dich doch ein, Keiner der lebt ist schnell genug, ihm zu entwischen. Habe ich gesagt, ich hasse ihn? Ha=ha=ha, was würde er sich daraus machen? lachen würde er drüber, ha=ha=ha! Und es ist nicht wahr, ich liebe ihn, wie man seine Braut liebt! Liebt man sich selbst, seinen eignen Arm, seine Hand, seine Finger? Ich bin's, bin sein Finger, er hat Hunderttausende, aber ich bin Einer davon, bin mehr, bin er selbst! Das dachtest Du nicht, dachtest nicht, daß er Dir schon so nah' sei! Aber er ist da und trifft Dich —!"

Der Wahnwitzige schwang die eiserne Hacke über seinem Kopf auf die Stirn Urbain Guérauds zu, der halb betäubt nicht die Besinnung hatte, dem plötzlichen Schlage auszuweichen und von demselben zu Boden gestreckt sein würde, wenn Diana nicht schon seit einer Weile achtsamen Auges an den drohenden Bewegungen des Bretagners gehangen, aufgesprungen und ihm rasch in den Arm gefallen wäre, daß die tödtliche Hiebwaffe wirkungslos zur Seite glitt. Jean Arthon starrte sie ausdruckslos an und murmelte:

„Du durftest es — die Hand, die schon einmal nach meiner sich ausgestreckt — niemand als sie konnte es thun. Aber laß mich, Mädchen — er muß sterben, für ihn, alle müssen für ihn sterben!"

Er machte sich sanft, doch mit unwiderstehlicher Kraft los und griff wiederum nach seiner Hacke. Eine irrfeste, fanatische Entschlossenheit glühte in seinen Augen und er wiederholte: „Ankou will's, er muß sterben!"

Jeder Schritt von der beleuchteten und blendenden Fläche der Kuppe in die Nacht hinaus stürzte in den gewissen Tod, so daß an ein Entrinnen nicht zu denken war. Doch ebenso unmöglich war es, waffenlos einen Kampf mit dem wahnsinnigen Riesen aufzunehmen — Diana's Hand zuckte nach ihrer kleinen Waffe, allein ein Schauder lähmte sie und ihre Sinne verwirrten sich bei dem Gedanken, der ihr die Hand gelenkt. Aber zugleich verrann auch die Möglichkeit einer Ausführung desselben, sein Arm hatte sich völlig von ihr losgerungen und von der Stirn herab legte Todesbläße sich mit eisiger Erstarrung über ihre Züge. Das Herz stockte ihr und ihr Blut gerann, doch mit festgebietender Stimme sagte sie:

„Du wirst ihn nicht tödten, so wenig wie Du mich tödtest. Ankou will's nicht, Du irrst Dich, denn Du weißt nicht, daß er zu mir gehört —"

Der Bretagner ließ einen Moment den Arm sinken.

„Ich kenne Deinen Bruder, er ist es nicht. Du willst Ankou betrügen — wer kann sonst zu Dir gehören?“

„Mein Verlobter.“

Es klang ebenso sicher, aber eiseskalt in die Nacht, das Blut schoß in Urbain Guéraud's Schläfen, fiebertoll fluthend, wahnsinnig, doch ebenfalls wie ein Gletscherstrom. Jean Arthon blickte zugleich erschreckt und mißtrauisch auf die Sprecherin und wiederholte:

„Er Dein Verlobter? Du hast nichts von einer Braut und mußt es schwören, Mädchen! Nicht bei dem Gott, mit dem die Priester mich betrogen, denn ich weiß, Du glaubst auch nicht an ihn — schwöre es bei Ankou, er hört's!“

Er brach ab, ein ängstlicher Zug lief ihm über's Gesicht, und er fuhr schnell verneinend fort: „Nein, laß es ihn nicht hören — Du bist gut, Mädchen, und er ist böse — gieb mir die Hand! Ich weiß, Du lügst nicht, wenn Du's thust — gieb mir die Hand, daß Du seine Braut bist, und er soll leben!“

Er sah ihr scharf in die Augen und streckte seine Hand aus, in welche sie stumm die ihre legte. Nun hielt er diese und wiederholte: „Du lügst nicht, wenn Du die Hand reichst, ich weiß es, Du bist die Einzige, die nicht lügt. Aber Du hast nichts von einer Braut — Madelaine hatte mehr von ihr —“

Seine andere Hand griff plötzlich nach der Stirn, und die Hacke, welche sie bis jetzt gehalten, entfiel ihr und zwischen die brennenden Scheite hinein, deren Flammen sich in wenigen Secunden ihrem hölzernen Stiel mittheilten. Gleichgültig, wie auf einmal willenlos geworden, starrte der wildbärtige Bretagner darauf, der Paroxysmus seiner irrsinnigen Wuth war vorüber und er schluchzte, mit der knochigen Hand zwei hervorstürzende Thränen fortwischend: „Madelaine hatte mehr von einer Braut —“

Eine sonderbare Nacht war's, die dem sonderbaren Tage folgte. Auch südwärts an dem schwarzen Kegel des Mont des Joncs vorbei loderten jetzt weit an den Horizont hinüber rothe Flecke auf. Waren es Feuer gleich diesem, auf einer Bergeshöhe angezündet, irgend einen altheidnischen Cultus zu begehen? Es schien unverkennbar, daß die Flammen hier auf der Kuppe ein Signal, gleichsam eine Correspondenz zwischen denen im Nordosten und im Süden gebildet, eine Mittheilung, auf welche die letzteren erst geharrt, um ebenfalls zum nächtlichen Himmel aufzusteigen. Stumm von einander abgewendet saßen Diana und Urbain. Droben funkelten noch immer die Sterne, der Nachtwind blies und schürte knisternd den Brand, von ihm angelockt schoß ab und zu eine großflügelige Eule aus der Tiefe empor und kreiste schattengleich auf unhörbarem Fittig, nur dann und wann scharf schreiend um den Bergesgipfel.

Jean Arthon, der Bretagner, allein saß und murmelte in die Gluth, mit weicher Stimme, fast wie ein Kind. Er wiederholte immer schluchzend den Namen „Madelaine" — „eine schöne Braut war sie, weiß wie eine Taube, und wenn sie lachte, klang's hell wie der Ruf einer Seeschwalbe über'm stillen Meer. Und sie ließ sich von meiner Hand fangen und streicheln und legte ihre weiche Mövenbrust an meine. Warum war meine Hand blind und ließ sie, daß sie aufflatterte und der Wind sie fortriß zu dem schwarzen Raben hinüber? Meine Hand trug die Schuld, nicht sie, denn die Hand war blind und thöricht — und dann war sie schwach und kraftlos und erbärmlich und ließ sich von Ankou betrügen, ließ den schwarzen Raben sie stehlen —"

Er fuhr auf und bückte sich wie empfindungslos dicht über die Kohlen, welche den Holzgriff seiner Hacke verzehrt und das Eisen derselben in eine rothglühende Masse verwandelt hatten. „Ich will Dich strafen!" knirschte er und plötzlich tauchte er die Hand in die Gluth, griff nach dem Eisen, riß es herauf und klammerte krampfhaft die Finger darum. Die im Nu versengte Haut derselben knisterte rauchend auf, doch keine Muskel an ihm zuckte, nur Diana war wiederum aufgesprungen und schleuderte, seinen Arm fassend, mit einem Holz die zischende Masse aus seiner Hand.

„Ihr seid ungerecht, Arthon", sagte sie mitleidig,

„Eure Hand that nichts, daß Ihr sie strafen müßtet. Geht und sucht Madelaine auf, wenn Ihr Eurem Weibe nicht mehr zürnt.“

Er schüttelte den Kopf. „Sie ist schwarz geworden, denn der Rabe hat ihr sein Gefieder angelegt, und ich kenne sie nicht mehr. Nimm Dich vor ihm in Acht, Mädchen, Du bist noch weiß, aber der Wind geht über euch alle und faßt eure Flügel.“

Den Kopf zurücklegend versank er in stummes Brüten, Diana erwiederte nichts, allmälig zusammenfallend erlosch das Feuer — waren es Stunden oder Minuten, die zwischen seinem Schwinden und dem blassen Saum, der den Alpenrand der Dauphiné umgürtete, verrannen? — und die Sterne tauchten langsam zurück. Nur Einer flammte noch, heller als zuvor im aufschimmernden Blau, eine weiße Strahlengarbe herabspendend — der Stern, der als er zuletzt dort über dem Mezin gestanden, mit seinem magischen Glanz Diana hieher sich entgegen gezogen.

War sie ihm hier näher gekommen? Sie sah zu ihm empor — zitterte ihr Auge von der durchwachten Nacht, oder hatte sein geheimnißvoll flimmerndes Strahlenmeer auf dieser Höhe sich wirklich vergrößert?

„Madelaine!“ sagte plötzlich Jean Arthon, mit der verbrannten Hand bebend zu dem weißen Gestirn hinaufdeutend — „das ist sie!“

Diana flog zusammen — „führt uns hinunter!“ fiel sie hart ein, „es ist hell genug!“ Der Bretagner that antwortlos was sie verlangte, schritt vorauf und sie folgte ihm. An der Stelle, wo der richtige Pfad, der sie hierhergebracht und den sie auf dem Rückweg verfehlt, hinab zu führen begann, schaute sie noch einmal zurück, dann gelangte sie, hie und da von der Hand ihres Führers unterstützt, rasch und ungefährdet über den nackten Basaltboden auf den pflanzenbedeckten Abhang zurück. Wiehernd empfingen die beiden Pferde sie drunten, die geduldig auf der Wiese des kleinen eirunden Thales Tag und Nacht der Rückkehr ihrer Reiter geharrt, Diana klopfte den Hals ihres Zelters und schwang sich ohne die Ankunft ihres Gefährten zu erwarten, der wie es schien absichtlich etwas hinter ihr zurückgeblieben, in den Sattel.

„Lebt wohl, Arthon, habt Dank und kommt unbesorgt zu uns, wenn Ihr etwas begehrt! Auf Hautefort leben nur Menschen noch gleich Euch.“

Sie reichte ihm vom Pferde herab die Hand und berührte den Nacken desselben leicht mit der Gerte, daß es, fröhlich aufcourbettirend, davonflog.

„Braut?“ murmelte der Bretagner ihr nachblickend. Nun rief ihm Urbain Guéraud, der ebenfalls sein Pferd erreicht hatte, einen Gruß zu und sprengte dem weißen Zelter nach. Wohl eine Viertelstunde verging, eh' er

diesen einholte, doch auch dies nicht durch seine Schnelligkeit, sondern weil Diana die ihrige zügelte. Sie erwartete ihn offenbar jetzt, ihre Wangen glühten vom schnellen Ritt in der kühlen Frühmorgenluft, sie wandte sich gegen den Herannahenden und sagte:

„Nun sind wir quitt, Urbain Guéraud — Du hast mir einst das Leben gerettet, ich heut' Nacht das Deine."

„Ich hätte es um solchen Preis nicht verlangt", fiel er hastig ein, „es war Dein Wille."

„Um welchen Preis?"

„Daß Du lügen mußtest."

„Ich habe keinen Göttern geschworen, sondern einem Menschen die Hand gereicht, der meinem Worte traute, und log nicht, Urbain Guéraud. Theile es denen auf Hautefort mit, wenn Du es willst, was ich Jean Arthon gesagt."

„Diana —?" stotterte er ungewiß.

Sie lachte klangvoll auf. „Wir sind beide todt, was kümmern uns die Namen der Lebendigen! Aber Du sagtest droben ein Wort, das ich nicht vergessen: Ich hätte nichts gethan noch. Wohlan, Urbain Guéraud, dort liegt das Leben, und der Wahnsinn gab uns ihm zurück — so zeige, was Du thun kannst!"

Ihre Hand traf heftig die Weichen ihres Pferdes mit der Gerte, daß, solches Spornes ungewohnt, das edle Thier

wie ein Pfeil wieder dahinschoß. Urbain blieb unwillkürlich abermals eine kurze Weile zurück. Ein Schleier hatte sich ihm über die Augen gelegt — als derselbe wich, war der erste Blick der Sonne über den Weg gefallen, und fern und klein schon entschwand von ihr beglänzt die Reiterin, als schwebe die weiße Strahlengarbe der Venus, aus den Lüften niedergesunken, streifenden Fluges über die blühend aufwogende Erde dahin.

Neununddreißigstes Kapitel.

Die Bewohner des Schlosses lagen fast ausnahmslos noch in tiefem Schlaf, als Diana dort wieder eintraf. Niemand, selbst Felicien nicht, hatte sie vermißt, ihre Abwesenheit anders als die eines gewöhnlichen Fortseins betrachtet, niemand auch darnach geforscht, ob sie mit dem Abend zurückgekehrt sei, als Mademoiselle Jeannette. Selbst Mademoiselle Zoë hatte in diesem Falle die interessante Neuigkeit nicht getheilt, da Monsieur Maulac unbewußt als ein Hinderniß bei dem Gedankenaustausch der beiden Colleginnen in den letzten vierundzwanzig Stunden fungirte. Die Erstere hatte nämlich im Laufe des Vormittags der Letzteren die überraschende Mittheilung gemacht, daß sie, sowohl eigenem Entschluß als der neuen Usance auf Hautefort gemäß, fernerhin nicht mehr auf die Anrede „Mademoiselle" Anspruch erheben könne, sondern diese in „Madame" umzuändern bitten müsse, da sie dem langen

Drängen Herrn Maulac's, ihm zur Begründung so heiß von ihm ersehnten Familienglückes behülflich zu sein, endlich nachgegeben, und zur Vollständigkeit desselben eben bereits nichts weiter mehr mangele, als die hiermit erfolgte Verkündigung dieses fait accompli. Es zeigte sich jedoch bei dieser Gelegenheit, daß Mademoiselle Zoë nicht nur für sich selbst, sondern in gleicher Weise für ihre Busenfreundin höhere Ansprüche an Familienglück erhob als Madame Jeannette. Sie fand Herrn Maulac entschieden zu alt, unverkennbar zu häßlich und offenkundig zu geistesarm für das allerliebste Mädchen, das sie stets wie eine Schwester im Herzen getragen, machte diesem die bittersten Vorwürfe, in einer so wichtigen Angelegenheit sich der besten Freundin nicht zuvor anvertraut zu haben, und brach in Thränen bei dem Gedanken aus, daß der Erwählte ihrer Collegin nicht nur an allen Vorzügen des Körpers und Geistes Mangel leide, sondern daneben gleicherweise jedes anderen Besitzes entbehre, aus dem einer Lebensgefährtin Trost über das Nichtvorhandensein jener erwachsen könne. Madame Jeannette Maulac hörte diesem schmerzlichen und bis in die genauesten Einzelheiten detaillirten Kummer über ihren Fehlgriff mit von Minute zu Minute sich etwas höher röthenden Wangen zu, und Mademoiselle Zoë erweiterte in der nämlichen Stufenfolge den Raum zwischen sich und der innig Bemitleideten und hielt instinctiv ihre beiden

Hände bereit, um etwa einem plötzlichen Zufall der Verzweiflung von Seiten derselben nicht unerwartet gegenüber zu stehen. Doch die junge Frau balancirte sich mit ihren Fingerspitzen in den Schürzentäschchen lächelnd auf den knarrenden Stöckelschuhen, meinte, die wohlbegreifliche Besorgniß der Freundschaft habe die Augen, mit denen jene bisher selbst Herrn Maulac angesehen, verwandelt und, wie sie hinzufügen könne, verblendet, hielt dafür, daß eine männliche Stütze in dieser Zeit der natürlichen Schwäche des Weibes unentbehrlich sei und daß eine Frau eine durchaus andere Stellung in der Welt einnehme als ein Mädchen, rieth der Freundin deshalb dringend, wenn, wie es scheine, auch Monsieur Henri bereits sein Augenmerk auf eine Andere geworfen, nicht wählerisch zu sein, sondern der Werbung des ersten Besten Gehör zu schenken, da man immerhin nicht wissen könne, ob dieser nicht vielleicht zugleich der Letzte sein werde, und lachte schließlich, daß, falls Herr Maulac ihr selbst auf die Dauer nicht zusagen sollte, sie sich einfach nach der neuesten vernunftgemäßen Einrichtung wieder von ihm zu trennen vermöge und sich dann ja von Mademoiselle Zoë durch nichts als den veränderten Titel unterscheide. Diese letzte Bemerkung setzte den Fächer der noch in jungfräulichem Stande Verbliebenen in heftige Bewegung, doch ehe sie der hübschen Aeußerung über Heiligkeit der Ehe, die sie in der Brust erwog, und

dem Zweifel, ob Herr Maulac überhaupt eine geeignete Persönlichkeit sei, den Zwecken derselben nachzuleben, Ausdruck zu leihen befähigt war, wandte Madame Jeannette sich mit huldreichem Gruß und der Andeutung, ihren jungen Gatten nicht länger nach ihrer Gegenwart schmachten lassen zu dürfen, ab und fand im weiteren Verlauf des Tages und des Abends keinen Anlaß, ihre Collegin von dem eigenthümlichen und interessanten Umstande in Kenntniß zu setzen, daß Comtesse Diana noch immer nicht von ihrem Spazierritt zurückgekehrt und daß dies, natürlich ohne jeglichen Zusammenhang, aber curioser Weise ebenso drüben im Pfarrhaus mit dem jungen Offizier, Herrn Urbain Guéraud, der Fall sei.

Sonst, wie gesagt, hatte im Schloß niemand die Abwesenheit Diana's als auffällig betrachtet oder sie anders als ab und zu mit den leiblichen Augen wahrgenommen. Alle waren so sehr beschäftigt, tausend wichtige Dinge des Geschmacks, des Amüsements, der Sorglosigkeit, des Beruf's und vor Allem der Liebe nahmen jeden in Anspruch. Wie gedankenlos hatte man früher die Tage verschwendet, als sie noch einem Leben angehörten, das nur als eine Vorbereitung für die Ewigkeit galt. Jetzt hieß es haushälterisch mit dem einmal zugleich auf immer entflohenen Bruchtheil der kurzen Existenz umzugehen, die Minute voll zu nutzen, concentrirt zu genießen. Dies — unter dem Vorbehalt

selbstverständlich, daß es die natürlichen Rechte keines Anderen schädige — war ja der eigentliche Beruf und Zweck jedes und zumal des verfeinerten Menschenlebens und der Abbé d'Aubriot vor Allem war ein unermüdlicher und unerschöpflicher Interpret der Absichten, welche, wenn man einmal bis zu ihrem erhabenen Standpunkt durchgedrungen, die Natur entwickle. Er mischte das fröhlichste Lachen und Tiefsinn durcheinander, überraschte plötzlich hier durch das feinste Verständniß für psychische Vorgänge, spottete dort unbarmherzig einer auftauchenden Schwäche, die bei Menschen verzeihlich gewesen, einer Gesellschaft von Olympiern aber durchaus unwürdig wäre, und legte Tag um Tag Rechenschaft von dem Fortschritt seines Innern ab, in welchem ebenfalls die Heilsidee seiner eigenen Göttlichkeit, die anfänglich von den überlieferten Vorurtheilen noch verdunkelt gewesen, mehr und mehr zum Durchbruch komme. Wäre ein Frosch der höchste Ausdruck der Naturvollendung, meinte er, so sei er schon zum hoffnungsvollen Stadium einer Kaulquabbe durchgedrungen, trage also bereits alle Keime zur sublimsten Entwicklung in sich und warte nur noch auf das Wachsthum von Beinen, um sich zu den Uebrigen auf den erledigten Götterstuhl hinauf zu schnellen. In der Elasticität dieser Beine liege eben die eigentlichste Bedeutung der Persönlichkeit jedes Einzelnen; wer den Andern zu überhüpfen vermöge, sei

offenbar von der Natur zu diesem Zwecke bestimmt, da sie ihn sonst nicht mit diesem auszeichnenden Vorzug seiner Gliedmaßen bedacht haben würde, und wer sich derselben nicht zu dem genannten Behuf bediene, handle unverkennbar ihren wohlthätigen Intentionen zuwider, d. h. begehe die einzige noch denkbare Sünde, ein Vorwurf, den auch er fortan in keiner Weise mehr auf sich zu laden gesonnen sei. Der Abbé war so launig, so unterhaltend, aufmerksamer und espritvoller denn je zuvor, daß Marie d'Aubigné in seiner Gegenwart eigentlich nichts an der Welt und am Leben verändert erschien. Beides besaß die nämliche Grazie, dieselben Reize wie früher, ja einen fast erhöht feinen Parfüm, den das Selbstbestimmungsrecht jedes Einzelnen den Dingen mittheilte. Mochten Rose und Feldblume auch den nämlichen Anspruch an Raum, Luft und Sonne haben, so hatte sich doch auch darin nichts geändert, daß jene durch die Schönheit ihrer Farben, die Anmuth der Bildung und die Zartheit ihres Duftes immer einen Vorrang behauptete, den distinguirteren Sinn auf sich lenkte und keines aller der Vorzüge verlustig ging, welche sie unter einem anders gearteten und beseelten Himmel besessen. Ja, Marie fand das Leben, dem die Erfüllung der Liebe sich hinzugesellt, geschmackvoller, amüsanter und sorgloser denn jemals, und wenn sie auch die Wahl ihres Bruders, als Gefährtin desselben die Tochter des Pfarrers

zu sich emporzuheben, nicht recht begriff und im Stillen als eine Verirrung betrachtete, so bot ihr doch jeder neue Tag so viel Anziehendes dar, daß die veredelte Rose der nur durch ihre äußere Erscheinung prangenden Feldblume den Platz und das Licht des Gartens, in welchen diese zu ihr versetzt worden, nicht mißgönnte. Uebrigens befand sich Clemence auch selten nur mit ihr zusammen und entzog zumeist Felicien ebenfalls der Gesellschaft, so daß Victor d'Aubigné, Marie und der Abbé gemeiniglich den Tag hindurch bei einander verweilten, der durch die stets neuen Einfälle und Betrachtungen der Unterhaltungsgabe d'Aubriots niemals Einförmigkeit oder einen Moment der Langeweile aufkommen ließ. Erst in den letzten Tagen hatte sich Felicien häufiger zu ihnen gesellt, doch wie es schien zerstreut, mit Gedanken beschäftigt, an der Heiterkeit und dem Esprit des Wechselgespräches der Uebrigen wenig theilnehmend. — „Sinnt Jupiter die Loose der Sterblichen?“ lachte der Abbé, „oder hat er einen olympischen Zwist mit Juno gehabt, der seine ambrosische Stirn umwölkt? Ist Juno, wie sie es manchmal auf dem Ida war, eifersüchtig gewesen? Bei'm Styx —“

Der Sprecher wandte sich um und sah der grade langsam ebenfalls herankommenden Clemence entgegen — „oder vielmehr bei der Loire, die hier die Rolle jenes verhängnißvollen Flusses zu vertreten scheint, da es den

weiteren Anschein hat, als sei es uns bestimmt, nicht wieder über sie in die Oberwelt von Versailles zurück zu gelangen — jedenfalls bei dem höchsten Eidschwurgewässer, wenn Eifersucht aus Furchtsamkeit entspringt, so däucht mich, muß Juno's Spiegel Tadel verdienen."

Die Herannahende bot in der That etwas Junonisches sowohl in ihrer Gestalt, wie im Ausdruck. Sie schien noch an Größe zugenommen zu haben und hatte es zweifellos an ihre Schönheit erhöhender Fülle der Glieder. Reichere, schwerer wallende Kleidung als früher hob jene noch mehr, statt des hoch hinauf geschlossenen Gewandes, das sie sonst im Pfarrhause getragen, ließ ein vornehm weiter und tiefer Ausschnitt des Kleides ihre glänzenden Schultern und ihre von blitzendem Juwelencollier bedeckte marmorweiß gewölbte Büste siegreich hervortreten. Ihr Auge und ihre Wangen glühten, wie sie Felicien gewahrte und sie schritt auf ihn zu, doch er wandte sich, als ob er sie nicht bemerkt, seitwärts in einen Nebengang, und einen Moment ihre tadellosen Zähne scharf in die Unterlippe pressend, trat das üppig schöne Weib an d'Aubi né heran und sagte mit einem lauten Tone, der sich gleichgültig zu klingen bemühte, doch von verhaltener Erregung bebte: „Die Maienluft ermüdet, darf ich mich auf Deinen Arm stützen?"

Er bot ihr den geforderten galant und schritt mit ihr Marie und d'Aubriot nach, die plaudernd voraus-

gegangen waren. d'Aubigné's Blick ruhte stumm auf den Voranschreitenden, dann wandte er sich plötzlich seiner Begleiterin zu, daß sie fast erschreckt fragte:

„Was hast — was meinst Du?"

„Daß der Abbé Recht hatte, als er sagte, Du seiest die Schönste, und daß ich Felicien nicht begreife."

„Weshalb nicht?"

„Weil er geht, wo Du kommst."

Ihr Arm zuckte unwillkürlich, daß sie den seinigen wie krampfhaft an sich zog und er eine Secunde lang das Wogen ihrer Brust fühlte, dann versetzte sie gelassen:

„Er ging, weil er lange im Schloß bei mir war und weil es im Park jetzt schöner ist."

„Und doch an seiner Stelle würde ich die Sonne nie wieder zu sehen verlangen, wenn ich immer bei Dir in einer Hütte sein könnte."

Sie lachte. „Du bist artig, allein ich glaube, bald würde auch Dir Abwechslung lieber sein."

Sein Blick richtete sich wieder auf sie, doch flammender. „Abwechslung?" wiederholte er, „ja —"

„Siehst Du?" fiel sie ein, „die Natur wird es wohl gewollt haben, daß sie sein muß, denn es scheint auch Marie unterhält sich mit dem Abbé lebhafter, als sie es vorher gethan, wie Du an dem Gespräch theilnahmst."

Diejenige, von der sie sprach, that dies wirklich. „Ist es Dir in der That, als lebtest Du hier in der Unterwelt?“ fragte Marie, „so däucht mich, ist es Unrecht von Dir, uns durch eine erheuchelte Antheilnahme darüber zu täuschen, wie schwer es Dir wird, bei uns zu bleiben, und Du solltest in die Oberwelt, nach der Du Dich sehnst, zurückkehren.“

Es klang etwas gereizt und der Abbé erwiederte lächelnd:

„Du bist grausam, denn Du weißt, daß ich noch schwach bin und verlangst die Kraft von mir, das Schwerere zu thun?“

„Das Schwerere?“

„Ja, von hier zu gehen.“

Ihr Fächer senkte sich einen Moment und ihr Blick streifte zu ihm hinüber. Der Unmuth in demselben war verflogen und nur ihr Mund fragte noch spöttisch:

„Hält Juno etwa auch Dich zurück?“

„Deine Frage beweist schon, daß wir uns nicht in der Unterwelt, sondern im Olymp befinden —“

„Wo der Spiegel ihr zeigt, daß sie die Schönste ist.“

„Dann hätte Paris ihr den Apfel gegeben, doch er reichte diesen weder ihr noch Minerva.“

„Aber mich däucht, Du sagtest —“

„Sie war die Schönste einmal, eine Stunde lang, als

Venus ihr den Gürtel geliehen, den Gemahl damit zu bestricken. Es ist ein Mythus, in dem ein tiefer Sinn liegt."

„Und der wäre?"

„Daß jede Frau für die Stunde die Schönste ist, in der sie den Gürtel der Venus anlegt, mit Ausnahme der letzteren selbst."

Er begleitete die letzten Worte mit einer nicht mißzuverstehenden leichten Verneigung gegen seine Gefährtin. Sie lachte: „Natürlich, die Arme! Er ist ihre einzige Habe und sie verliert Alles mit ihm."

„Nein, sondern sie allein gewinnt noch, wenn sie ihn verliert."

Marie d'Aubigné wandte den Kopf. „Das ist paradox."

Auch er drehte sich zu den in ziemlicher Entfernung hinter ihnen Dreinfolgenden zurück. „Mars wird es nicht so gefunden haben."

„Doch trotzdem wandte er sich vielleicht zu einer Anderen, die, wie Du sagst, grade den Gürtel trug. Was that Venus in solchem Fall?"

Der Abbé lächelte. „Homer erzählt, daß Anchises sie einmal in solchem Fall im Gebirge antraf und dennoch die Schönste der Olympierinnen in ihr erkannte."

Sie gingen eine Weile schweigend nebeneinander, dann versetzte Marie:

„Findest Du nicht, daß es ist, als ob der alte Homer die Lehren Herrn Guéraud's gekannt hätte? Mich däucht, alle seine Götter und Göttinnen haben unbewußt darnach gehandelt.“

„Und sind zu Staub geworden, wie Herr Guéraud es auch uns prophezeit. Sie haben also recht klug daran gethan, denn es will mir scheinen, daß sie ohne den heiteren Wechsel, dessen sie zu genießen verstanden, ihrer langweiligen Göttlichkeit vor der Zeit selbst müde geworden sein müßten.“

Vierzigstes Kapitel.

Auf den Abend des Tages, an dessen Frühmorgen Diana und Urbain Guéraud vom Mont Mezin nach Hautefort zurückkehrten, war das Fest anberaumt, das der neue Seigneur den Angehörigen seiner Güter zugesagt und das um des Ablebens des früheren Schloßherrn willen so lang' hinausgeschoben worden. Es sollte auf dem Platze stattfinden, auf welchem die unerwartete Ankunft Urbain's damals die Vollstreckung der von Herrn Demogeot angeordneten Execution verhindert und zu der ebenso schleunigen als in ihrem Verlauf verhängnißvollen Abreise des Vicomte Marcelin Anlaß gegeben hatte, und in umfassender Weise waren für den Empfang und die Bewirthung von mehreren hundert Gästen Vorbereitungen getroffen, da jedem, dessen Wohnsitz sich auf dem Herrschaftsgrunde des Schlosses befand, das Recht zustand an dem Abende theilzunehmen, den Mathieu Guéraud mit einer Ansprache eröffnen sollte.

Diana hatte mit diesem am Nachmittage eine lange Unterredung, die im Parke begann; dann gesellte sich Urbain ebenfalls hinzu und es erhob sich eine neue mit halblauter Stimme geführte, doch erregte Debatte zwischen den dreien über eine Absicht des Pfarrers, in der Urbain seine Verwerfung ihres Planes gegen die beiden Ersteren verfocht. Sie hatten während dieser Wechselreden das Ende des Parkes erreicht und in der unausgesprochenen Uebereinkunft ihre Unterhaltung zufällig in der Nähe befindlichen Ohren zu entziehen, den Weg auf die Höhe eingeschlagen, so daß sie sich nach einer Weile unvermerkt den Trümmern der alten Burg dicht gegenüber sahen. Noch unerwarteter jedoch überraschten sie gleich darauf plötzliche laute und lachende Stimmen in ihrem Rücken, die Clemence und Marie, Felicien, d'Aubigné und dem Abbé angehörten, welche die an dieser Stelle mit ihnen Zusammentreffenden als Flüchtlinge der Geselligkeit erklärten und dieselben nach kurzem erfolglosem Widerstande als Gefangene in die Burgverließe der Ruine abzuführen beschlossen. Diana, deren Felicien sich bemächtigt hatte, ergab sich, da die Unmöglichkeit einer Fortsetzung der Erwägungen, welche die drei heraufgeführt, vorlag, den Arm ihres Bruders fest an sich schließend, darein, Clemence und Marie nahmen Urbain in die Mitte, und der Abbé, dem Matthieu Guéraud als Gefangener zufiel, verhandelte mit diesem, ihm einen Eid abzulegen,

daß er keinen Fluchtversuch machen wolle. Die Schwierigkeit, meinte er, bestehe nur darin, wobei er sich schwören lassen wolle, da er noch mit sich uneins sei, ob z. B. ein Stern in dieser Beziehung den Vorzug vor einem Stein verdiene, oder ob etwa ein gegenwärtig scheinbar existirendes Etwas einen Vorrang vor einem Andern, das künftig erst einmal sein werde, beanspruchen könne. Endlich verfiel er auf das Auskunftsmittel, sich damit zufrieden stellen zu wollen, wenn der Eid bei ihrem beiderseitigen Unvermögen abgelegt werde, darüber in's Reine zu kommen, wobei anders als bei sich selbst die gottgewordene Menschheit hinfort noch schwören könne — was jedenfalls den ungemein glücklichen Vorzug habe, daß jeder die Heiligkeit seines Eides nach dem Gefühl seiner eigenen zu bemessen vermöge — und die vergrößerte Gesellschaft erreichte ihr Ziel auf dem grasüberwachsenen Platze vor dem alten Thurme, unter dessen Eingang in jener Dämmerungsstunde Jean Arthon zuerst vor Diana's Augen aufgetaucht war. Diese hatte seit jenem Tage die Ruine nicht wieder betreten, und die Worte, mit denen jener sie begrüßt und anfänglich gewaltsam in den Thurm hineinziehen gewollt hatte, kamen ihr zum erstenmal in's Gedächtniß zurück, so daß ihr Blick nachsinnend auf dem zerfallenen Gemäuer verweilte. Zugleich aber hatte sich ein Gerichtshof constituirt, um das Urtheil über die Gefangenen zu sprechen,

die sich, seinem einstimmigen Votum gemäß, seit einer Reihe von Tagen bereits der schwersten Vergehen schuldig gemacht, und da sie für diese, nämlich ihre Abtrennung von der gemeinsamen Verschönerung des Daseins, nicht einmal die Milderungsgründe zur Einsamkeit verlockender Herzensverhältnisse vorzubringen vermöchten, der schwersten Strafe einer Einkerkerung in den düstren Löchern unter dem Trümmerhaufen anheim zu geben seien. Diesem Richterspruch begegnete jedoch plötzlich in unerwartetster Weise die ruhige Stimme Diana's, welche versetzte:

„Ihr täuscht euch, denn seit heut' bin ich die Verlobte Urbain Guéraud's."

Ein Flammenausbruch, der den erstarrten Basaltsäulen neben ihnen entfahren wäre, hätte sämmtliche Hörer dieser Erwiederung nicht gewaltsamer zu überraschen vermocht. Alle Blicke wandten sich gleichzeitig staunend, zweifelnd ungläubig auf die Sprecherin, die schnell hinzusetzte:

„Es war meine Pflicht, es euch mitzutheilen, aber ich bitte euch, nicht weiter davon zu reden und eure Glückwünsche zu sparen. In unserer Welt muß auch ein Verbrecher aufrichtig sein und ich füge deshalb bei, daß es keine Milderungsgründe sind, die daraus für euer mittelalterliches Urtheil entspringen."

Das Letzte sagte sie mit lachendem Scherz, dessen

Klang Urbain wie Stahl durch die Brust drang. Er sah sie neben sich auf der einsamen Felsplatte um vierundzwanzig Stunden zuvor, bereit zum Sterben, ohne über die festgeschlossenen Lippen ein Wort, über ihre Wimper einen Blick zu ihm treten zu lassen — hier aber wiederholte sie das Wort, das ihm das Leben gerettet, das mit anderem Tone gesprochen alle Seligkeit des Himmels in sich gehalten, doch so, eisig, inhaltslos und leer nur ein Theil des großen Hohnes war, der aus dem Nichts herabgrinste. Wozu? Was hatte er ihr gethan, das solche Strafe verdiente? War es ein unsühnbares Verbrechen denn, daß er, im Begriff in jenes Nichts zurückzusinken, durch einen Aufblitz die Gluth verrathen hatte, die sein Herz bändigte, um sich von ihr verzehren zu lassen?

Wortlos blickten die Uebrigen noch immer auf Diana, nur Clemence hatte den Kopf abgedreht, weil sie fühlte, daß ihr Mund sich zu einem spöttisch-unschönen Lachen verzog und nur der Abbé rief eifrig:

„Trotzdem plädire ich für Milderungsgründe. Ich fühle mich berufen, der Anwalt des Unbewußten im Menschen zu sein und lege eine Verwahrung dagegen ein, daß dem Verbrecher das Recht zustehe, über seine Strafwürdigkeit zu entscheiden, weder nach der erleichternden, noch nach der erschwerenden Seite. Deshalb stelle ich den Antrag, in Anbetracht der ersten Aussage der Delinquentin,

welche keinerlei Widerruf zuläßt, das Strafmaß dahin abzuändern, daß an allen Verurtheilten Gnade geübt wird, falls Einer von ihnen uns zur Sühne eine unterhaltende und einigermaßen glaubwürdigere Geschichte von diesen Steinen abzulesen im Stande ist, als Herr Guéraud behauptet, daß Moses sie nach seiner Rückkehr vom Sinai den Anbetern des goldenen Kalbes von seinen Steintafeln mitgetheilt. Will und vermag jemand dergestalt sich für die beiden Schächer an seiner Seite allein zu opfern, so wird Herr Guéraud verstatten, daß wir diesem Miniaturbildchen einer andern verabscheuungswürdigen Religion gegenüber doch weniger grausam verfahren als Pontius Pilatus, der Landpfleger, und Herodes, der König von Judäa. Auch das großmüthige und hochherzige Volk, das bei dieser Gelegenheit sein üblich-zuvorkommendes „Steinige! Steinige!“ liebreich wie immer an den Tag legte, wollen wir nicht repräsentiren, sondern einfach unserer verfeinerten Sitte gemäß nachher kritisiren —“

Urbain Guéraud fiel ihm in's Wort. „Ich weiß, was Du verlangst.“

„Wohlan, an's Kreuz!“ entgegnete d'Aubriot lachend, „denn wahrlich, ich glaube die Kritik unserer Tage leitet sich davon her, da jenes doch nur den Sohn, diese aber den Vater selbst von seiner Existenz befreit. Der Geist allein ist noch übrig, gieb uns ein Beispiel davon!“

Die Anderen stimmten zu; Urbain ließ einen schnellen, eigenthümlichen Blick an dem Gemäuer vorübergleiten, unter dem Clemence und Marie d'Aubigné saßen und begann:

„Es ist eine Geschichte, die ich als Knabe gehört, ich weiß nicht von wem, von irgend Einem, den ich einmal hier zwischen dem alten Gestein traf. Sie stammt aus dem zwölften Jahrhundert, der Zeit der Troubadours, die als höchster Aufschwung feiner Sitte und schöner Menschlichkeit im Mittelalter gepriesen wird. Doch was uns von ihr bis heut übrig geblieben, ist ein rauher Ton, der Hornruf, den ihr von Hautefort kennt, mit dem die Hirten bei uns noch jetzt ein seltsam klingendes Zeichen geben, wenn ein Unwetter heraufdroht. Er ist ein Ueberrest jenes Hörnerklanges, mit dem einst dort vom Burgthurm der Wächter bereits die Vasallen und Hörigen der Umgegend weitschallend zusammenrief, wenn eine besonders schwere Wetterwolke oder Feinde herannahten. Und gleicherweise ist's ein rauher Ton, den die Ueberlieferung dieser Stätte uns aus den süßen, ritterlichen Minnetagen bewahrt hat. Dies Schloß gehörte damals Guilhaume de Capdeul, einem Lehnsmann des Vicomte Armand von Polignac, dessen junge und schöne Gemahlin Azalais jener glühend liebte. Es war so Brauch in jener gefeierten Zeit, die von Treue als dem höchsten Gebote

sang und der Treulosigkeit huldigte. Freilich verbarg sie dies unter kunstvollem Spiel, um sich selbst durch werthlose Beschönigungen ihrer Untreue, nach der sie begehrte, zu täuschen, und dem entsprechend hatte die Gräfin Azalais Guilhaume de Capdeul erwiedert, daß sie ihn nur unter der Bedingung zu ihrem Ritter und Verehrer annehmen werde, wenn ihr Gemahl ihr dies selbst gebiete. Der Letztere, ein leidenschaftlicher Freund der Troubadourkunst, ward, damit die gestellte Bedingung erfüllt würde, von jenem ahnungslos in ein verrätherisches Garn gelockt und ließ sich verleiten, vor seiner Gattin ein Liebeslied zu singen, in welchem der Sänger im Auftrag eines ihm fremden Ritters Botendienst verrichtete und seiner Gemahlin verbot, einen Andern zu ihrem Ritter zu erwählen, als den, welchen er sie wählen heiße. Die schöne Azalais lächelte und ertheilte dem Sänger einen Preis, doch zugleich schweifte ihr Blick zu dem anwesenden Dichter des Liedes hinüber und sagte ihm, daß der nur zu sehr von ihr begehrte Selbstbetrug ihr leicht versöhnbares Gewissen beruhigt und daß sie seiner Kunst als Lohn den verheißenen höheren Lohn nicht mehr vorenthalte. So ward sie ihrem Gatten untreu, um fortan ihre Treue von den begeisterten Gesängen des Geliebten feiern zu lassen. Doch der Lohn der Treulosigkeit ist diese selbst, und die Liebe, die einmal Verrath beging, tödtet ihren Werth für immer. Sie

wähnten sich beide zu höherem Ziele aufgeschwungen zu haben, Mann und Weib, und sie waren herabgesunken, um rastlos tiefer zu stürzen. Ueberdruß und Gleichgültigkeit faßte jenen zuerst, daß er sich von ihr ab und der jüngeren Gräfin von Roussillon zuwandte; verlassen ergab sie sich, aus Rache zuerst, hier im Schlosse Guilhaume's das sie unter dem Vorwand einer Wallfahrt aufgesucht, ihrem Pagen Hugo Marescalc, der stets ihr Vertrauter gewesen und schon lange sie heimlich geliebt hatte. So berichten die alten Chroniken, die, selbst noch von der glänzenden Fäulniß der Zeit geblendet, ihr Mitleid zollen, statt sie mit Verachtung zu brandmarken. Und unaufhaltsam sank sie tiefer und tiefer, bis ihrem arglosen Gatten die lange Kette ihres Verrathes offenbar ward und er sie dort in jenem Thurme an eiserne Kette schmieden ließ, um lange Jahre hindurch langsam in Finsterniß und Moderluft zu verschmachten, zur gerechten Strafe des Treubruchs, und zur Warnung, daß ein Weib, das einmal die Treue der Liebe bricht, von verhängnißvoller Hand gefaßt, weiter und weiter rollt, unabwendbarem Verderben zu."

Der Erzähler schwieg, alle Blicke hatten sich dem zerfallenen Thurmverließ zugewandt. „Das war's, wovon auch Arthon sprach", murmelte Diana, „der Leib, der da drinnen in Seide gewickelt vermodert sei."

Sie stand auf, ein Windhauch rührte die Nadeln der Föhren, die zwischen den Trümmern heraufschossen, und wie verstummend von seiner unsichtbaren Hand berührt, hatte ein flüchtiges Schweigen sich über die Zuhörer gelegt. Dann sprangen Clemence und Marie d'Aubigné ebenfalls auf und traten neugierig an die düstre Thurmöffnung hinan. Der Abbé aber rief:

„Im Namen des unbestechlichen Gerichtshofes, Du hast Dir und Deinen Mitgefangenen die Freiheit erwirkt. Es wäre in der That grausam gewesen, euch mit den dort sicherlich noch umirrenden Seufzern der schönen Azalais zusammen einzusperren, zumal da die Gerechtigkeit euch jedenfalls eine anders geartete Strafe als ihr zumessen müßte. Uebrigens ist dieser Vicomte Armand von Polignac offenbar ein brutaler Ehemann und obendrein ein Narr gewesen, wie seine heutigen Nachkommen beides nicht mehr wären, da sie einfach ihren Gemahlinnen vernunftgemäß Gleiches mit Gleichem vergelten und sonst auf höchst anständigem Fuße mit ihnen fortleben würden. Unsere Zeit hat sich doch im Laufe von sechs Jahrhunderten nicht unwesentlich verbessert und zum Trost für die schönere Hälfte unseres Geschlechtes das unabwendbare Verderben etwas verfeinert, ganz abgesehen davon, daß wir keine Troubadours mehr besitzen und daß unsere Ehen keines Segens eines die Herzensstimmung vielleicht falsch be-

urtheilenden Gottes mehr bedürfen, sondern sich den Segen aus der Unfehlbarkeit ihres Liebesbewußtseins heraus selbst ertheilen, eine Azalais mithin bei uns gottlob — pardon, doch wie sagt man jetzt dafür? — zu den Unmöglichkeiten zählt."

Ein Lachen vom Thurme her unterbrach ihn; Clemence's Hand hatte in das Dunkel der Höhlung getastet und sie rief:

„Hier hängt noch eine Eisenkette von der Decke herab! Wenn das die nämliche ist, von welcher Du erzählt hast, Urbain, da beneide ich die Gräfin Azalais wahrhaftig nicht um ihre Schönheit."

Unwillkürlich streckte auch Marie ihre feinen Finger nach den schweren, verrosteten Kettengliedern, welche mit dumpfem Klirren an das Gemäuer drunten in unsichtbarer Tiefe anschlagend von einer unendlich verschollenen Zeit redeten, in der dort ein Weib wie sie, mit zarten Händen und jugendlich schönen Zügen wie ihre, gleich ihr klopfenden Herzens und mit wogender Brust, vornehm, in kostbare Gewänder gehüllt, nach der Lust und dem Genuß des Lebens verlangend, mit den Fingern verzweifelnd an dieser selben Kette gerüttelt, Brust und Stirn wider den Stein geschlagen hatte, verschmachtet, verdorben, gestorben war, elender als die Letzte, Aermste ihres Geschlechts in der Hütte der Noth, des Hungers, jedes Jammers der Entbehrung.

Die Andern hatten sich ebenfalls dem Thurme genähert, Urbain antwortete, an seine Schwester hinantretend, kurz auf die letzten Worte derselben.

„Mögest Du sie nie um etwas anderes beneiden.“

Clemence lachte. „Ich wüßte nicht, was außer der Schönheit noch neidenswerth an ihr bliebe.“

„Vielleicht ihr Schicksal.“

Er hatte es halblaut erwiedert, daß außer ihr niemand als Marie es vernommen. Auch diese zwang sich zu einem Lachen und entgegnete zu Clemence gewendet:

„Ich glaube, Dein Bruder hat versuchen wollen, ob wir noch Kinder sind, die sich mit Gespenstergeschichten schrecken lassen. Aber er hat eine fruchtbare Erfindungsgabe, Dinge, welche nie gewesen, aus seiner Phantasie zu schöpfen, die ihn befähigen würde, eine Rolle in unserer Literatur zu spielen und mit Herrn von Voltaire zu wetteifern.“

Ein eigenthümlicher Laut unterbrach sie. Es war ein langgedehnter, halb klagender, halb schauriger Ton, der von einem der benachbarten Gipfel herüber kam.

„Was war das?“ fragte Marie.

Clemence versetzte gleichgültig: „Das Horn eines Hirten.“

„Du täuschst Dich“ entgegnete Urbain, „es ist auch nur ein Gebilde der Phantasie.“

Marie d'Aubigné's Hand ließ unwillkürlich die Kette fahren, die sie noch immer gefaßt gehalten. „Das Horn, von dem Du sprachst, daß es damals — ?" sagte sie stockend.

„Täuschung", antwortete er, „warum wolltest Du darauf achten?"

Ihr Auge überschweifte den blauen Himmel. „Du sagtest, es warne vor einem Sturm —"

„Und da der Blick keine Anzeichen von demselben entdeckt, verlacht man natürlich den Irrthum des Warners."

Urbain Guéraud wandte sich ab, der Hornruf hatte gegenüber einen anderen geweckt, die klagend dumpfen Töne hallten, wie von unsichtbaren Händen sich zugeworfen, herüber und hinüber und wie in stillschweigender Uebereinkunft brach die Gesellschaft auf und verließ die Trümmerstätte. Sie sonderte sich in die nämlichen Gruppen wie anfänglich bei der Hierherkunft, nur hatte Felicien sich zu Diana und den beiden Guéraud's gesellt und schritt mit ihnen in eifrigem Gespräch vorauf. Es war ersichtlich, daß er in eine Fortsetzung der Debatte hineingezogen worden, welche den Anlaß gegeben jene herauf zu führen, und daß er sich gegen Urbain der Meinung des Pfarrers und seiner Schwester zuneigte. Die Uebrigen folgten in einiger Entfernung, Clemence stützte sich beim Abwärtsschreiten auf den Arm Victor d'Aubigné's, dessen junge

Gattin zuletzt die Ruine verließ. Sie ging stumm und gedankenvoll so weit hinterdrein, daß sie die Andern völlig aus dem Gesicht verloren, und schrak zusammen, als sie sich an einer Biegung des Weges plötzlich d'Aubriot, der zurückgeblieben, gegenüber sah.

„Was wollen Sie?" fragte sie verwirrt.

„Ich scheine mir Deine Ungnade zugezogen zu haben, schöne Göttin", lächelte er, „denn so redet man in unserem Olymp kaum noch ein Thier an und ich glaubte eine solche Classification nicht dadurch verdient zu haben, daß ich an dieser gefährlichen Stelle auf dich gewartet, Dich mit meinem Arm vor dem nur zu traurigen Schicksal Deines Vaters zu behüten.

Er bot ihr galant den Arm, doch sie nahm denselben nicht, sondern sprach ihn scheu anblickend wie für sich: „Es gäbe ein furchtbareres Schicksal — wie sagte er? — weiter und weiter zu rollen, unabwendbarer Tiefe zu. — Was wollen Sie von mir, Abbé?"

Das Letzte war ein heftiger Aufschrei, mit einer raschen Bewegung, an ihm vorüber zu eilen, gepaart. Doch ein Stein löstte sich dabei an abschüssiger Stelle unter ihrem Fuß, daß sie wankte, und d'Aubriot's Hand streckte sich schnell aus, sie zu halten.

„Siehst Du, daß es gut ist, hier einen Freund zur Seite zu haben, der seine Treue nicht durch die Laune

eines Augenblicks beirren läßt," sagte er unbefangen. „Ich wußte es, denn ich sah, daß Clemence an dieser Stelle ebenfalls gestrauchelt sein würde, wenn d'Aubigné's Arm sie nicht gehalten hätte. Es scheint, daß er gemeint hat, Du seiest schon mit den Uebrigen voraus, sonst würde er muthmaßlich statt meiner hier auf Dich gewartet haben. Allein, wenn auch nicht, so ist er doch zu entschuldigen, denn ich hörte, daß Clemence sich zu schwach fühlte, den Rest des Weges allein zurück zu legen."

Marie erbleichte, doch ein Funke flog aus ihrem Augenstern und sie griff mit plötzlicher krampfhafter Hast nach seinem Arm. „Führe mich Du bist ein —"

Sie sprach nicht aus, allein das Wort zitterte ihr verständlich auf den Lippen, im Blick. Er ergänzte lachend: „Ein armer Teufel, willst Du sagen, dem Deine Huld vergönnt, einen Moment an der Tafel des Ueberflusses seine Armuth zu vergessen. Was ist Dir, schöner Reichthum?"

Seine Begleiterin antwortete nicht, sie stützte sich geschlossenen Auges fast ohnmachtsschwer auf ihn, er trug sie mehr über die gefährliche Stelle, als er sie führte. Dann hielt er inne und fragte:

„Fühlst Du dich hier stärker als Clemence und soll ich Dich jetzt nach Deinem Gebot von vorhin allein lassen?"

Sie schwieg wie zuvor, doch ihr Arm verließ den seinigen nicht, und ohne eine Antwort von ihr zu verlangen, setzte er, plaudernd und scherzend, mit ihr den Weg zum Schloß hinunter fort. Der Tag neigte sich, als sie dort eintrafen, und alle Bedientesten des Hauses waren geschäftig, die letzte Hand an die Vorkehrungen zum abendlichen Feste zu legen. Auch die Geladenen fanden sich allmälig ein, doch in geringerer Anzahl, als sie erwartet worden. Windlichter und bunte Lampions erhellten den runden Gerichtsplatz unter den Bäumen, die Wipfel derselben begannen im Silberlicht des aufgehenden Mondes zu flimmern. Mathieu Guèraud hielt eine Anrede an die versammelten Angehörigen des Gutes, dann wiederholte Felicien noch einmal die Zusagen, welche er jenen am Morgen nach dem Tode seines Vaters gemacht. Damals hatten die Anwesenden diese mit stummscheuen Blicken aufgenommen, jetzt tönten einige Hochrufe aus ihrer Mitte, die sich gleichsam an die kräftige Stimme Jupin's anlehnten, des jungen Bauern, der am Morgen des vorhergegangenen Tages, als Diana durch das Dorf geritten, gemeint, es sei Zeit an die Arbeit zu gehn. Allmälig jedoch ward die Stimmung eine lautere, die auf den langen Tischen aufgetragenen Speisen verschwanden immer rascher, aus Fässern floß der Wein. Mathieu Guèraud ging, leise mit Einzelnen redend, von Tisch zu Tisch, hie und da

stimmte Einer nickend, die meisten mit lauter Geberde seinen Worten zu, nirgendwo stieß er auf Widerspruch oder Schweigen. Auch an dem Platz, den die Schloßbewohner eingenommen, begann ungebundene Lustigkeit zu herrschen; Felicien und Diana waren mit ihren Blicken dem Pfarrer gefolgt, dann hatten sie sich gemeinsam erhoben, um einer Stelle zuzuschreiten, an der sie mit ihm zusammentreffen mußten.

„Jetzt wird Gelächter im Olymp beginnen," rief der Abbé ihnen nach, „der Vater der Götter und Menschen geht, auf dem Ida Schicksale der Sterblichen zu planen, und Diana's weithinzielendes Auge geleitet ihn. Im Geist schon hör' ich die schwirrenden Pfeile ihres Köchers sich den zackigen Blitzen seiner Rechten gesellen — wo ist das sinnlos trotzende Haupt, dem sie gelten? Uns aber laßt mit klingenden Gläsern den Ruhm feiern, den ihr Triumph auch uns miterwirbt, den Himmlischen welchen die Aufgabe fällt, in ihrer Abwesenheit den unsterblichen Frohsinn des Göttersitzes fortzuerhalten. Auch das ist eine Pflicht, entziehen wir uns ihr nicht!"

Er füllte die Gläser am Tisch mit schwer von Goldperlen aufwallendem und aufschäumendem Burgunder, Marie d'Aubigné und Clemence tranken hastig, Victor d'Aubigné stieß volltönend sein Glas mit dem des Abbé's zusammen. Ein leichter Flor drängte sich an der Silber-

scheibe des Mondes vorüber und die Lampions am Gezweig begannen leise zu schaukeln. Doch niemand unter der Baumrunde nahm es wahr, das Stimmendurcheinander stieg überall, offenbar erreichte das Fest allmälig seinen Zweck. Vom Schloßhof her kam ein Mann mit ängstlich suchendem Blick gelaufen, zögernd strebte er der Richtung zu, in der Felicien und Diana sich aus der Mitte der Versammlung abhoben, ehe er diese erreichte rief ihn indeß eine Stimme bei Namen und fragte: „Was giebt's?"

„O mein Gott, wie ist's nur möglich, Herr Maulac?" wandte der Gerufene sich an den Tisch, an welchem der Gatte Madame Jeannette's mit dieser, Mademoiselle Zoë und dem schönen Henri saß — „er ist fort — o ich Unglücklicher — das Fenstergitter ausgehoben — spurlos verschwunden."

Herr Maulac zuckte antwortlos die Achsel, während seine Finger in der Tasche ein Goldröllchen spielend hin und her wendeten, und der Gefängnißwärter lief verzweifelt weiter. Baarhäuptig mit schlotternden Knien trat er auf das gräfliche Geschwisterpaar zu und stotterte in dem Augenblick, wie auch Urbain Guéraud mit diesem zusammentraf, seine Meldung.

„Der Gefangene — Herr de Laval — o mein Gott — er muß mit des Teufels Beistand — ich bin unschuldig —"

„Entflohn?“ fiel Urbain hastig ein, „Deinen Kopf dafür! Bietet Alles auf, ihn zu verfolgen und zurück zu bringen! Eilt!“

„Nein, laß ihn! Es ist gut, ist am Besten so“, gebot Diana ruhig.

Er sah sie zweifelnd an. „Du sprichst unbedacht! Ich bitte Dich, Felicien, gieb Befehl —“

„Ich glaube, meine Schwester hat Recht, es ist so am Besten — was sollten wir mit ihm?“ versetzte dieser, und Diana fügte erregt hinzu: „Du redest nur, um zu widersprechen, jetzt wie vorhin! Hältst Du uns für Thoren? Thu's, doch es geschieht, wie es uns gut scheint.“

Der Gefängnißwächter verlor sich, von seinem Schreck entlastet, schnell in der Menge, beruhigt an ihrer Lustbarkeit theilzunehmen; Urbain durcheilte, ohne etwas zu erwiedern, den Kreis und verschwand ebenfalls. Statt seiner näherte sich jetzt der Pfarrer den Geschwistern, die ihm erwartungsvoll entgegensahen. Strahlenden Blickes kam er rasch heran und sagte: „Morgen!“

„Sie sind bereit?“ fragte Diana.

„Alle. Der Augenblick ist da, Paris erhebt sich, die Bretagne steht in Waffen, die Nationalversammlung zu unterstützen.“

Wie trunkenen Schritts ging er neben ihnen, das Haupt entblößt, ein Windstoß pfiff zwischen den Stämmen

durch und ließ sein weißes Haar um die Schläfen flattern. Drüben durch den Park eilte Urbain Guéraud mit gezogenem Degen. Manchmal stand er aufhorchend eine Secunde still, dann lief er weiter. Er vernahm nichts als das sich steigernde Gelärm vom Festplatz her, der Mond war schwer von Wolken verdeckt, nur ein falbes Licht dämmerte noch in den Gängen. Nun kreuzte es einen derselben wie ein Schatten und Urbain stürzte darauf zu: „Halt! Bei Deinem Leben!"

Ein Lachen antwortete ihm, die Gestalt blieb stehen und die Stimme des Abbé's erwiederte:

„Ich glaube, Du irrst Dich, Waidmann, es ist kein weißes Edelwild, das Du aufscheuchst, sondern eine Fledermaus."

Verwirrt kam Urbain heran. „Du? Und hier allein?"

„Ich liebe die Einsamkeit."

„Du warst nicht allein!"

„Glaubst Du, Diana habe mir Gesellschaft geleistet?"

Es zuckte in Urbain's Hand, die noch immer den entblößten Degen hielt. „Du bist noch scharfsichtiger, als ich geglaubt."

„Weshalb?"

„Weil Du wußtest, daß aus Deinem Munde diese Antwort ungefährlich sei. Du hattest andere Gesellschaft,

die des Grafen Laval! Wo ist er? Diesmal enthält Schweigen Gefahr für Dich!"

„Ah, mein Bruder Laval! Du fragst, wo ich ihn gelassen und scheinst den Verdacht zu hegen, daß ich ihn ermordet habe? Ich könnte antworten: Soll ich meines Bruders Hüter sein? Aber ich bin kein Kain, sondern ein Jünger eurer Lehre, ein Bewohner des neuen Zion, das ihr aufgerichtet, und liebe nach eurem Gebot jeden meiner Mitmenschen, auch Dich, in Wirklichkeit brüderlich, respective schwesterlich. Nach eurem Beispiel und meiner schwachen Kraft nähre ich den Hungrigen, kleide den Dürftigen, berathe den Zweifelnden, zeige dem Irrenden den Weg. Und da mein Bruder Laval hülflos zu mir kam —"

„Wo ist er?" fiel Urbain heftig ein.

Der Abbé lachte und deutete mit der Hand in eine Richtung. „Würdest Du es glauben, wenn ich „dort" sagte? Außerdem hat die wirklich brüderliche Liebe noch eine Pflicht, die Aufregung eines Mitmenschen zu beschwichtigen, selbst wenn eine Täuschung — pia fraus nannte es die überwundene Zeit — dazu erforderlich sein sollte. Also dorthin, mein Bruder, ist unser Bruder entflohn. Folge ihm in der Richtung, die Kühle der Nachtluft wird Dir wohlthun. Ich ahne, weshalb Dein Herz Dich ihm so eifrig nachdrängt; Du befürchtest, er möchte noch nicht so völlig von den Grundsätzen unseres erhabenen neuen

Glaubens durchdrungen sein, daß er jeder Versuchung zu widerstehen im Stande sei und in schlechter Gesellschaft auf Abwege gerathen könne. Deshalb wünschst Du ihn in Dein Kämmerlein zurückzuführen, ihn nachhaltiger zu unterrichten, zur Vollkommenheit auszubilden. Doch wir sind ja nicht alle befähigt, uns sofort zum Gipfel aufzuschwingen, und uns bleibt der Trost, daß falls er irre gehen und straucheln sollte, er gleich uns in seinem eignen Innern den höchsten und unbestechlichsten Richter findet, ihn zu verurtheilen und auf diesem Wege zu bessern."

Urbain Guéraud hörte stumm auf die im artigsten Unterhaltungston von den Lippen des Abbé's fließenden Worte. Dieser hatte Recht, jeder Versuch allein den Entflohenen in der Nacht zu verfolgen, glich sinnloser Thorheit, da sich demselben hundert Richtungen darboten. Weshalb hatte er es überhaupt gewollt? Es war wie ein dunkler Trieb bei dem ersten Wort des Gefängnißwächters über ihn gekommen, doch warum? Hatten Felicien und Diana nicht vielleicht Recht, ja der Abbé selbst etwa, wenn er ihn in einer zarten Wendung als trunken bezeichnete? Und war der heftige Drang, den er empfand und mit dem Aufgebot aller Kraft niederkämpfen mußte, die graziös lächelnde und plaudernde Gestalt vor sich mit einem Stoß der Degenspitze für immer verstummen zu lassen, nicht ebenso grundlos wie der blinde Trieb, der

ihn, ohne jede besonnene Erwägung, plötzlich zur Verfolgung des blonden Grafen fortgerissen?

Schweigend drehte er sich ab und kehrte in der Richtung des Schlosses zurück. Es war in den letzten Minuten fast lichtlos dunkel geworden, doch regungslos still auch in den Lüften, so daß nur das Stimmengetöse von drüben ihm als Führer diente. Dies hatte sich seit seiner Abwesenheit noch in beträchtlichem Maße gesteigert; als er sich dem Lichtkreis wieder näherte, war das Erste, dessen er von Weitem ansichtig ward, eine mehr als halbtrunkene Schaar, die etwas zur Seite den Zapfen eines Weinfasses einschlug. Der Wein strömte aus dem Spundloche und einige hielten ihre Gläser, um sie zu füllen, in den Ausfluß, die Meisten aber des Trinkens im Augenblick überdrüssig, belustigten sich daran, die goldhelle Flüssigkeit schäumend auf den Boden herunterstürzen zu sehen und tauchten unter brüllendem Gelächter ihre nackten Füße in die Lachen, welche jene auf dem Erdreich bildete. Schatten und Licht wechselten auf den Gesichtern und liehen ihnen einen Ausdruck, vor dem es den entfernten Betrachter mit Ekel überkam. Er änderte seine vorherige Richtung und beschrieb von seinem Standpunkt aus eine concentrische Peripherie um den erhellten inneren Kreis. Der Abbé, sah er, befand sich bereits wieder in übersprudelnder Unterhaltung an dem Tisch der Schloßherr-

schaft, zu dem auch Felicien, Diana und der Pfarrer zurückgekehrt waren, und er wollte ebenfalls auf diese zuschreiten, als zwei Stimmen zur Rechten neben ihm ihn anhielten. Sie gehörten beide Bauern aus dem Dorf an, die auf der andern Seite einer dichten Hecke miteinander redeten und sich offenbar bemühten, mit gedämpftem Ton zu sprechen, doch der Wein hatte ihrer Zunge und ihrem Ohr die Empfindung für die Stärke des Laut's genommen und jedes Wort klang verständlich durch die Blattwand.

„Wie die Narren schrei'n“, sagte der Eine, „und's ist ihr eigner Wein, den sie trinken.“

„Wie ihr eigner?“

„Ich meine, sie brauchten es nur zu machen, wie die drüben im Languedoc es gestern Nacht gethan, und sie könnten täglich so viel trinken wie sie wollten.“

„Du hast Recht“, versetzte der Andere, „wenn's Gerechtigkeit gäbe, sollt' es eigentlich so sein. Was haben die drüben gethan?“

„Nichts Besonderes, nur was Deine Frau jeden Tag thut, wenn sie die Kohlen auf dem Herd anbläst. Sie haben gut gebraten und man soll's auf eine Meile in der Runde gerochen haben —“

Plötzlich bebte der Grund unter Urbain Guéraud, wie von einem Stoß erschüttert, ihm war, als werfe die

Heckenwand sich über ihn, und es drehte ihn herum, daß er die Windlichter unter den Bäumen mit einem Schlage erlöschen sah. Ein tausendfaches Krachen ging durch's Geäst, prasselnde Zweige schlugen herab, in die Luft gewirbelt leuchteten einige der bunten Lampions noch secundenlang, dann erloschen auch sie sternschnuppengleich und schwarze Nacht lag über unsichtbar lautem Durcheinandergekreisch von Weibern und trunkenen Männerstimmen. Wie von oben niederrasender Strom brach im nämlichen Moment sturmgepeitschte Regen- und Schlossenwucht herab, ein rothgelber Blitz zuckte mit schweflichtem Geruch in blendendem Zickzack auf die nächste Felswand und ein Donner übertäubte für einen Augenblick selbst den stürzenden Wasserschwall. Dann tönte schauerlich, gespenstisch von der Höhe durch die Finsterniß der warnende Hornruf, der am Anbruch des Abends das Herannahen eines gewaltigen Unwetters prophezeit.

Niemand sah oder hörte den Andern, instinctiv hielten die Meisten sich an den Nächsten geklammert, der sich grade neben ihnen befand. Die Dunkelheit war so vollkommen, daß die mit dem Platz Vertrautesten jede Richtung verloren hatten und auf's Gerathewohl besinnungslos davonstürzten. Eine Stimme schrie: „Steckt das Schloß in Brand, damit man sehen kann!“ Doch der heulende Sturm verwehte sie ungehört. An Urbain Guéraud's Arm

knisterte ein seidenes Kleid vorüber und Victor d'Aubigné's Stimme flüsterte:

„Mir gilt es gleich, wo wir ein Obdach finden, wenn Du bei mir bist — nur nicht in's Schloß!"

Drüben auf der andern Seite tastete Marie sich durch die Finsterniß. Sie suchte den Weg nach dem Schloß, doch ihre Hand stieß, sich ausstreckend, nach einer Weile auf eine rauhe Steinwand und sie erkannte, daß sie die ihrem Ziel völlig entgegengesetzte Richtung eingeschlagen; allein zugleich entsann sie sich, daß sie sich in der Nähe einer Grotte hier befinden müsse, die ihr bis das Unwetter sich ausgetobt, ein Unterkommen gewähren könne. Am Gestein entlang tastend fand sie die künstliche Felshöhlung, deren sie gedacht; durchnäßt, mit aufgelöst herabfallendem Haar, müde und doch fieberglühend in den Schläfen kauerte sie sich auf eine an der Rückwand der Grotte roh aus dem Stein gehauene Bank. Sie legte den Kopf gegen das harte Kissen und schlief ein und träumte. Der Traum kam in der nämlichen Gestalt wie die Wirklichkeit. Es war tiefe Nacht, der Sturm ächzte und der Regen rauschte. Dann flammte ein Blitz, die kleine Grotte mit blauem Schein übergießend, herab und in seinem Licht stand vor dem Eingang der Höhlung eine Gestalt und sagte:

„Finde ich Dich hier, schöne Azalais —?"

Einundvierzigstes Kapitel.

Das Unwetter war von den Sevennen herabgekommen und in gelben Strudeln schoß am andern Morgen noch die Loire, ihr Bett fast überall bis zum Rand füllend durch das Felsthal neben der nach Le Puy führenden königlichen Straße her. Ein Fußgänger in ziemlich herabgekommenem Aufzug verfolgte die letztere; seine ursprünglich offenbar höchst elegant gewesene Kleidung war von Regen und Schmutz entfärbt und fleckig, seine Halskrause zerrissen, seine Schuhe fast zu Lumpen aufgeweicht. Er ging baarhaupt und hinkte mit verletztem Fuß, man sah, daß der nächtliche Sturm ihn irgendwo schutzlos gepackt und sein souveraines Possenspiel mit ihm betrieben haben mußte. Trotzdem blickten die Augen des Mannes nicht unzufrieden aus ihren ziemlich tief liegenden und dunkel umränderten Höhlen, nur auf dem zur Seite der Straße wirbelnden Fluß ruhten sie ab und zu mit einer Art

Scheu und sein Mund murmelte: „Es ist die Loire — noch könnte sie Recht behalten, ich bin noch nicht hinüber.“ Er wandte schnell den Kopf dabei zurück und setzte, obwohl er nichts hinter sich gewahrte und vernahm, seinen Weg eiliger, so gut der verwundete Fuß es ihm erlaubte, in nördlicher Richtung fort. Der Mont Anis stieg jetzt von der Frühsonne beglänzt aus dem Thal hervor, gleich darauf von seinem Rücken die Kirche von Notre Dame, und die höchst gelegenen Häuser der Stadt reihten sich daran. Die sechste Morgenstunde war kaum vorüber, aber dennoch überraschte den Ankömmling vor dem Thor bereits eine beträchtliche Ansammlung von Menschen, die schwatzend und gaffend herumstanden und neugierig den hochgeschwollenen Fluß betrachteten, der statt der gestern gründurchsichtigen Wellen heut' schmutzige Wasserberge dahinwälzte, ohne daß die Bewohner der Stadt selbst von dem Anlaß dieser Veränderung etwas wahrgenommen. Ein eigenthümlicher Charakter kennzeichnete die aus allen Altersklassen bestehende, unthätige Menge. Die Männer wie die Weiber schienen keinen anderen Beruf zu haben, als sich über den unerwarteten Wasserreichthum der Loire zu wundern, Steine in dieselbe hineinzuwerfen, und in einigen Schenken am Ufer sich bei einem Frühtrunk wieder von dieser Anstrengung zu erholen. Aus dem Innern dieser Kneipen scholl bereits Gejohle und Weibergekreisch wie am Abend

eines Festtag's, manchmal tauchte auf der Schwelle eine Dirne auf, deren freches Aussehen und halbnackter Zustand ihr Gewerbe kundthaten, und verschwand von mehreren Fäusten zugleich hinterrücks an dem schlotternden Rock gepackt unter gemeinem Gelächter wieder in der rauchigen Atmosphäre der Taverne. Es war unverkennbar die Hefe der Stadtbevölkerung, die sich hier zusammengefunden, ohne einen anderen Grund, als weil der Fluß ein ungewöhnliches Schauspiel bot, doch in ihrem Behaben lag es ausgesprochen, daß wenn dies nicht der Fall gewesen, sie sich ebenso an einer anderen Stelle angehäuft hätte, wo irgend ein Gegenstand geringfügigsten Anlaß dazu gegeben.

Der Fußwanderer in dem zerrissenen Aufzug sah es verwundert von Weitem. Er blickte umher, ob ein Nebenweg ihm ermögliche, den lärmenden Haufen zu vermeiden, allein die einzige Straße führte nur durch jenen hindurch und so schritt er langsam darauf zu. Einige herumschlendernde Gaffer, die nach einer Neuigkeit auszulugen schienen, traten dicht an ihn hinan, betrachteten ihn neugierig und sagten spöttisch: „Gott segne Euer Gnaden! Euer Hochgeboren kommen wohl als Courier von den Schwarzen in Afrika! Wenn Eure Prinzlichkeit einen Sous für uns erübrigt, wollen wir Vorspann leisten."

Der Ankömmling bezwang, obwohl er fast noch ver-

kommener als die ihn umringenden Gestalten aussah, einen Widerwillen und versetzte:

„In der That, ich suche ein Pferd, um nach Paris zu kommen. Kann Einer von euch mir sagen, wo ich es am Besten finde?“

„Hoho, muß es das Beste sein? — Hab' ich's nicht gesagt, es ist ein Courier, ich sah's ihm gleich am Schritt an! — Bringt ihn hier in den Stall der Madelaine, da findet er Reitgelegenheit, bis er abfällt! — Nein, setzt ihn auf die Loire, die ist frisch aufgezäumt heut' und trägt ihn am Schnellsten hinunter!“

Die Menge belustigte sich, durcheinander rufend, ungemein an dem Gegenstand, der ihr ein unerwartetes Schauspiel geboten. Einige Hände streckten sich nach dem Hinkenden aus und zerrten ihn nach der Flußwand. „Jawohl, laßt sehn, ob er schwimmen kann!“ schrie's, und ein Gelächter stimmte den Worten zu, welches ausdrückte, daß es ihm durchaus Ernst mit dem Scherz sei. Der Mann, der sich dergestalt auf's Bedenklichste bedroht sah, änderte plötzlich den Ausdruck seiner Gesichtszüge und sagte, ohne Widerstand zu leisten, mit lächelnder Miene:

„Wie ihr wollt, meine Freunde! Was liegt daran, ob ein armer Teufel wie ich zu Grunde geht; wenn es euch nur Spaß macht, bin ich gern dazu bereit. Aber den Aristokraten werdet ihr einen trefflichen Dienst damit leisten —“

Die Hände, welche im Begriff standen, ihn von der Böschung in's Wasser hinunter zu stürzen, hielten in ihrer Absicht inne. „Die Aristokraten? Was sagt er von Aristokraten?" rief's.

„Daß ihr auszuführen sucht, was ihnen nicht gelungen ist, mich zu hindern nach Paris zu kommen, um den Volksvertretern in der Nationalversammlung mitzutheilen, wie das Volk von jenen überall in Frankreich geknechtet und geplündert wird."

Ein lautes Geschrei erhob sich und er ward ebenso schnell von hundert ausgestreckten Armen vom Ufer zurückgerissen, als er dorthin geschleppt worden. „Nieder mit den Hallunken! Ersäuft die Aristokraten und die Pfaffen! Laßt ihn los! Gebt ihm ein Pferd! Werft die in's Wasser, die sich an ihm vergreifen wollten! Er ist ein Volksfreund, tragt ihn auf den Schultern in die Stadt! Ein Pferd! Er muß nach Paris!"

Schmutzige Weiber drängten sich an ihn, umarmten und küßten ihn, Arme hoben ihn auf und trugen ihn fort, mit begeisterten Zurufen wälzte sich die Menge hinterdrein. Sie riß die Begegnenden mit sich — „was giebt's? was ist?"

„Die Aristokraten haben einen Abgesandten des Volks gefangen genommen! In einem Käfig haben sie ihn gehalten, wie ein Thier! Er ist ihnen entwischt, sie wollten

ihn morden! Er hat acht Tage von Wurzeln in den Bergen gelebt und in Höhlen geschlafen! Tod den Mördern! Ein Pferd!"

Tobend, kreischend, an jeder Ecke sich verdichtend ging es durch die Straße Ponnesac auf den Marktplatz. Vorauseilende stürmten in einen Gasthof und rissen aus dem Stall desselben ein Pferd, das sie dem Gegenstand ihres plötzlichen Enthusiasmus zuführten und ihn von den Schultern seiner Träger darauf huben. Fast ungläubig noch blickte dieser auf die wogenden Köpfe unter sich, er begriff selbst die Umwandlung nicht, die seine Worte hervorgebracht, nur daß er gerettet und in merkwürdiger Weise auf die schnellste Art zur Erreichung seines Wunsches gelangt sei. „Platz! Platz! Nach Paris! Nach Versailles!" rief es rings um ihn, eine freie Gasse bildete sich, und ein höhnisches Lachen, doch mit einem eigenthümlichen Zug des Bedauerns, ja des Zögerns untermischt, flog um seine Mundwinkel. Er murmelte: „Vielleicht hätte ich hier am Besten gefunden, was ich suche" — doch das Geschrei: „Nach Paris! Nach Versailles! Tod den Aristokraten und den Pfaffen!" verstärkte sich immer mehr und er schlug dem Pferde seine Fersen in die Weichen. Das Thier flog dahin, man sah, daß es in der verwilderten Gestalt einen geübten Reiter erkannte —

Allein plötzlich schrie eine durchdringende Stimme: „Halt! Haltet ihn!“ Sie kam von der Treppe eines stattlichen Hauses und gehörte einer auffällig gekleideten weiblichen Figur an, die soeben aus der Thür getreten und deren Blick einige Secunden lang zweifelnd auf dem über die Menge emporragenden Reiter gehaftet hatte. Dann eilte sie, ihren Ruf wiederholend, schnell durch das Gedränge auf jenen zu, ohne darauf zu achten, daß sie die lange Schleppe ihres kostbaren Kleides zerriß, und fiel sich kräftig hindurcharbeitend, mit derber Hand dem Pferd in die Zügel. Die Nächststehenden sahen sie verdutzt an, ebenso der unerwartet zurückgehaltene Reiter. Ihre üppige Körperfülle sprengte fast den schweren Sammet ihres Gewandes, das die breite, vom Lauf keuchende Brust tief entblößt ließ, an ihren plumpen Fingern blitzten übereinander gesteckte Diamantringe, ein prächtiger Federhut saß in schreiendem Contrast zu den gemeinen Gesichtszügen auf dem groben, brandrothen Haar. Trotz ihrem reichen Costüm schien indeß die Menge keine Abneigung gegen dieselbe zu hegen, da sie auf ihren Ruf das Pferd angehalten, jetzt aber rief es umher:

„Was willst Du? Halt' ihn nicht auf! Er muß nach Paris, die Aristokraten zu verjagen!“

Von Gabriele Demogeot's breiten Lippen brach ein höhnisches Lachen. „Er? Hat er auch euch betrogen?

Kennt ihr ihn? Er ist selbst ein Aristokrat und heißt Graf Laval! Seht, wie er zittert!"

Ein Wuthgeheul gellte aus der Menge und ein Dutzend Hände krallten sich um die Schenkel des Reiters, während gleichzeitig sich von vorn und in seinem Rücken behende Burschen zu ihm auf's Pferd schwangen, um ihn herab zu reißen. „In die Loire mit ihm!" brüllte es. „Wir wußten's und wollten ihn ersäufen, aber die Narren glaubten ihm! Setzt Gabriele auf's Pferd und führt sie im Triumph durch die Stadt! Sie ist die Freundin und Wohlthäterin des Volks! Sie hat den Schurken entlarvt! In's Wasser! In den Fluß!"

Der blonde Graf war kreideweiß geworden, ein Schleier zog sich ihm über die Augen, seine Lippen murmelten das Wort: „Lenormand." Die rothe Gabriele jedoch, die sich einige Momente an seiner Todesangst geweidet, schleuderte jetzt die nächsten Angreifer energisch zur Seite und schrie:

„Halt! Seid ihr toll? Wollt ihr mir meinen Mann umbringen?!"

Die von ihr Zurückgerissenen starrten ihr ungewiß, ob sie richtig gehört, in's Gesicht. „Ihr Mann — es ist ihr Mann!" riefen mehrere Weiber.

„Nein, sie will uns auch betrügen! Packt ihn!"

Gabriele wendete sich zu den Frauen um. „Helft

mir, daß sie mir meinen Mann nicht in Stücke reißen! Ihr versteht euch drauf, er ist noch nicht so eigentlich mein Mann, aber die Hauptsache dazu ist gethan, das können wir beide beschwören. Ich kann's euch nicht so erklären, daß es ein besonders hübscher Zug von mir ist, daß ich ihn nicht in's Wasser werfen lasse, aber ihr wißt's so gut wie ich, daß wir weichherzig sind und sich mit einem todten Manne nicht viel anfangen läßt. Und dann am Ende ist's auch ein hübscher Zug von ihm, daß er hier ist, um mich zu suchen, denn ich bin überzeugt, daß er nur gekommen, um die kleine Unterlassung, die bei uns stattgefunden, gut zu machen. Also helft mir, ihr guten Frauen, daß ich auch eine so ehrbare Frau wie ihr werde, und schenkt mir sein Leben, wenn er mir dazu behülflich sein will — denn, nicht wahr, das ist Deine Absicht, mein Schatz?"

Der blonde Graf starrte das aufgeputzte Weib noch immer wie eine geisterhafte Erscheinung an, die Stimmung der Masse aber hatte sich auf die Ansprache Gabriele's hin mit einem Schlage wieder verwandelt und ihre Wuth unbändigem Gelächter Platz gemacht. „Er soll sie heirathen! Auf der Stelle! Zur Kirche! Es lebe die Gräfin Gabriele und ihre Nachkommenschaft! Vorwärts!"

„Nun, mein Schatz," wiederholte Gabriele Demogeot, ungeduldig die Hand zu dem regungslosen Reiter ausstreckend, „dünkt Dir das Bett der Loire besser oder

mein's? Du hast die Wahl, aber ich kann Dir aus Erfahrung versichern, daß das Wasser kälter ist."

Ein böser Hohn zuckte um ihren Mund, in ihren Augensternen lag eine blutige Drohung, besinnungslos griff er, wie ein Versinkender das Brett packt, nach ihrer beringten Hand und ein tobendes Jubelgeschrei umgellte ihn. „Zur Kirche! Holt den Pfaffen aus dem Bett! Wir kommen zum Hochzeitsschmaus!"

„Natürlich!" lachte die rothe Gabriele, ihr jetzt aus dem Sattel zu ihr mehr herabgesunkenes als gestiegenes Opfer zärtlich embrassirend, „ich bleibe auch als Gräfin eure Freundin, wie mein Vater, der gute Herr Demogeot es immer war. Komm zu unserm Ehrengang, mein Theurer — es schickt sich nicht für eine ehrbare Braut, daß wir uns hier vor aller Augen küssen und herzen, das thun wir nachher. Du bist doch glücklich, mein Schatz, daß Du mich wieder hast?"

Graf Laval's Augen hatten in den letzten Momenten nachdenklich auf den funkelnden Diamanten und dem reichen Costüm der Sprecherin geruht und ein anderer Ausdruck mischte sich auf seinem Gesicht dem, welchen der Zwang der Nothwendigkeit vorher hineingezeichnet. Entschlossen nahm er den Arm des Mädchens und versetzte:

„Gewiß, ich hoffe Dir das höchste Glück zu danken —"

„Seht ihr," fiel sie, sich stolz neben ihm aufrichtend

ein, „daß ich keine schlechte Wahl getroffen,“ und unter Gelächter und Beifallsklatschen wälzte das Gedränge um sie her sich in der Richtung der Kathedrale fort. Nach wenigen Minuten war der Platz völlig leer, da niemand auf demselben zurückgeblieben, und eine Weile verging, ehe er sich mit andern aus verschiedenen Straßen herbeieilenden Gestalten belebte. Sie bestanden aus jungen, anständig gekleideten und zumeist intelligent aussehenden Bürgerssöhnen, alle, doch verschiedenartig bewaffnet, mit dem nämlichen Farbenabzeichen versehen. In kurzer Zeit rangirten sie sich, voraufgegangene Uebung bekundend, vor dem Rathhause auf, ihre Zahl, als alle versammelt waren, mochte gegen Hundert betragen, und nach einigen Augenblicken erschien von dem Arzt Lacordaire begleitet, Henri Comballot, der sich nach dem ihm entgegengebrachten Gruß als der Führer der harrenden Bürgergarde herausstellte. Ebenso unverkennbar aber bildete der Arzt das geistige Oberhaupt derselben, dessen Stimme bei der erfolgenden Berathung den entscheidenden Ausschlag gab. Der Volksauflauf, dessen Anlaß niemand kannte, hatte die freiwillig zusammengetretenen Hüter der städtischen Ordnung ihrer übernommenen Pflicht gemäß schleunigst auf dem zu solchem Behuf bestimmten Platze versammelt und nach wenigen Minuten setzten sie sich in militärischen Reihen in Bewegung auf die Kirche von Notre Dame zu, um etwaigen

Gewaltthaten des zusammengerotteten Pöbels dort zu begegnen. Es zeigte sich bald, daß ihre moralische Autorität, die sich muthmaßlich auf ihre schon öfter erprobte Energie begründete, eine nicht geringe Wirkung ausübte, denn kaum wurden die letzten Nachzügler der um die Kathedrale aufgestauten Masse ihrer ansichtig, als sich ein lauter Ruf: „Die Lacordaire'schen kommen!" erhub und ein erschrecktes Auseinanderdrängen begann. Der Arzt ließ die Seinigen in einiger Entfernung Halt machen und schritt, nur von einer kleinen Escorte Bewaffneter begleitet, gegen die Kirche vor. Auf sein Befragen ward ihm die Antwort zu Theil, daß die Menschenanhäufung keinen anderen Grund habe, als den einer unerwartet in Notre Dame stattfindenden Trauung, und da die Menge sich seit dem Erscheinen der Ordnungswächter durchaus ruhig verhielt, stand Lacordaire in zweifelnder Erwägung mit Henri Comballot, als die Scene sich plötzlich in unerwartetster Weise veränderte. Die Hauptstraße, welche zu der Kirche heraufführte, füllte sich mit einem Schlage mit einem dichten, langsam emporsteigenden Zuge, dessen erster Anblick darthat, daß er nicht aus Bewohnern der Stadt, sondern aus einer ländlichen Bevölkerung befand. Es waren mehrere hundert Bauern, an deren Spitze ein weißhaariger Mann mit schwärmerisch leuchtenden Augen schritt, hinter dem Zuge tauchten einige Reiter herauf, deren farbige

Tracht noch undeutlich gegen die Einförmigkeit desselben abstach.

Einen Augenblick stand der Arzt sprachlos den Herannahenden entgegen sehend, dann trat er dem greisen Führer in den Weg und fragte:

„Was wollen Sie, Herr Guéraud?"

Es war freundlich, aber fest gesprochen, der Pfarrer mußte innehalten und der Zug stockte. Mathieu Guéraud antwortete:

„Wir kommen, auch euch von der Lüge zu befreien."

Lacordaire tauchte seine Augen tief in die des Sprechers. „Sie sind ein edler Mann, Guéraud, ich weiß es, doch wir bedürfen Ihrer nicht — seien Sie bedacht, daß Sie nicht unserer bedürfen werden, zu spät vielleicht. Was wollen Sie?"

„Dort hinein!"

Der Pfarrer deutete auf die Kathedrale, doch von den Lippen des Arztes tönte ihm ein entschlossenes „Nein!" entgegen, daß er erstaunt einen Schritt zurückwich.

„Sie wollten uns hindern?"

„Mit Gewalt — wenn es sein müßte."

Ein Murren und Vorwärtsdrängen begann unter den Bauern, auf der andern Seite wuchs der Muth der zuerst um die Kirche Versammelten, die einen Conflict zwischen der Bürgergarde und den neuen Ankömmlingen zu wittern

anfingen. „Sie sind also auch ein Freund der Lüge?“ sagte der Pfarrer mit aufflammendem Blick.

„Nein, Guéraud, der schlimmen Wahrheit, die Sie verkennen.“ Ein schmerzliches Lächeln flog über Lacordaire's Züge, doch eine Secunde lang nur, dann gebot er Henri Comballot: „Lassen Sie die Waffen ziehn, niemand von diesen gelangt hindurch!“

Mit großer Präcision ward dem Befehl Folge geleistet. Die Waffen blitzten auf, man sah, daß muthiges Pflichtgefühl und stricter Gehorsam sie regierte. Doch die kleine Schaar in der Mitte zwischen zwei Volkssäulen haltend, fühlten diese sich derselben durch ihre Masse jetzt gewachsen und drangen von beiden Seiten vor.

„Das Blut komme über Sie, Guéraud!“ rief der Arzt, ebenfalls jetzt, zum Aeußersten entschlossen, seinen Degen ziehend. Allein im selben Moment wichen die Vordersten der herandrängenden Bauern noch einmal vor den Hufen der rasch vom Schluß des Zuges heraufsprengenden Pferde zurück und eine weibliche Stimme fragte:

„Weshalb zögerst Du, Guéraud?“

Auch Lacordaire wandte gleichzeitig den Kopf, dann wich er wie betäubt zurück und sah sprachlos in die Augen Diana's von Hautefort. Der Pfarrer versetzte zürnend:

„Weil dieser da uns hindern will.“

„Du? Und weshalb?“

Sie blickte fragend auf den Arzt, doch dieser erwiederte nicht darauf, sondern stammelte, unverwandt mit dem Blick an ihr hängend:

„Sind Sie Diana von Hautefort? dann begreife ich Alles — Alles.“

Eine merkwürdige, fast minutenlange Stille trat ein, dann fügte er mit zitternder Stimme hinzu:

„Und Sie wollen es, Gräfin Diana?“

Sie nickte verwundert: „Ja.“

„Gebt Raum! — Aber theuer ist der Augenblick bezahlt.“

Diana allein vernahm die letzten Worte. Sie hörte dieselben, ohne sie zu verstehen und ihr fragendes Auge begegnete noch einmal dem des Sprechers. Zugleich wich auf Henri Comballot's Befehl die zum Kampf bereite Schaar schweigend nach rechts und links auseinander und bildete ein Spalier, durch das Mathieu Guéraud mit den ihm Nachfolgenden auf die Kathedrale zuschritt. Alles was sich in dieser befunden, war auf die Kunde von dem Erscheinen der Bauern bereits herausgeströmt, von Unten herauf hatte sich den letzteren fast die ganze noch übrige Bevölkerung von Le Puy erwartungsvoll nachgedrängt, und als der Pfarrer die gewaltige Freitreppe, die zum Portal von Notre Dame emporführte, hinangeeilt war, schweifte von der obersten Stufe sein Blick auf Tausende

hinunter, die wogenden Meeresströmungen gleich jeden Zugang des Platzes erfüllten. Aller Augen aber waren auf ihn gerichtet, der mit dem glänzenden Blick unter dem Silberhaar allein dort oben stand — Wenige kannten ihn, doch jeder fühlte, daß der nächste Augenblick etwas Bedeutungsvolles umschließen müsse, und in der vielköpfigen Masse verstummte der leiseste Laut, wie Mathieu Guéraud die Hand erhob. Zunächst unter ihm, nur durch wenige Stufen von ihm getrennt, standen neben Diana Felicien von Hautefort und Urbain Guéraud, die ihre Pferde drunten zurückgelassen; zu ihnen hatte sich noch Lacordaire gesellt, dessen aus seiner sonstigen festen Sicherheit in träumerisches Staunen verwandelter Blick sich immer noch keine Secunde von dem Antlitz Diana's verwandte, als fürchte er, sie könne gleich einem Meteor in Nichts wieder zerrinnen. Sie aber und Urbain schauten, ohne daß einer vom Andern wußte, weit in die Ferne zum Gipfel des Mont Mezin hinüber, gegen dessen Brust eine düstre Basaltvorkuppe sich deutlich erkennbar abhob. Unter ihnen lagerte es sich breit ringsumher Kopf an Kopf, und Mathieu Guéraud streckte die Hand über sie und sprach, tief hinab hallend, mit metallener Stimme, die wie ein Räthsel weithin verständlich der schmächtigen Körpergestalt enttönte:

„Armes, geblendetes Volk, der Tag ist gekommen, an dem ich auch zu dir reden kann, von dieser Stätte

aus, die ein Jahrtausend lang dich in Knechtschaft erhalten. Hier ist es, wo deine Feinde ihre Zwingburg erbaut, von der aus sie eure Felder plünderten, eure Häuser bestahlen, jeder Habe und jedes Rechtes euch beraubten. Hier standen sie und sagten euren Vorvätern, daß nichts ihr Eigenthum sei, daß ihre Güter, ihre Familie, ihr Leben, ihnen nur geliehen worden, um in jedem Momente ihnen wieder genommen werden zu können — und in langer Kette bis zu euch hinunter hielten sie euch festgeschmiedet an die große Lüge, welche ihre List erdacht —

„Nein, nicht sie belügen euch! Ein anderer Feind ist es, ein gewaltigerer, der in eurer Mitte weilt, überall, wo ihr seid, tausendfach, in allen Städten, in jedem Hause, jedem Gemach! Er ist's, der euch beherrscht und knechtet, obwohl er nur zwei Augen hat wie jeder von euch, zwei Hände, einen Leib, nichts was nicht der Geringste unter euch sein nennte, gleich ihm. Nur Eins besitzt er mehr als ihr alle, das Recht, das jeder von euch ihm giebt, euch in's Elend zu stürzen. Woher nimmt er die Augen, euch auszuforschen, wenn ihr sie ihm nicht gebt? Woher die Hände, euch zu schlagen, wenn ihr sie ihm nicht leiht? Mit euren Füßen tritt er euch, doch wie hätte er Gewalt über euch, wenn nicht durch euch selbst? Wie könnte er es wagen, euch zu Boden zu pressen, wenn nicht eure Knie darein willigten?

„Armes, geblendetes Volk, was könnte er euch thun, wenn ihr nicht die Hehler des Räubers wäret, der euch plündert, die Mitschuldigen des Mörders, der euch tödtet, die Verräther an euch selbst! Ihr säet, damit er eure Ernte verwüste, füllet eure Häuser, damit er etwas finde, es zu stehlen! Eure Töchter zieht ihr auf, um seine Ueppigkeit zu sättigen, nährt eure Söhne, damit er sie in den Krieg, auf die Schlachtbank führt, sie zu Dienern seiner Raubgier, zu Werkzeugen seiner Rachsucht macht! Ihr arbeitet, damit er sich in seinen Lüsten wälzt, schwächt euch, um ihn zu stärken, daß er euch bändigen kann!

Und aus solcher Schmach, die ein Thier nicht dulden würde, könnt ihr euch selbst befreien! Keine Hand braucht ihr zu regen, nur zu wollen, und ihr seid frei! Seid entschlossen nicht länger Knechte zu sein und ihr seid frei! Ein Koloß scheint es zu sein, der euch zu Boden drückt, doch es bedarf nicht einmal eures Armes, ihn zu erschüttern. Stützt ihn einzig nicht mehr, und von selbst stürzt er zusammen und bricht in Trümmer!“

Mathieu Guéraud schwieg, ein dumpfes, lautloses Staunen lag über allen, die seine Worte verstanden. Sie sahen, daß der Platz leer geworden, auf dem er gestanden, doch sie wußten kaum, ob es Täuschung oder Wirklichkeit sei, und eh' sie sich zu regen vermochten, erschien der

Pfarrer wieder unter dem hohen Portal der Kathedrale von Notre Dame. Er hielt eine Holz-Puppe mit schwarzem Gesicht und Füßen, doch weißgemalten Händen in ungefähr halber Lebensgröße im Arm, von Leinwandstreifen umwickelt und einem Mantel mit sonderbarer Inschrift auf dem linken Aermel umhüllt. Einen Augenblick starrte Alles noch sprachlos darauf hin, dann ging ein banges, wie Windesschauer aufrauschendes Gemurmel über den weiten Platz:

„Die heilige Jungfrau von Notre Dame!"

„Ja, die heilige Jungfrau von Notre Dame!" donnerte flammenden Auges Mathieu Guéraud's Stimme über die scheu wieder verstummende Menge. „Die heilige Jungfrau von Notre Dame, zu der Jahrhunderte lang Millionen, zu der Könige und Kaiser gewallfahrtet, vor der Päpste ihr Knie gebeugt, die Wunder über Wunder vollbracht, den Kranken gesund, den Blinden sehend gemacht, dem Sünder, der sein Kleinod ihr zu Füßen gelegt, die Pforten des Himmels erschlossen. Die schwarze Madonna, vor der eure Vorväter betend im Staub gelegen, wie ihr, die Königin des Himmels, von der eure Priester euch gesagt, daß der Prophet Jeremias dies Bild von ihr verfertigt — seht her, sie ist der Feind, von dem ich euch gesprochen, das Symbol der Lüge, die euch in die Knechtschaft verkauft, denn sie ist das Götzenbild eines vor

Jahrtausenden untergegangenen Volkes — diese Buchstaben auf ihrem Arm sprechen es unwiderleglich jedem, der nicht in Unwissenheit lebt, wie eure Priester, daß die wunderthätige Madonna von Notre Dame eine Isisstatue ist, vor der einst die Thorheit der Egypter gekniet, ehe die Klugheit der Kirche eure Stadt mit ihr betrog!"

Ein tausendstimmiger Schrei brach aus dem wogenden Kopfmeer. Wenige mochten verstanden haben, was diese Entdeckung aus dem schwarzen Bilde gemacht, doch jeder empfand, daß der Mann mit dem weißen Haar droben nicht log, sich nicht selbst täuschte, daß er einen Betrug enthüllte, an den ein Jahrtausend in blinder Demuth geglaubt — strahlend ruhten Diana's Augen auf Mathieu Guéraud, der die Ebenholzpuppe mit kräftiger Hand über sich erhoben und rief:

„Glaubst Du armes, verblendetes Volk, wenn sie eine Göttin des Himmels wäre, würde sie es dulden, daß ich sie nähme — — —?"

„Halt!" schrie es angstvoll von den Lippen Lacordaire's auf. Er wollte die Stufen hinanstürzen und dem Pfarrer in den Arm fallen, doch ein diamantener Strahl aus den Augen Diana's von Hautefort traf ihn; wie gelähmt, von übermächtiger Gewalt gebannt, hielt er inne, und unter einem Aufschrei des Volks, wie wenn ein Abgrund sich in Meerestiefe geöffnet, zerschellte, von Mathieu Guéraud's

Hand hinabgeschleudert, das tausendjährige Palladium von Le Puy am Fuße des Felsens, auf dem in grauer Vorzeit einst die Kirche den stolzen Bau von Notre Dame als einen Wunderschrein für ihr Heiligthum zum Himmel erhöht, — und aus dem unergründlichen Blau dieses Himmels fuhr kein Blitzstrahl auf den weißhaarigen Mann herab, der das Bild seiner Königin zerschmettert.

Drittes Buch.

Zweiundvierzigstes Kapitel.

Ein Lichtschein fiel aus dem offenen Fenster eines kleinen Gemaches des Schlosses zu Versailles in die beginnende Nacht hinaus. Er schwankte zwischen hohen Bäumen hindurch, aus deren Wipfeln der abendliche Luftzug Blatt um Blatt herabschweben ließ, dann glitt er weiter über die zauberhafte Schöpfung Le Nôtre's in die dämmernde Ferne. Unbewegt, aufmarschirten Regimentern im Zwielicht ähnelnd, standen drunten in unendlichen Reihen die runden Kuppen der Orangerie, Fontainen plätscherten darin, weit hinüber rauschten die hundertfachen Springsäulen der Bäder Neptuns, am Höchsten aufsteigend schloß die machtvolle Wasserpyramide, die dem Viergespann Apoll's entströmte, den Hintergrund ab. Die stürzenden Cascaden erfüllten überall mit ihrem gleichmäßigen Niederbrausen die Luft, nur ganz leis knisterten die fallenden Blätter dazwischen. Ganz leis auch rührte sie nur die unsichtbare

Hand des Abendwindes, denn es bedurfte keiner stärkeren Kraft. Sie hatten sich überlebt und fielen von selbst; doch eine linde Herbstnacht war's, die den fünften October des Jahres 1789 beschloß und das geöffnete Fenster mit keinem fröstelnden Nachtschauer durchzog.

Die hohe Kugellampe, welche den Lichtschein auf den Orangenhain hinauswarf, stand auf einem Tisch des kleinen Schloßzimmers und auf einem mit reichem Brocatstoff überzogenen Divan daneben kniete ein Kind mit leuchtenden Augen sich einer eifrigen Beschäftigung hingebend. Es war ein etwa fünfjähriger Knabe von zierlichem Bau und mit freundlich anmuthigen Zügen. Lange Locken fielen ihm über die Stirn, die er eifrig zurückwarf, um den Blick genauer in ein vor ihm auf dem Tisch liegendes Uhrwerk richten zu können, das seiner Umhüllung entkleidet war und an dem er mit den kleinen Fingern neugierig tastete. Er hielt einen Uhrschlüssel in der Rechten und strengte sich an, das Werk in Gang zu setzen. Nun sagte er aufblickend:

„Wie macht man es doch, Papa? Hilf mir, ich kann's nicht."

Der, den er anredete, stand am Fenster und sah in die Nacht hinaus. Er war im Zimmer auf und nieder gegangen, dann hatte er ein mit Schriftzügen bedecktes Blatt auf den Tisch gelegt und lauschte, an's Fenster

tretend, auf das Fallen der knisternden Blätter. Manchmal kam ein verworrenes Stimmengetöse aus der Ferne durch's Dunkel, kreischende Weiberrufe zumeist, doch verhallend, von der andern Seite des weitgedehnten Schlosses, wo dies an die Place d'Armes grenzte. Drunten im Garten tönte nur der gleichförmige Schritt eines Wachtpostens zwischen dem Rauschen der Wasser und den knisternden Blättern herauf.

Der Mann, der am Fenster stand, zählte noch nicht vierzig Jahre, doch sein Aeußeres ließ ihn mindestens um ein Jahrzehnt älter erscheinen. Sein Körper neigte etwas zur Wohlbeleibtheit, auf seinem Gesicht lag eine sonderbare, dem Beschauer deutlich sich offenbarende Mischung von verlegener Blödigkeit und wohlwollender Güte. Die Anmuth des Knaben auf dem Divan bot starken Gegensatz zu der unbehülflichen Erscheinung des Vaters; in sich gekehrt und still, erregte dieser den Eindruck eines redlichen, unentschlossen in der Erwägung eines Geschäftes schwankenden Bürgers, dessen durchfurchte Stirn kundthat, daß sein Lebensweg bis hierher kein sorgenloser gewesen. Aber zugleich lag ein träumerisch sinnender Schimmer über ihren Linien und sprach, daß nicht nur sein Ohr, daß auch seine Seele das Knistern der fallenden Blätter vernahm.

Nun wendete er sich halb auf des Kindes Frage, die

er halb nur gehört. „Hilf Du mir, ich kann es auch nicht, Ludwig.“

Es klang seltsam und verwundert sah der Knabe ihn an. „Die Mama, der Oheim, alle sagen, Du seiest so geschickt, Papa, und Du hast es selbst gemacht. Da mußt Du jetzt doch auch wissen, wie man es in Bewegung bringt.“

„Ob ich's weiß! Du hast Recht — es ist nichts leichter.“ Ein schmerzliches Lächeln flog schattenhaft an seinen Lippen vorbei, er trat an den Tisch, fügte den Schlüssel in das Uhrwerk und setzte hinzu: „Nun kannst Du's selbst, Ludwig.“

Viel Liebe lag in dem Blick, der auf dem lockigen Knabenhaupt geruht, mehr Liebe unverkennbar noch darin, daß er in dieser Stunde sein horchendes Ohr von den Stimmen der Nacht abgewandt, um der spielenden Lust des Kindes keine Enttäuschung zu bereiten. Dann hatte er sich flüchtig über das Blatt auf dem Tisch gebückt und war an's Fenster zurückgekehrt; in dem kleinen Gemach herrschte Stille wie zuvor, nur das leise Knarren des Räderwerks, das der Kleine jetzt aufzog, durchtönte die lautlose Ruhe.

Zwei Minuten lang ungefähr, und ein anderes eigenthümliches Geräusch übertäubte das leise eintönig-vielstimmige Concert des herbstlichen Laubes. Es kam nicht stark, doch schrill und mißlautig zirpend, knirschend zwischen

den Händen des Knaben hervor, der erschreckt mit ängstlichem Gesicht rief:

„Nun hab' ich's doch richtig gemacht, Papa — sieh nur, Du selbst hast es mir gezeigt — und es geht doch nicht wie es soll!"

Diesmal hätte es der Aufforderung des Kleinen nicht bedurft, der absonderliche Ton hatte das Ohr des Mannes wie das eines Uhrmachers berührt und er wandte sich mit den großen Augen einige Secunden stumm herabblickend abermals an den Tisch. „Man weiß nie, ob man es richtig macht, Ludwig", antwortete er langsam, „aber wenn es nicht geht, wie es soll, da hat man es falsch gemacht. Ich sagte es Dir, in Bewegung zu setzen ist es leicht, der Druck eines Fingers kann's, doch das Rad wieder anzuhalten, wenn es zu rollen begonnen hat, das ist die Kunst. Nein, mein Kind, Dein Vater ist nicht geschickt — Deine kleine Hand war zu heftig, der Mechanismus ist zerstört — und er muß das Rad weiter abrollen lassen, bis es von selbst zur Ruhe kommt. Zur Ruhe — Du mußt's auch, es ist spät für Dich. Gute Nacht, Ludwig, — schlafe fest."

Er küßte den Kleinen zärtlich und seine Arme hoben denselben vom Divan, doch die Hände des Knaben umklammerten eifrig das mit zerrissener Kette abschnurrende Uhrwerk und er schluchzte:

„Nein, ich will das Spielzeug mit haben, sonst gehe ich nicht. Ich nehme es mit mir in's Bett und gieb Acht, morgen ist's wieder heil."

„Wollte Gott, mein Kind, Deine Väter hätten ihr Spielzeug besser gehütet", murmelte der Mann schwermüthig — „morgen? wer weiß, was morgen ist — komm!"

Er nahm die Hand des jetzt beruhigten Knaben und führte ihn durch eine Tapetenthür in ein anstoßendes umfangreicheres Vorzimmer, das glänzend von Kerzen erhellt war, in dem sich jedoch niemand als ein Offizier der königlichen Leibwache befand. Es war ein noch junger, kaum den Dreißig naher Mann, schlank und hübsch, mit bartlosem Gesicht und feinen, verständnißvoll schwermüthigen Zügen; sein fast hellbraunes Haar und sein ganzes Wesen kennzeichneten ihn als Nichtfranzosen. In Gedanken vertieft hatte er ebenfalls an einem geöffneten Fenster in die Nacht hinausgeblickt, bei dem fast unmerklichen Geräusch der Tapetenthür wandte er sich und trat in militairischer Haltung stumm einige Schritte vor.

„Ist kein Diener hier?" fragte der aus dem Nebengemach kommende Mann, auf das Kind deutend.

„Wenn Eure Majestät befiehlt, werde ich rufen", antwortete der Offizier mit ehrfurchtsvoller Verbeugung.

König Ludwig der Sechzehnte nickte mit dem Kopf und jener rief in ein drittes, saalartiges Zimmer. Ein

reich uniformirter Kammerherr kam eilig und führte den Dauphin fort, unbeweglich blieb das Auge des Königs auf dem Lockenkopf desselben haften, bis die Thür sich hinter ihm schloß. Dann glitt er sich mit der Hand langsam über die Stirn und machte eine Bewegung, in das verlassene Zimmer zurückzukehren, doch sein Blick fiel auf den jungen Offizier, der immer noch in ehrerbietiger Haltung regungslos stand, und er trat auf diesen zu und sagte freundlich:

„Sie sind ein Deutscher?“

„Ein Schweizer, Sire.“

„Ihr Name?“

„Johann von Salis.“

König Ludwig nickte. „Ich erinnere mich, die Königin hat mir von Ihnen gesprochen. Sie sind ein Dichter, man sagt, Ihre deutschen Landsleute sind es alle. Es war auch etwas sonst noch — jetzt fällt mir's ein, mir ward heut' Morgen mitgetheilt, Sie wünschten mich zu sprechen.“

„Ich bat um eine Audienz bei Eurer Majestät.“

„Sie sprechen altmodisch, junger Mann.“ Es war wieder das schmerzliche Lächeln, das schattenhaft über die unverkennbaren Lippen der Bourbons flog — „verzeihen Sie mir, ich hatte Manches heut' zu thun, zu denken — kommen Sie!“

Ludwig der Sechzehnte schritt schneller, als er sich bis jetzt bewegt, in sein Zimmer voraus, der Offizier folgte ihm und der König schloß selbst sorgfältig die Tapetenthür. Dann wendete er sich zu seinem Begleiter.

„Ehe Sie mir Ihr Anliegen mittheilen, lassen Sie mich eine Frage thun. Die Königin sagte mir, daß sie von Ihren Gedichten ergriffen worden, und Sie standen am offenen Fenster eben, als ich Sie fand. Hörten Sie auch die Blätter fallen?"

„Vergebung — ich verstehe nicht, — Sire —"

„Was sie reden — und Sie sind ein Dichter? So sagen Sie mir, was aus Ihnen selbst spricht."

„Ich weiß wiederum nicht, ob ich Eure Majestät richtig —?"

„Sie haben Recht, wer versteht heut' den Andern? Ich will mich deutlicher ausdrücken; Sie werden eines Ihrer Gedichte wissen — wenn's auch kurz ist, denn dazu bedarf's nicht vieler Worte — das zusammenfaßt, was Sie Glück heißen, Salis. Denken Sie, daß ich nicht König von Frankreich sei, sondern ein Mensch, der manchmal auch seine Gedanken in Versen auszusprechen versucht hat, — eines Dichters von Gottes Gnaden unwürdig natürlich — und der von Lippen, die er liebt, so oft deutsche Laute vernommen, daß er Ihr Gedicht wohl verstehen kann."

Ein freundlicher Blick begleitete die auffordernden

Worte, der junge Schweizer erröthete leicht und erwiederte rasch:

„Eure Majestät verlangen von mir in Versen, was ich in Prosa auszusprechen und zu erbitten kam“ — er sann einen Moment nach und fuhr fort:

„Wann, o Schicksal, wann wird endlich
Mir mein letzter Wunsch gewährt?
Nur ein Hüttchen, still und ländlich,
Nur ein kleiner eigner Heerd;
Nur ein Freund, bewährt und weise,
Freiheit, Heiterkeit und Ruh' —“

Er stockte, ein Seufzer antwortete ihm aus der Brust gegenüber und der König sagte: „Sie verlangen viel, junger Mann, und sind noch nicht zu Ende, denn der Strophe fehlt noch ihr Schluß. Wie lautet er? Freilich, ich kann ihn mir denken und daß er nach keinem Königreich verlangt.“

Die feinen Züge des Freiherrn Johann Gaudenz von Salis-Seewis, Hauptmanns der Schweizer Leibwache im königlichen Palast zu Versailles, färbten sich noch lebhafter als zuvor. „In meiner Heimath giebt es keinen Thron“, versetzte er, und einen Moment zögernd fügte er kühn hinzu: „Doch Eure Majestät besitzt das ebenfalls, um was der Schluß meiner Strophe bittet:

„Ach und sie! Das seufz' ich leise,
Zur Gefährtin sie dazu.“

König Ludwig nickte wiederum kurz, wie er es schon einigemal gethan, trat an das geöffnete Fenster und entgegnete abgewandt:

„Das ist die erste Strophe eines langen Gedichts, Salis, und es wird auch eine darunter sein, die von diesem Anblick redet —“

Er streckte deutend die Hand zum milden, sternbedeckten Himmel auf, der junge Dichter fiel schnell und freudig ein:

„Ja, Sire —

In gestirnten Sommernächten,
Wenn der Mond die Schatten hellt,
Wallte sie an meiner Rechten
Durch das thaubeträufte Feld.
Oft zum milden Abendsterne
Hüb' ich den entzückten Blick;
Oefter senkt' ich ihn, wie gerne!
Auf ihr blaues Aug' zurück.“

König Ludwig der Sechzehnte schwieg und sah in die Nacht hinaus. Minuten vergingen, endlich drehte er die Stirn, blickte den Offizier mit regungslosen Augen an und sagte: „Auf die Sommernächte folgen Herbstnächte — es war auch eine Sommernacht, als ich die Gefährtin im Arm hielt, nach der Sie sich sehnen. Das Volk jauchzte, es rief auch mich mit dem Namen des Ersehnten, und da

der Himmel keine Sterne hatte in jener Nacht, so ließen wir sie zu ihm aufsteigen. Aber es ist gefährlich, mit ihnen zu spielen, denn sie deuten weithin in's Dunkel und zischen gegen die Hand, die sie zu lenken glaubt. In jener Nacht stürzten sie herab und der Jubel verstummte mit den Todten, die sie zerschmettert."

Seine Lippen zuckten und er brach ab. Es war eine bittere, unheimliche Erinnerung, die ihn an jenen verhängnißvollen Festabend übermannt, an dem das glänzende Feuerwerk, das auf dem Platz Ludwigs des Fünfzehnten seine Vermählung mit Marie Antoinette gefeiert, sich plötzlich in grauenhaftes Entsetzen verwandelt und den Jubel von Tausenden zu tödtlichem Jammergeschrei umgestaltet hatte. Nun fuhr der König rasch fort:

„Möge Ihre Sommernacht glücklicher sein und länger andauern, Salis! Ist es ein Geheimniß, wie der Name der Gefährtin Ihres schönen Gedichtes lautet?"

„Für jeden sonst, wie fast für mich selbst noch — doch wenn Eure Majestät es wünscht, nein", antwortete der junge Mann einfach. „Er heißt Marie von Hautefort."

„Und Sie fürchten nicht, sich in ihm zu täuschen?" König Ludwig wiederholte den Namen — „ich erinnere mich ihrer wohl, vom letzten Winter noch, und Sie haben nicht zu besorgen, daß ein Schönheitsrichter Ihr Lied um seines Gegenstandes willen verdammt. Es ist die Schwester

Ihres Gefährten, des Vicomte Felicien — wo mag er sein, mich däucht, daß ich ihn lange nicht gesehn, ihn nicht und den Chevalier d'Aubigné ebenfalls nicht."

„Sie nahmen beide im Frühling Urlaub bei Eurer Majestät, für kurze Zeit nur wie sie mir damals sagten, aber sie sind noch nicht zurückgekehrt."

„Sie waren klug", murmelte der König halblaut, „doch wir vergaßen Sie, Salis, was kamen Sie von mir zu bitten?"

„Ihre Einwilligung, Sire, das Nämliche thun zu dürfen, was jene ohne Eurer Majestät Erlaubniß gethan."

„Das heißt —?"

„Meinen Abschied, Sire."

„Sind Sie auch klug, wie die Andern?" Ludwig der Sechzehnte machte eine ausdrucksvoll schmerzliche Bewegung der Hand. „Mir ahnte es, Sie hören auch die Blätter fallen und verlassen mich. Gehen Sie!"

Er sprach es traurig, ohne Zorn, in den Augen des jungen Offiziers leuchtete es auf und ein Wort zögerte ihm auf der Lippe, dann versetzte er hastig: „Eure Majestät hat mir zu sprechen befohlen — ich bin nur ein gehorsamer Soldat, der dem Beispiel, dem Vorbild seines Kriegsherrn folgt —"

König Ludwig sah ihm starr in's Gesicht. „Der sich selbst verläßt, meinen Sie —?" Ein kurzes Klopfen an die Tapetenthür unterbrach ihn und gleichzeitig öffnete sich

dieselbe und der Kopf eines dem König ungefähr gleichaltrigen Mannes streckte sich, mit einem schnellen Blick die im Zimmer Anwesenden übermusternd, herein. Es war das von der Natur nicht unschön gebildete, doch fast mehr noch von sinnlicher Ueberreizung als von dichten Blatternarben entstellte Gesicht, dessen Besitzer am fünften Mai des Jahres, einige Minuten bevor die Versammlung der Stände Frankreichs eröffnet worden, an der Stufe des Thrones gestrauchelt und gefallen war. Dasselbe verschwommene Lächeln wie damals lag um seine vorspringenden Lippen und sein unsicheres Auge glitt nach jenem ersten hastigen Blick aus dem ihn verwundert messenden Auge König Ludwigs fort.

Der in reicher Hoftracht Eintretende war der bis zur Seeschlacht bei Quessant durch seine Geburt als Groß-Admiral von Frankreich bestallte, seit jenem Tage, der seine Unfähigkeit verrathen, jedoch zum Generaloberst der Husaren umgewandelte Urenkel des einstigen „Regenten" von Frankreich, Ludwig Philipp Herzog von Orleans. Er streifte aus dem Augenwinkel flüchtig noch einmal den Offizier der Leibwache, der sich in dem Refugium des Königs befand, und sagte, mit halb respectvollem, halb familiärem Ton zu Letzterem gewendet:

„Verzeihung, mein Vetter, ich fand niemanden im Vorsaal, mich anzumelden —"

König Ludwig fiel ihm gelassen ins Wort. „Wozu die Förmlichkeit, Vetter? Was entzieht Sie um diese Stunde den Vergnügungen von Paris und bringt Sie in meine Einsamkeit?"

„Die Vorsorge für das Beste Eurer Majestät." Der Sprecher deutete mit einer leise fragenden Geste auf den dritten Anwesenden, doch der König entgegnete kurz: „Eine Ordonnanz," und fügte hinzu: „Ich weiß, daß Sie stets um mich besorgt sind, mehr als ich selbst, Vetter. Allein trotzdem überrascht es mich, Sie um diese Zeit zu sehen; es muß dringend sein, was Sie veranlaßt —"

„Der dringende Wunsch Ihres getreuesten Unterthanen und Verwandten, Sire, Sie vor einem vielleicht übereilten Schritte zu warnen. Seit heut' Nachmittag erfüllen zehntausend von Paris hierhergezogene Weiber mit einem Troß von Begleitern Versailles, um Sie aufzufordern, Ihre Residenz nach Paris zu verlegen. Sie lagern in dichten Massen um angezündete Feuer in den Straßen, und wie ich so eben vernehme, ist der General Lafayette mit zwanzigtausend Nationalgarden aufgebrochen, um ebenfalls sich hierher zu wenden. Er streut aus, daß er dies thue, um die Ordnung aufrecht zu erhalten, doch ich kenne den General, Sire, und hege die Ueberzeugung, daß er, hier eingetroffen, sein Ansuchen mit dem der Weiber vereinigen wird, Sie zur Uebersiedelung nach Paris zu

veranlassen, wo er, im Besitze Ihrer geheiligten Persönlichkeit, die Macht in Händen hätte, Ihnen seine ehrgeizigen Forderungen abzunöthigen. Das ist's, was mich ebenfalls von Paris hiehergeführt hat, mein Vetter, Sie zu beschwören, fest zu bleiben und unter keinen Umständen in dies gefährliche Verlangen einzuwilligen. Wenn ich Ihnen einen treuen und wie ich glaube weisen Rath ertheilen darf, so verweigern sie heut' Abend die Annahme jeglicher Deputation, ertheilen den Befehl, daß alle Schloßbewohner sich in einer Stunde bereits zur Ruhe begeben, und lassen jedem Anfragenden die Auskunft zu Theil werden, daß Sie unpäßlich seien und daß es verboten worden, Ihren Schlaf zu stören. Zugleich ziehen wir durch Ordonnanzen eiligst im Verlauf der Nacht alle in der Nähe befindlichen Linientruppen zusammen, während die Stärke der Schloßwache absichtlich heut' Abend vermindert wird, um dem Volke das entgegengetragene Vertrauen zu beweisen und die unruhigen Köpfe über die Absichten des nächsten Morgens zu täuschen, an dem Sie mir dankbar sein werden, Sire, daß ich Ihrem und Frankreichs Wohl die Vergnügungen von Paris, wie Sie sagen, an diesem Abend geopfert."

Der Herzog begleitete die letzten Worte mit einem scherzend vertraulichen Lächeln; König Ludwig murmelte ungewiß: „Lafayette ist ein Ehrenmann —"

„Und ich ein Admiral, der das Vertrauen seines Souverains verscherzt hat," lachte der Herzog von Orleans, die Achsel zuckend.

„Gewiß, Sie meinen es gut, Vetter — ich glaube denen nicht, die Ihnen nachsagen, daß Sie mich nicht liebten. Nur Ihr verschwenderisches Leben, Ihre Vergnügungen, die den göttlichen Geboten widersprechen, Vetter — thun Sie es mir zu Liebe, wir lernen alle in diesen Tagen — ertheilen Sie in meinem Namen Befehle, wie Sie mir gerathen — und lassen Sie uns schlafen! Morgen — ja morgen das Weitere."

Ludwig Philipp von Orleans bückte mit sonderbar schneller Bewegung sein Gesicht, um die königliche Hand zu küssen. „Ich werde Ihre Theilnahme an meinem geringen Privatwohl, mit dem Sie die meinige belohnen, nicht vergessen, Sire" entgegnete er und verließ eilig mit abgewandter Stirn das Zimmer. Sein hoher Verwandter folgte ihm einige Schritte durch die Tapetenthür und rief dem Forteilenden noch einen unerwiederten Gruß nach; als er zurückkam verging eine Weile, ehe er, die Augen aufschlagend, sich der stummen Gegenwart des jungen Offiziers erinnerte, der eines Befehls, sich zu entfernen, harrte. Der König sammelte, ihn anblickend, seine Gedanken, dann sagte er:

„Ah, Sie sind es, Salis, Sie der mich auch verlassen

will. Doch ich begreife es, die Liebe ist mächtiger als ein König und Sie haben keine Pflicht, wie er, auf Ihrem Posten zu bleiben. Mein Vetter hat Recht, ich bedarf Ihres Schutzes auch nicht mehr — es ist spät, gehen Sie und seien Sie glücklich in dem Hüttchen still und ländlich, am eignen Herd! In seiner Freiheit wird es Ihnen an Heiterkeit und Ruh' nicht mangeln — grüßen Sie die Gefährtin, um deren blaue Augen Sie mich verlassen, von ihrem König, geben Sie ihr diesen Ring und sagen ihr, wenn das Schicksal mich vielleicht einmal an ihrer neuen Heimath vorüberführe, bäte ich sie, am eignen Herd mir ein Mahl dafür zu bereiten. Geh'n Sie, Salis — es thut mir leid, daß Sie gehn, doch ich kann Sie nicht halten."

„Sire," stotterte der junge Mann, zaudernd seine Hand nach dem Ringe ausstreckend, den der König ihm mit einem das Maß wohlwollenden Interesses fast übersteigenden Ausdrucke entgegenhielt — „es ist nur ein stummer Wunsch meines Herzens noch, Sire — und ich weiß nicht, ob ihm Erhörung, Erfüllung —"

„O, ihr Dichter seid beredt und man hört euch gern. Aber wenn es nicht wäre, so tragen Sie ihn mir zum Gedächtniß, Salis."

Die königliche Hand näherte sich mehr und der Offizier machte eine Bewegung, sie an die Lippen zu führen, doch

jene erfaßte schnell die Hand des Letzteren, befestigte den Ring an ihr und drückte sie herzlich. „Das ist gut für Höflinge," sagte der König mit freundlich lächelndem Ernst, „Sie sind der Sohn eines freien Landes —"

Ein plötzlicher Gedanke kam ihm und er streckte die Hand nach dem mit Schriftzügen bedeckten Blatte auf dem Tisch aus. „Lesen Sie, Salis, und sagen Sie mir, ob auch Ihr Freiheitssinn damit befriedigt ist."

Das Blatt enthielt eine von der Majorität der Nationalversammlung zu Versailles an Seine Majestät den König Ludwig den Sechzehnten von Frankreich gerichtete Adresse mit der unterthänigsten Bitte, die am 24. August des Jahres 1789 im Schooße jener Vertreter des französischen Volkes berathne und angenommene Erklärung der „Menschenrechte" durch die allerhöchste Sanction seiner Unterschrift für alle Zeiten zum Gesetz zu erheben. Schweigend las der junge Deutsche das Schriftstück, dessen vielfach abgeänderter Wortlaut die Grundgedanken der Drei von dem „Bürger Amerika's" und General der Nationalgarde von Paris, Gilbert Mottier, Marquis de Lafayette gestellten Anträge umkleidete: „Daß alle Menschen frei und gleich seien und nur das Wohl der Gesammtheit einen Unterschied zwischen ihnen verstatte —

„Daß alle Menschen das natürliche Recht zum Widerstand gegen Unterdrückung besäßen —

„Daß jede Soverainetät ihren Ursprung im Volke habe und dies allein das Recht zu ihrer Ausübung verleihe."

In langer Reihe schlossen sich alsdann Folgerungen und Ausführungen daran, der Schlußsatz aber sprach aus, daß durch diese Erklärung der Menschenrechte noch keine neue, später zu erwägende Verfassung aufgestellt, sondern nur ein Urrecht der ganzen Menschheit wieder hergestellt werde, dessen Unterdrückung bis zum heutigen Tag den Forderungen der Gerechtigkeit und der Sittlichkeit widerspreche.

Schweigend legte Salis das Papier auf den Tisch zurück, während der König ihn erwartungsvoll anblickte.

„Nun", fragte der Letztere, „glauben Sie, daß meine Unterschrift diesem Lande den Frieden und das Glück wiedergiebt?"

Die Stimme des jungen Offiziers zitterte leise. „Sire, meine Heimath hat mich gewöhnt, auch die Frage eines Königs offen zu beantworten —"

„Ich bat Sie darum, Salis —"

„So beschwöre ich Eure Majestät, diese Forderung zu zerreißen!"

König Ludwig's Augen richteten sich staunend auf das von lebhafter Färbung überflossene Gesicht des jugendlichen Sprechers. „Das sagen Sie, der Sohn einer Republik —?"

„In der nur ein Gesetz herrscht, Sire", fiel der junge Mann ehrerbietig doch feurig ein: „Alles für das Wohl des Volkes! Doch von diesem trennt ein Abgrund die Forderung dieses Blattes: Alles durch das Volk! Auch wir sehen im Menschen die Würde und das Ebenbild eines göttlichen Geistes, legen den Waltenden die Pflicht auf, Sorge zu tragen, daß Jedem sein menschliches Recht gewahrt, Erleuchtung in die Dunkelheit, Veredlung in den wirren Aufwuchs der Masse hineingetragen wird. Aber, Sire, die Wohlfahrt des Ganzen vermag der Einzelne nicht zu überblicken und keine Erklärung ihrer Menschenrechte der Menge das zu geben, was sie nicht besitzt. Kein Gesetz verleiht dem Unwissenden politische Mündigkeit, dem Rohen Bildung des Geistes, der Sitte, des Characters. Es fällt mir schwer, dies Land anzuklagen, das mich gastlich aufgenommen, es vor seinem König zu erniedrigen, doch die Noth der Stunde, mein Herz, das für Eure Majestät schlägt, ist stärker als die Artigkeit des Gastes. So spreche ich es offen aus, daß ich in diesem Augenblicke kein Volk der Erde so unfähig halte, sich selbst zu beherrschen als dieses, denn ich kenne keines, dessen Adel und Besitz so tief in glänzender Fäulniß versunken, dessen breite Grundlage des Volkes so in Geistesnacht dahinlebt, daß, wenn plötzlich ein entfesselndes Licht zu ihr hinabdringt, es als lodernde Flamme der Habgier,

der Rachsucht und Vernichtung heraufschlagen muß. Dies Blatt aber, Sire, ruft nicht die Vernunft der Gesammtheit auf den Thron, sondern die Willkür, die Leidenschaft, den Egoismus des Einzelnen! Ein kurzsichtiger Schwärmer hat es ersonnen, sein eigenes Ideal zu tödten; was Menschenliebe mit thörichter Hand ausgesäet, wird die Sichel der Wuth schneiden und die blutige Faust des Hasses einscheuern! Dies Blatt würde das beste, erleuchtetste Volk zu Ungeheuern umgestalten, die freieste Republik in eine Wüste von Kerkern und Blutgerüsten verwandeln. Denn mit ihm bricht die Ordnung, die Alles hält, es zerstört nicht den Staat allein, sondern unter dem Scheine, das höchste Recht der Menschheit zu wahren, vernichtet es das letzte Recht jedes Einzelnen, sein Eigenthum. In der Gesellschaft, welche diesen „Menschenrechten" huldigte, würde nur ein Zwillingspaar herrschen, Gewalt und List, und ihre Kinder wären Betrug und Diebstahl, Raub und Mord. Zum Gelächter würde der Gehorsam, denn wäre es minder Sclaverei, dem Willen eines selbst gewählten Vertreters zu gehorchen, als dem Gebot eines erblichen Fürsten? Nur so lange dem Einzelnen das Gesetz gefiele, würde er ihm Geltung zuerkennen, um es zu brechen, ein anderes an seine Stelle zu setzen, sobald sein Vortheil es begehrte. Ein Vernichtungskrieg begänne mit ihm Aller gegen Alle, aus dem der Stärkste nur flüchtig als Sieger

auftauchte, um im Strudel neuer Gewalten selbst ohnmächtig unterzugehen. Denn Lüge ist es, daß die Menschen frei sind, da ihre Leidenschaften sie beherrschen, Lüge, daß sie gleich sind, denn wie die Thiere scheiden sie sich in gut- und bösgeartete, sind weise und thöricht, erhabenen, denkenden Geistes und gemeiner sinnlicher Natur. So begehren sie alle Verschiedenes vom Leben, und die Erde vermag die Ansprüche jedes ihrer Kinder zu befriedigen. Doch nicht jedem bereitet sie das gleiche Loos, sie trifft den Einen mit herbem Verlust, mit schmerzender Krankheit, während sie dem Andern lange Jahre des Wohlseins und des Glückes verstattet, denn Unvollkommenheit ist der Stempel, den sie uns und allen Dingen, die uns umgeben, aufprägt. So ist auch der Staat, aus unvollkommenen Bestandtheilen zusammengefügt, keiner Vollkommenheit fähig und vermag nirgendwo jene Höhe unantastbarer Gesundheit zu erreichen, in der seine Krankheit, das Erbübel jeder Gemeinschaft, Unrecht und Vorrecht keine Spalte, um einzudringen fänden. Aber wie es nicht nutzlos allein, sondern verderblich ist, sich gegen den Willen der Natur aufzulehnen, so auch gegen diese Unvollendung staatlicher Ordnung, so lange nur in unvermeidlichem Verhältniß hier und dort der Einzelne unter ihr leidet, doch die Wohlfahrt des Ganzen gedeiht und ihre Zwecke erfüllt. Dem menschenfreundlichen Arzte sollen die Herrschenden

gleichen, der das Uebel wo es auftritt mit Anspannung aller Kenntnisse und Kräfte bekämpft — rufen Sie die Erleuchtetsten, Eigensuchtslosesten an das große Krankenbett dieses Volkes, Sire, aber vernichten Sie dies Recept eines Charlatans, das mit tödtlichem Gift Leib und Seele zerrüttet, um den augenblicklichen Schmerz eines Gliedes zu betäuben! Verzeihen Sie mir, Sire, wenn ich anders gesprochen, als es mir vor dem Könige ziemt, doch diese „Menschenrechte" sind ein Gift, das jenem berauschenden Trunke der Wilden gleicht, nach dessen Genuß sie in wirbelndem Tanze aufjubeln, um plötzlich krampfverzerrt sich mit Raubthierzähnen anzufallen und zu zerfleischen. Mein Blut für die Verweigerung Ihres Namens unter diesem Blatte, Sire!"

Der junge Offizier hatte es mit steigender, überzeugungsvoller Lebhaftigkeit gesprochen, sinnend, trüben Blick's mit dem Kopfe nickend, hörte König Ludwig der Sechzehnte auf das Urtheil, das der Sohn einer Republik über das beginnende Werk der Mehrzahl der Vertreter des französischen Volkes aussprach. Nun war es so still wieder, daß man deutlich vor dem offenen Fenster Blatt um Blatt das Knistern des fallenden Laubes vernahm. Langsam hob König Ludwig den Kopf und versetzte:

„Sie sind nicht nur der Sohn eines freien Volkes,

Salis, Sie sind auch ein Deutscher. Wie ist es möglich, daß Ihre Weltanschauung den Auffassungen Ihrer großen Denker, eines Leibnitz, Wolf und Kant entgegentritt und widerspricht, während unsere Philosophen und Schriftsteller von Tag zu Tag mit größerer Einmüthigkeit und gewaltigerem Erfolg die nämlichen Lehren predigen?"

Johann von Salis schüttelte enrst den Kopf. „Vergebe mir Eure Majestät, wenn ich den Worten derselben nach zwei Richtungen zu wiedersprechen genöthigt bin. Ich trete der Weltanschauung der großen Denker meines Volkes nicht entgegen, sondern ich theile sie — nicht aber thun dies die Herren Diderot und Holbach, Helvetius und Voltaire. Wohl scheinen sie das Nämliche zu vollbringen, doch ein altes, scharftreffendes Wort sagt: Duo si faciunt idem, non est idem. Und so ist Befreiung der Erfolg, den jene erzielen, tiefere Knechtung wird das Werk der Philosophie sein, an deren Munde Frankreich gierig aufhorchend hängt. Gehen Sie nach Deutschland, Sire, und fragen Sie auf dem Markte, wer von Leibnitz und Kant vernommen! Vielleicht daß von Hunderten Einer ihren Namen gehört, und lachend wird er antworten, es seien Professoren in Bücherstaub und Schlafrock vergraben, die der Staat thörichter Weise dafür bezahle, daß sie mit gelehrter Perrückenmiene Keinem zu Nutz überflüssige und unverständliche Dinge zu Tage förderten. Zu ihren Füßen

aber sitzt die Blüthe der Jugend des deutschen Volkes, nur solche, deren Geist fähig ist, die Gedanken ihrer Lehrer in ihrer Tiefe zu erfassen, deren Character durch die Stählung edler Bildung stark genug worden, ohne Schädigung der Vernunft und des Gemüthes die Verneinung der Consequenzen jener Lehren zu ertragen. Und überall, wo bei'm einsamen Schein der Winterlampe im armseligen Stübchen ein Auge fiebernden Blickes sich auf die neuen, dunkelredenden Offenbarungen des Gedankens herabbeugt, da schlägt ein selbstsuchtsloses Herz unter ihm, nur begierig, die Wahrheit zu erkennen und aus ihr, jeder auf seinem Lebenswege und nach seiner Kraft, Förderungsmittel des Daseins, der Wohlfahrt der Mitlebenden zu gewinnen. Zuvor schon brauchte ich das Bild des Arztes, Sire — so gleicht auch hier die Erkenntniß eines Kant, plötzlich in jede Seele eines ganzen Volkes mit grellem Licht hinabdringend, dem todbringenden Gifte, das den ganzen Organismus unrettbar zerstören würde. Deshalb legt der weise Meister es nur in die Hand der Kundigen, die es in Theile aufzulösen, in heilsame Arznei umzusetzen befähigt sind. So athmet die Brust es unmerklich ein und von Geschlecht zu Geschlecht wird langsam an ihm die Menschheit erstarken, geläuterteren Begriffen entgegenschreiten. Das ist der Segen, den die Erkenntniß der Wahrheit drüben vorbereitet, Schritt um Schritt, dem un-

geduldig Zuschauenden vielleicht unsäglich am Boden hinschleichend erscheinend, denn auch dort seufzt das Volk in gerechter Klage unter Jahrhunderte-alter Willkür, der Despotie des Machthabers und der Ungerechtigkeit harter Gesetze. Doch schaudernd würde ich die plötzliche Befreiung von dem Allem zurückweisen, wenn sie unlöslich mit der Bedingung verknüpft wäre, daß nicht der höhere Geist allein, daß auch der entzügelte Stumpfsinn der Masse von dem Blitzstrahl jener Wahrheit durchdrungen würde. Das aber ist der zündende, unauslöschliche Blitz, Sire, den die Philosophen Ihres Landes wie mit den Händen eines Phaeton in das französische Volk geschleudert, den sie allen verständlich auf den Markt, in die Gasse, in jedes Haus getragen. Zu einer Riesenflamme, die Frankreich überlodern muß, nährt ihn die wilde Leidenschaft jeder, der Scheu vor dem Strafgericht des Himmels entblößter, die menschliche Moral des edleren Geistes höhnisch verlachenden Brust — jeder Wuthschrei der entfesselten Gier ist nur der unabläßig rollende Donner jener Blitze, welche die Blindheit ihrer Erzeuger für harmloses wetterleuchtendes Spiel gehalten, das sie selbst in Asche verwandeln wird — und für so viel Millionen als dies schöne Land sie birgt und zu beglücken vermöchte, giebt es nur eine Rettung, Sire, in der starken Hand, die der eines Zeus vergleichbar, Weisheit und Festigkeit vereint, um über dem

Toben der aus der Tiefe heraufgebrochenen, himmelstürmenden Giganten den Olymp der ewig waltenden Ordnung ungefährdet zu erhalten."

Der junge, kühnredende Offizier schwieg wieder, eine Minute lang lag Todtenstille über dem kleinen Gemach, dann tönte abermals, wie schon mehreremal zuvor, doch lauter als es noch geschehen, von der Place d'Armes herüber der kreischende Aufschrei zahlreicher, betrunken klingender Weiberstimmen durch die Nacht. Unwillkürlich streckte Salis deutend seine Hand in die Richtung — König Ludwig der Sechzehnte war an den Tisch getreten und bewegte stumm zwischen zitternden Fingern das Blatt, von dem die Forderung der „Menschenrechte" zu ihm aufblickte. Rathloser denn je lag die schwankende Unentschlossenheit auf den gutherzigen Zügen des königlichen Gesichtes, er that einen Schritt vorwärts und sah hülflos auf und sagte schmerzlich:

„Und ich hatte einen treuen Freund an Ihnen, Salis — ohne es zu wissen, es ist das Loos der Könige — doch auch er will mich jetzt in der Noth verlassen —"

„Nein, Sire!" fiel der junge Mann mit feuriger Begeisterung unetiquettemäßig ein, „wenn Eure Majestät meine Ergebenheit, meine schwache Kraft, meinen freudigen Muth nutzen zu können glaubt, nein! Dann opfere ich leichthin das erträumte Glück meines eignen kleinen Daseins,

ja dies Dasein selbst der Hoffnung, Ihnen, Sire, und in Ihnen Frankreichs Heil dienstbar sein können. Doch ich beschwöre Eure Majestät, Versailles zu verlassen, eine treue Stadt in der Provinz aufzusuchen, wo Sie von sicheren Truppen umgeben nicht den Wechselfällen, der Aufreizung unter der Bevölkerung einer wogenden Hauptstadt ausgesetzt sind. Die Schweizer, welche ich befehlige, sind treu bis auf den letzten Mann und auf den letzten Tropfen Blut. Auch ich beschuldige den General Lafayette nicht der Unredlichkeit, Sire, aber hören Sie nicht auf das wahnsinnige Begehren eines Schwärmers, dessen verblendeter Sinn die „Menschenrechte“ zu entwerfen, als die Stufe zum Beginn eines neuen, besseren Zeitalters aufzustellen vermochte. Lassen Sie mich aus treuerer Brust die Mahnung des Herzog's wiederholen, mit Haupt und Herz Sie warnen: Gehen Sie nicht nach Paris! Das Thor, das Eure Majestät unter dem Jubel des Volkes hineinführt, bringt Sie nicht wieder zurück — dann aber geben Sie mir einen Befehl, Sire —“

Der Sprecher hielt, sich umblickend, inne; er trat einen Schritt an den König hinan und fuhr flüsternden Tones hastig fort: „den Befehl, Sire, daß ich alle Zugänge des Schlosses für diese Nacht durch meine Schweizer besetzen lasse und daß ich den Herzog von Orleans auf der Stelle, wo ich ihn antreffe, verhafte.

König Ludwig erwiederte nichts. Es lag weder Staunen noch Verneinung in den stummen Augen, die den Sprecher regungslos anblickten, ein hoffnungsvoll frohlockender Schimmer überflog das Gesicht des Offiziers, der nachdem er eine Minute lang einer Antwort geharrt mit leise aus freudiger Erregung bebender Stimme hinzufügte:

„Eure Majestät schweigt, und es ist auch ein altes Wort, daß der Schweigende zustimmt. Ich verlange keinen Befehl, Sire, nur meine Entlassung ohne ein Verbot dessen, um was ich gebeten, und in einer Viertelstunde ist der Herzog mein Gefangener — auf die Gefahr meines eigenen Kopfes.“

„Der Herzog ist ein Sünder, kein Verbrecher,“ murmelte der König. „Er ist ausschweifend, schwach, wo die Versuchung an ihn tritt, und frevelt an seiner tugendhaften Frau — doch warum ihn verhaften?“

Die Art, der Ton dieser Antwort sprach deutlich aus, daß sie nicht aussprach, was König Ludwig dachte. — „Warum?“ entgegnete gedämpft, doch mit steigendem Eifer der Offizier — „ich könnte sagen, Sire, weil ich einen Menschen kenne, dessen Züge und Haltung, dessen Blick, Stimme, Charakter und Sinnesart denen des Herzog's wie die eines Zwillingsbruders gleichen, und weil ich weiß, daß dieser nicht nur sein Vertrauter, sondern daß Graf

Riquet de Laval wie jedem Laster ergeben, so auch jedes Verrathes, jeder Gemeinheit und jeder Schurkenthat fähig ist. Weil die Natur beiden in gleicher Weise Falschheit und Heuchelei als Stempel aufgeprägt, weil Habgier und Rachsucht die einzigen Hebel sind, die beider Seele bewegen. Ich beschwöre Eure Majestät, sich selbst Antwort darauf zu geben, ob der Herzog von Orleans Sie haßt, Sire? Eines ist der Grundzug des Charakters der Menschen seiner Art, daß sie niemals vergessen. Und er hat die Seeschlacht bei Quessant nicht vergessen, die ihn vom Großadmiral Frankreichs zum Husarenobersten degradirte, weil er aus Feigheit sich auf dem letzten Schiffe an der Küste hielt, hat das sarkastische Wort nicht vergessen, das ihn begleitete, als er an jener Luftschifffahrt theilnahm, daß er alle Elemente zu Zeugen seiner Feigheit machen wolle. Seitdem haßt er Sie, Sire — vergeben Sie mir, daß ich den Grund verschweige, weshalb er mehr noch Ihre Majestät die Königin haßt. Zugleich aber sucht er seitdem nicht die Gunst des Volkes, sondern des Pöbels. Offen trat er im vorigen Jahr auf die Seite der Parlamente; als er Eurer Majestät selbst entgegentrat, der Einzige von allen Prinzen königlichen Geblüt's, jauchzte die Menge ihm zu. Er ward wohlthätig und kaufte Korn für die Armen, heizte Wohnungen für sie, theilte Speisen und Geld aus und plünderte mit eigner Hand die Papierfabrik zu Reveillon, als

die Wuth des Volkes sie erstürmte. Sind mehr als drei Monde vergangen, Sire, seitdem er vom Palais royal unter die tobende Volksmasse mit dem Rufe trat: Es giebt nur eine Rettung für euch, greift zu den Waffen! — seitdem er den Pöbel mit Schmähschriften gegen die Königin aufgestachelt, seitdem jener seine Büste im Triumph durch Paris trug? Eure Majestät weiß das Alles wie ich — doch wenn Sie fragen, Sire, warum ich Sie beschwöre heute den Herzog verhaften zu lassen, so ist's nicht um jener geschehenen Dinge, nicht um seines Hasses willen, sondern aus Furcht vor seiner Liebe, die ihn heut' Abend von Paris hierhergeführt, um Eure Majestät zu warnen."

Deutlicher denn je hörte man das Fallen der knisternden Blätter aus den Wipfeln der Bäume, die Le Nôtre's Hand gepflanzt. Der König war abermals an's offene Fenster getreten und blickte starr hinaus, jetzt wendete er sich plölich, schritt auf den Tisch zu, nahm ein weißes Blatt und tauchte eine Feder ein — doch ehe er diese angesetzt, öffnete sich die Tapetenthür, ein in Goldstickerei blitzender Kammerherr erschien und meldete:

„Der General, Marquis von Lafayette bittet um Vorlaß bei Eurer Majestät."

König Ludwig legte die Feder auf den Tisch zurück. „Der General hat keinen Befehl von mir, nach

Versailles zu kommen, und es ist spät — doch ich will ihn empfangen."

Der Kammerherr ging mit tiefer Verbeugung und der König sah fragend, unschlüssig zu dem jungen, deutschen Offizier auf. Seine Hand streckte sich nochmals nach der Feder und er wollte die Lippen öffnen — da trat der Gemeldete rasch ein und Ludwig der Sechzehnte erhob sich.

„Was bringen Sie mir, General?"

„Zwanzigtausend Nationalgarden zum Schutze Eurer Majestät", antwortete der Marquis mit triumphirendem Lächeln. Er warf einen deutenden Blick auf den dritten Anwesenden und fügte hinzu:

„Außerdem, Sire, wünschte ich dringend —"

Der Hauptmann der Schweizer Leibwache verneigte sich jetzt ebenfalls tief, und fragte langsam, fast sonderbar auf jedem Wort verweilend:

„Eure Majestät hat mir keinen weiteren Befehl zu ertheilen?"

„Nein, Salis, heut' nicht" — die Augen des Antwortenden vermieden, denen des Fragenden zu begegnen — „morgen — ich zähle darauf, Sie morgen noch zu sehen."

Der Degen des jungen Offiziers klirrte leise, wie er sich militärisch umwandte, und die Tapetenthür schloß

sich hinter ihm. Dann tönte durch's offene Fenster der Schlag einer Uhr, der die elfte Abendstunde des fünften October des Jahres 1789 verkündete, und gegen Mitternacht verließ auch der General Lafayette das Schloß, sich zur Ruhe zu legen und Versailles mit König Ludwig dem Sechzehnten von Frankreich dem sicheren Schutze seiner Nationalgarde zu überlassen.

Dreiundvierzigstes Kapitel.

Auch in dem Parke, der, ein verkleinertes Ebenbild der kunstvollen Zauberschöpfung Le Nôtre's, das Schloß von Hautefort umrahmte, fielen die herbstlichen Blätter. Gelb schwebten sie aus den Wipfeln herab, manchmal hob der Lufthauch eines mit spielender Hand und trug es leisflatternd eine Weile fort, als wolle er noch einmal an die goldhellen Falter gemahnen, die auf fröhlichem Fittig die ersten Blüthen des Frühlings umgaukelt. Bunter noch als damals erschienen aus der Ferne gesehen die regelmäßigen Sternfiguren des großen Gartens und die Octobersonne lag warm und glänzend darauf gleich jener des April. Doch dem Hereintretenden war der Duft verschwunden und die Vogelstimmen verklungen, und keine in lichtgrünen Schimmer hineingewebten Sonnenfäden waren es mehr, die aus dem fast entlaubten Gezweig der parallelogrammartigen Wände in den langen, grad-

linigen Gängen heimlich lächelten. Wohin entflohen die bläulich durchsichtigen Schatten, der süße Rausch aus Goldlicht und Duft, aus Hoffnung und Träumen gemischt? Leise, wie ein spielender Fächer noch regte der Lufthauch die Spitzen des Geäst's, vielleicht immer noch wie der einer schönen Frau, doch mit schwermüthigem Blick und schmerzlich durchfurchten Zügen, deren Lippen kein röthlicher Blüthe gleichendes, lächelndes Wort mehr entfiel, sondern ein Seufzer, stumm hinzitternd wie die schweigsam niederbebenden Blätter.

Majestätisch und ernst nur wie im Lenz, wie seit Jahrtausenden blickte vom Osten her der Mont Mezin, düster nordwestlich, von ihren schwarzen Säulen getragen, die alten Burgtrümmer von Capdeul herab. Gleichmäßig noch rauschten die stygischen Wasser aus den grauen Sandsteinköpfen des unermüdlichen Cerberus auf, streuten ihren silbersprühenden Schaum in die Luft und fielen auf die feuchte Moosdecke zurück, ein zerstiebendes Bild des flüchtigen Sommers, der gleich ihnen in leuchtendem Strahl kühn emporgestiegen, um schnell aus seiner Höhe wieder herabzusinken und seine blitzenden Perlen farblos verrinnend in der Tiefe mit allem Gewesenen zu vermischen.

Auch sie waren gewesen, vergangen, die weißen Marmorgestalten auf den Zinnen des Schlosses, in den Nischen der lebendigen Wände, und doch standen sie, wie

damals zwischen den grünen Trieben, so jetzt unter dem welken braunrothen Laub, unverändert, gleichgültig mit welchem Kranz die rollende Zeit ihnen die göttliche Stirn umwinde. Unwandelbar thronte die stille Heiterkeit des Olymps auf ihrem Antlitz, es war, als sprächen lächelnd ihre Lippen: „Wir sind nicht Könige, von Menschenhand auf den Thron gehoben und von Menschenhand herabzureißen. Mag der Sturm des Winters uns niederstürzen, die Wolke den vergänglichen Stein lösen, aus dem die Hand der Kunst unser Bild geschaffen — wir selbst sind unsterblich, so lange ein sterbliches Auge zur Sonne aufblickt, so lang' ein Herz in Hoffen und Bangen schlägt, denn uns schuf niemand als die uranfängliche, nimmer endende Kraft des Lebens. Brecht unsere Tempel in Trümmer, sprecht Gebete zu anderen Göttern, löscht mit Flüchen unsere Namen aus — es ist nicht mehr als der Wind, der unsere Stirne rührt und der Regen der ihr Bildniß trifft. Ihr tödtet uns nicht, eh' der Letzte eures Geschlechtes sich selber tödtet — dann aber reift im unermeßlichen Weltmeer der Gestirne ein anderer Stern, daß Glück und Noth, Schmerz und Liebe aus seiner Tiefe heraufblüht, und neue Tempel bauen sie in neuer Brust uns, den Unsterblichen, den einzig Ewigen im ewigen Wechsel des All's."

Auch die grauen Steintafeln mit den goldenen In-

schriften hatten sich nicht verändert und die schräge Sonne flimmerte darauf wie im Frühling. Blendender fast, denn der Herbst hatte den grünen Kranz, der sie früher umrahmt, herabgezerrt und sie blickten aus nackten Ranken fahl und starr herauf. Jetzt glaubte das Auge, das über die fallenden Blätter schweifte, dem melancholischen Gruß aus Englands Nebeln eher, und fröstelnd drang er zum Herzen hinab:

„All' irdisch Bild schmilzt hin in Nacht,
Einst stirbt die Sonne selbst —"

Eine hohe Gestalt war vom Schloß her durch den Park herabgekommen und hatte einen Moment vor der Inschrift des Steines innegehalten, dann ging sie weiter. Diana von Hautefort war es, doch kaum auf den ersten Blick erkennbar. Sie selbst bot flüchtiger Betrachtung keine Veränderung dar, desto mehr aber ihre äußere Erscheinung. Statt des anmuthigen Reichthums und der Kostbarkeit ihrer ehemaligen Gewänder, die sie wie eine Königin erscheinen ließen, umhüllte ihren Körper ein schmuckloses Kleid von einfachem Stoff, dessen eine wohlhabende Bürgersfrau sich schwerlich außerhalb ihres Hauses bedient haben würde, und der schlichten Kleidung entsprach der Mangel jeglicher Werthhöhung derselben durch den Farbenreiz edler Steine oder goldenen Spangen. Allein

wenn das Gewand, das der Tracht der ländlichen Bevölkerung ähnlich, den einstigen Vergleich mit einer Fürstin abwies, so erhöhte es desto mehr noch die dem Marmor abgelauscht erscheinende Aehnlichkeit der Trägerin mit ihrer göttlichen Namensschwester und ließ die Schönheit Diana's edler, vollendeter zum Ausdruck gelangen, als jemals der vornehme Prunk modischer Hoftoilette es vermocht. Es war eine naturgemäße, die Freiheit der Bewegung nicht hindernde, decent den Körper bis an den Nacken umschließende und doch seine Schönheit von sinnlosem Zwang entfesselt hebende Gewandung, deren höhere Anmuth jedes feiner gebildete Auge ihren Mangel an Kostbarkeit vergessen lassen mußte. Das Haar fiel in einen schlichten Knoten gebunden gleich dem der Tochter Latona's nach hinten zurück, ein Gürtel hielt über den Hüften das fast griechisch einfache Kleid, das kein Reifrock bauschend hob, sondern nur ein gleichfarbiges Untergewand bis auf die Füße hinab verlängerte. Verwundert mochte das Auge zum erstenmal darauf ruhen, allein dann mußte es sich sagen, daß die Erscheinung Diana's zur vernunftgemäßen Absicht, Prunklosigkeit und Schönheit der Natur, der unnachahmlichen Meisterin zurückgekehrt sei, oder vielmehr von der Natürlichkeit ihres eigenen Wesens zu derselben zurückgeführt worden. Man sah, sie hatte den Zweck verfolgt, jeden Vorzug des Reichthums von sich zu

werfen, ihr Bedürfniß auf das Maß desjenigen des Geringsten herabzusetzen; doch den feinern Sinn der Anmuth hatte sie nicht mit dem Reichthum abzulegen vermocht und unter Tausenden ihres Geschlechtes, die sie in gleicher Weise gekleidet umgeben, hätte sie unverkennbar emporgeragt, wie einst unter den Töchtern von Hellas eine in Menschengestalt niedergestiegene Bewohnerin des Olymps. Denn es ist vergeblich, Diana — ob Du Dich aller Pracht entkleidest, die das Schicksal Dir vor Millionen in die Wiege gelegt, ob Du Deine Zofe, Deine Diener entlassen, mit eigener Hand zu thun, was des Lebens Bedürfniß erheischt, ob Du Rang und Namensklang ablegst und Deine Habe unter die Armuth ausgetheilt, nicht mehr als der Letzte derer zu besitzen, die einst Deine Unterthanen gewesen — Du bist doch Diana von Hautefort, kannst Deine gleichgültige, wesenlose Hülle abstreifen, aber Dein Selbst bleibt unwandelbar, wie der Gedanke, den die weißen Marmorbilder über Dir verkörpern. Tritt in die Hütten derer, denen Du Dich als Gleiche gestellt zu haben wähnst, setze Dich an ihren Tisch, theile ihre Arbeit und Entbehrung, ihren Gram, ihre Freuden, ihre Gedanken! Dein Herz, Dein Mitgefühl, Deine Güte entstammen derselben Schöpfermacht der Natur, die jene schuf, doch nur wie der Fittig des Adlers der nämlichen Bildungskraft mit dem flatternden Gefieder der Dohle entsprang. Nicht

die Federn sind es, die gleich machen, Diana von Hautefort — es duldet die Art des Adlers nicht, daß er am dumpfen Boden dahinkriecht, zur Sonne reißt es ihn unwiderstehlich auf, aber wenn seine Schwingen ihn zum Licht tragen, schießt neid- und haßerfüllt mit krächzendem Schrei der plumpe Schwarm der Dohlen hinter ihm drein.

Was denkst Du, Diana, wie Du langsam von dem Stein weiterschreitest und der Schatten Deines braunen Scheitels nickend auf die andere goldene Inschrift am Wegesrand herabfällt, aus der die herbe Weisheit des portugiesischen Judensohnes von Amsterdam durch die Herbstsonne zu Dir aufblickt? Leise sprechen Deine Lippen die Worte Baruch Spinoza's nach: „So viel Recht hat jeder, als er Macht besitzt, ihm Geltung zu verschaffen —“

Denkst Du, daß, als Deine Hand einst diese Steine hierher gesetzt, Wegweisern gleich durch die Zweifelnacht Deiner Seele — als Du sie, nur Dir allein verständlich, aus dem mitternächtlich geheimen Licht des Hauses Mathieu Guéraud's hierher herauf an das der Sonne gezogen — denkst Du, daß es eine Kinderhand gewesen, die ahnungslos mit doppelschneidigem Schwert gespielt?

„Nein!“ — Sie stieß es plötzlich heftig aus und ging rasch weiter. Voll und leuchtend fiel die Sonne über ihr Antlitz, das sich derselben einen Augenblick mit

geschlossenen Lidern entgegenhob, wie um sich in der Strahlenwärme zu baden. Da zeichnet das flammende Goldlicht feine, ganz feine Schattenstriche über die weiße Marmorfläche unter dem braunen Gelock.

Sie verschwinden wieder, wie die Augen sich öffnen — doch der ist blind, der Dich anblickt, Diana, und nur gewahrt, daß Deine Kleidung sich verändert hat.

Ihre sonnengeblendeten Augen hafteten auf dem Stein, vor dem sie jetzt innegehalten, allein es tanzte flimmernd vor ihnen in goldenen Kreisen. Dann kam ein leiser Windhauch, er rüttelte summend den Wipfel eines Ahorn und knisternd schwebte ein Dutzend gelber Blätter, langsam an der Inschrift vorübergleitend, herab. Doch zugleich war es ihr, als habe eine Stimme zwischen ihnen hindurch die dunklen Worte des Oedipus zu ihr aufgeflüstert:

„Mich schreckt, was war, erdrückt der Augenblick,
Und nahen seh' ich grausendes Geschick —"

Der Schatten eines leichten Gewölks, das über die Sonne zog, fiel wie mit grauen Händen herangreifend, auf den Stein, die Buchstaben, die raschelnden Blätter, und ein Schauer überlief Diana. Mechanisch hob ihr Arm sich zum Nacken, fröstelnd das leichte Gewand höher noch an ihm empor zu ziehen — dann warf sie stolz und fest das olympische Haupt zurück und sagte wiederum: „Nein!"

Wer will Dir in dem einsamen Parke etwas aufdrängen, Diana von Hautefort, gegen das Du Dich wehren mußt? Sind es Stimmen aus den fallenden Blättern, den grauen Steinen, die Deine Hand einst spielend gesetzt, denen Du antwortest? Oder klingen sie aus den feinen Schattenstrichen, die vorher die Sonne gedeutet, die sich mit Deinen eigenen Augen, mit der seltsamen Linie, welche Deine Lippen umzogen, verbündet, daß Du diese Lippen hart zwingen mußt, Deinem Willen zu gehorchen und ihr „Nein!“ zu sprechen?

Vierundvierzigstes Kapitel.

Hatte der Herbst es darauf angelegt, Alles zu imitiren, überall, wo es in seiner Macht stand, gleichsam ein Schattenbild dessen über das braune Laub zu werfen, was der Lenz mit blühenden Farben einst auf sein freudiges Grün gemalt? Wie Diana aufblickte, kam eine Gestalt inmitten des Heckenweges ihr entgegen, und neben derselben her schritt die Erinnerung, daß dies schon einmal ebenso gewesen. Dann gesellte eine andere Erinnerung sich hinzu, die nicht aus der Mittagssonne, sondern aus tageheller Mondnacht herauftauchte, in der die herannahende Gestalt gleichfalls so dahergekommen, und es war Diana, als höre sie wieder das leise Klirren des Kieses unter einer aufstoßenden Degenspitze, die den Nachbargang hinabschlüpfte, der Richtung zu, wo er drunten mit diesem zusammentreffen mußte. Doch nur eine wesenlose Rückempfindung des Ohres war's; eine kleine Figur hatte sich drüben in

der Ferne von der, die sich Diana zuwandte, getrennt, aber sie gehörte nicht Victor d'Aubigné an und verschwand, dunkelgekleidet, wie ein Schatten in den Radien des Parkes.

Die nahende Gestalt war hier an jenem Morgen, der auf die Zurückkunft des Vicomte Marcelin von Hautefort gefolgt, Arm in Arm mit der Schwester gewandelt. Sie hatte das Kleid, in dem sie dies damals gethan, lang abgelegt und selbst Mademoiselle Zoë trug es kaum mehr, doch mehr hatte die unsichtbare Hand des Sommers nicht an der Erscheinung Marie's von Hautefort verändert. Das hochauftoupirte, aschfarben gepuderte Haar nickte auf dasselbe länglich feine Gesicht über der graziös schlanken Figur, noch straffer fast umspannte das tiefdecolletirte Mieder ihre schöne Büste und drängte die weiße, von bläulichen Adern durchschimmerte Brust bis zur Hälfte beinah' in den weiten Ausschnitt des Kleides hinauf. Die schmale Hand blickte aus durchbrochenem Halbhandschuh und hielt spielend den großen, mit Liebesgöttern und mythologischen Schäferscenen bemalten Fächer, ein Schönpflästerchen stach von dem sanften Schmelz ihres Teints ab. Nur bildete diesen nicht wie damals die eigne, rosige Jugendfrische der Wangen, sondern die Hand der Kunst hatte sie mit leisem Rosenhauch darüber gezaubert. Das war die einzige Veränderung in dem tadellosen Bild einer vornehmen und modischen Dame des Ausganges des Jahr-

hunderts, die Marie d'Aubigné von Marie von Hautefort unterschied.

Sie kam der Schwester entgegen, einige Schritte vor derselben hielt sie an. „Es wird Herbst“ — und ihre Augen schweiften flüchtigen Blickes auf — „und Zeit, daß man Winterpläne macht; was gedenkst Du zu thun?“

Diana antwortete nicht, doch die Fragende schien auch nicht darauf zu warten; sie fuhr plaudernd fort: „Freilich ist es schwer zu sagen, wohin man sich wenden soll, seitdem Versailles und Paris doch nicht mehr als passende Aufenthaltsorte gelten können. Gewiß ist's vortrefflich, daß unsere Ideen auch dort triumphiren, doch ich fände es geschmackvoller, wenn dies, wie bei uns, etwas geräuschloser und mit Vermeidung der häßlichen Auftritte geschähe, die einem feineren Sinne die Anwesenheit dort jetzt verleiden müssen. d'Aubigné beabsichtigt allerdings trotzdem dorthin zu gehen, ich vermag mich jedoch nicht dazu zu entschließen, sondern habe die Absicht gefaßt, den Winter in einer italienischen Stadt zu verleben, wohin d'Aubriot sich erboten hat, mich als Schutz zu begleiten. Du hast mir nicht auf meine Frage geantwortet, was Du zu thun gedenkst. Es sähe Dir ähnlich, es wie im vorigen Jahre machen zu wollen und allein hier in der Einsamkeit zurück zu bleiben.“

Diana nickte kurz zu den letzten Worten und die jüngere Schwester hob schnell wieder an: „Ich erinnere mich, daß wir hier auch einmal im Frühling zusammen gingen, an dem Tage, dessen Vorabend uns hieher zurück gebracht —"

„Du hast wohl Ursache seiner zu gedenken."

„Weshalb? Ich wollte sagen, daß ich mich entsinne, wie wir an jenem Morgen, als wir die Kirche verlassen, hier spazierten und ich Dir zum erstenmal von der Philosophie sprach, der damals schon alle gebildeten Geister zu Paris und Versailles huldigten. Die Skeptik war Dir noch fremd zu der Zeit und Deine Lebensanschauungen fanden in den Formen, die uns überliefert worden, noch ihre volle Befriedigung. Das hat sich sehr geändert seitdem, aber — verzeih' mir — manchmal will es mich fast mit Bedauern darüber ergreifen, daß ich damals den Keim des Zweifels in Dich gepflanzt. Du thust mir leid, liebe Schwester, und Dein Anblick schmerzt mich; es ist quälend für mich, die spöttischen Bemerkungen zu hören, welche Dein Gebahren nicht nur in unserem Kreise, sondern täglich sogar unter der Dienerschaft laut werden läßt. Es wäre unfraglich glücklicher für Dich gewesen, wenn Deinen Gedanken niemals eine Richtung über die Lehren der Kirche hinaus gedeutet worden, und ich klage mich an, Dir diesen Halt genommen zu haben. Deine Natur bewegt sich in

Extremen und ist nicht geeignet, eklektisch, wie wir es nennen, zu verfahren, d. h. unsere philosophische Erkenntniß harmonisch mit den Anforderungen des Lebens zu vereinigen. Statt dessen verfällst Du aus einem Uebermaß in das andere und geräthst so, der aus wahrer Lebensweisheit erwachsenden Stütze entbehrend, in den beklagenswerthen Zustand, in welchem wir Dich, meine gute Schwester, zu unserm tiefsten Mitleid schon seit geraumer Zeit gewahren. Es drängte mich lange, Dich zu warnen, denn die Veränderung Deines früher so liebenswürdigen Wesens schreitet weiter und weiter fort, und schon ist in meiner verschlossenen, rastlos grübelnden, den Sinn unserer Erkenntniß an sich selbst zum Widersinn verkehrenden Schwester kaum mehr die heitere, geistreiche, einst mit feinstem Geschmack begabte Diana von Hautefort zu erkennen."

Der Blick der Sprecherin glitt vorwurfsvoll über die Kleidung der Getadelten, doch ein bitter-schmerzlicher Klang von den Lippen derselben antwortete ihr.

„Ich erinnere mich auch, daß wir hier gingen, Schwester — es war nicht im Sonnenlicht, sondern in der Nacht, und als Du unerwartet mich traf'st, zitterten Deine Knie und sanken zu Boden —"

„Ich war ein unerfahrenes, thörichtes Ding damals —"

„Und zuvor doch so reich an Weisheit schon? Ich

wollte, Deine Knie vermöchten noch heute wie in jener Nacht zu beben, Marie!"

„Ich verstehe Dich nicht." Das Auge der jüngeren Schwester glitt unruhig zur Seite, langsam entgegnete Diana:

„Du vermochtest mich damals nicht anzublicken — kannst Du es jetzt?"

Marie d'Aubigné wandte den Kopf und hob mit zorniger Hast die Wimper. Doch nur eine Secunde lang, dann sank diese kraftlos vor dem reinen Strahl, der sie aus dem Antlitz der Schwester traf, zurück.

„Siehst Du, Du verstehst mich."

Unsagbar trauervoll klang's und die Hand Diana's streckte sich nach der Schulter der jungen Frau und ihre Lippen fügten leise hinzu: „Marie — Du sagst es — wär' es noch einmal Frühling!"

Mit krampfhaftem Zucken umschlossen die Finger der Angeredeten den Griff ihres Fächers, daß das zierlich durchbrochene Perlmuttergeflecht desselben leis krachend zerbrach. Doch zugleich flog ein heftiger, höhnischer Zug um ihre Mundwinkel und sie rief:

„So laß uns alles Deß gedenken, was schon einmal gesagt! Du bist kalt, ein Stein, doch kein Weib, willst Du richten?"

„Richten? Nein! — Nur den beweinen, der sich nicht selber zu richten vermag.“

Heiße Gluth überströmte Marie d'Aubigné's Stirn, dann lachte sie spöttisch auf. „Du beweist die Richtigkeit des Urtheils, das ich über Dich gefällt, Schwester, daß Du wesenlose Begriffe nicht mit der Wirklichkeit des Lebens zu vereinigen im Stande bist. Soll ich um eines leeren Wortes willen thöricht sein und das Gut dessen bewahren, der es nicht mehr will, der mich um fremdes betrügt? Hättest Du noch den edlen Stolz, den Du einst besessen, eh' Du Dich herabwürdigtest der niedrigsten Bäuerin des Dorfes zu gleichen, so würdest Du fühlen, was es heißt, in der Rache Seligkeit zu finden.“

„Rache?“ wiederholte Diana zweifelnd, „ja, ich sehe sie, doch wofür?“

Es lag eine andere Frage darin, als die Erwiederung der Schwester sie auffaßte. „Wofür? Daß er mir ein gemeines Weib vorgezogen, eine schamlose Dirne, die auf die Gasse hinausgehörte, wenn die Liebestollheit Feliciens sie nicht zu uns in's Schloß gebracht hätte. Die ihn mit Blicken gelockt und mit plumpen Reizen geködert, bis ihre Arme und ihr Netz ihn umstrickt — Du aber hättest mir gerathen, sie schweigend als Nebenbuhlerin zu dulden, zu warten, bis er ihrer satt zu mir zurückkehre, nicht wahr? Ich glaube Dir, daß Du es gethan hättest, denn der Stolz

und das Blut unseres Geschlechtes lebt nicht in Deinen Adern — doch wenn Du richten willst, halte Dich an die Gesetze der Natur, deren Rechte Du selbst mitverkündet. Ich schuldige d'Aubigné nicht an und verlange nur, daß man auch keine Anklage gegen mich erhebt. Wir täuschten uns ineinander, die Liebe heiligte unsere Ehe nicht länger und schon seit Monaten bestand sie nicht mehr, gleich der zwischen Felicien und Clemence. Ich aber fand jemanden, den das Herz zu mir zog, wie mein Herz mich zu ihm —"

„Das Herz? Auch in unserer Welt giebt es eine Blasphemie, Marie, eine einzige — das zu entwürdigen, was die Natur sich als Heiligthum geschaffen."

„Man sollte immer aus Erfahrung reden, Schwester, und ich glaube nicht, daß Dein sonderbares Verhältniß zu Urbain Guéraud Dich dazu berechtigt, Andere über die Eigenschaften des Herzens zu unterrichten", versetzte Marie d'Aubigné mit gezwungenem Lachen. „Nicht ein Name, zu dem die Laune einer Stunde oder kühle Uebereinstimmung von Gedanken Anlaß gegeben, bestimmt seine Regungen, sondern die Intensivität seiner Bewegung, die Lebendigkeit seines Muthes und Willens. Doch ich komme nicht, um Dir eine nutzlose Vorlesung zu halten, denn jeder begreift nur, was in ihm selbst ist, noch um mit Dir zu streiten. Ich wollte Dich um etwas bitten —"

„Ja, man sollte immer nur aus Erfahrung reden,

handeln", erwiederte Diana tonlos — „doch, o Du hast furchtbar Recht, jeder begreift, glaubt nur was in ihm selbst ist."

Sie wandte sich bitter aufschluchzend ab. „Unsere Befürchtung offenbart sich deutlich", sagte Marie, „die Ueberspannung Deiner Nerven verstärkt sich immer mehr, auch Dein Aussehen beginnt darunter zu leiden. Leiste Deinen Einbildungen kräftigeren Widerstand, entsage den Thorheiten, zu denen sie Dich getrieben und kehre zur Vernunft Deines Standes, Deines Namens, Deines Selbst, des Lebens wie es ist zurück. Dann will ich gern auf den Wunsch verzichten, der mich zu Dir geführt, für den ich Dich überhaupt nicht in günstiger Stimmung zu finden scheine."

„Was willst Du? Wenn ich Dir helfen, Dir noch helfen kann, Schwester —"

Ein tiefes Weh zitterte in den Worten. — „Ich weiß, Du bist gefällig", fiel Marie erfreut ein, „und ich befinde mich in der That in Verlegenheit. Ich habe heut Morgen mein Pariser Kammermädchen, die brünette Zoë, fortgejagt, es that mir leid, denn sie hatte Tournüre und Geschmack, aber ich besaß zu deutliche Anzeichen dafür, daß in letzter Zeit noch jemand anders mir zu viel Geschmack an ihrer Tournüre gefunden, und in Folge dessen habe ich ihr verboten, das Schloß wieder zu betreten, widrigenfalls

ich sie etwas vor den Augen Dessen auspeitschen lassen würde, den sie zu solcher Verirrung des Geschmacks veranlaßt. Doch man straft sich fast immer selbst am Härtesten, wenn man im ersten Zorn handelt, und ich habe mir bereits eine Stunde später gesagt, daß die Sache es eigentlich nicht werth gewesen, daß ich eine mit meiner Toilette und allen meinen Neigungen so vertraute Person dadurch verloren und mich gegenwärtig in peinlicher Lage ohne eine Zofe befinde, deren Händen ich nur meine Coiffüre anzuvertrauen wagen würde."

„In der That, Du hast sehr ungerecht gehandelt."

Der bang liebevolle Klang in Diana's Stimme war erloschen, herb sarkastisch kam die Erwiederung über ihre Lippen. Allein die Schwester hörte nicht auf den Ton der Antwort und fuhr eifrig fort: „Eifersucht handelt fast stets ungerecht gegen sich selbst und ich erkenne es jetzt, daß sie in diesem Falle gradezu lächerlich war. Eifersucht auf die werthlosen Gegenstände, mit denen eine Magd augenblickliche Verirrung anlockt! Ich würde sie zurückrufen, allein sie hat sofort meinem Befehl gehorcht und das Schloß verlassen. Woher nehme ich nun einen Ersatz, den mir nur Paris bieten kann, und darüber vergehen Wochen, die mich entstellen werden! Da entsann ich mich zum Glück, daß Deine Jeannette, deren Hülfe Du nicht mehr in Anspruch nimmst, liebe Schwester, sich wie ich

meine noch hier aufhält, und ich suchte Dich, um Dich zu bitten, mir Dein Recht auf dieselbe abzutreten und mich dadurch aus der abscheulichen Verlegenheit, in die mein Leichtsinn mich gestürzt, zu befreien."

Leisknisternd schwebten die gelben Blätter von den welken Stielen über eine noch in bunten Farben prangende Georgine, die, einsam am Rande des herbstlichen Bosquets zurückgeblieben, von wechselndem Lufthauch herüber und hinüber bewegt dastand. Ihre Gefährtinnen hatte die unsichtbare Hand des Nachtfrostes schon, als habe versengender Athem sie getroffen, schwarz und verdorrt zu Boden gebrochen; nur sie, von einem Zufall erhalten, wiegte ahnungslos noch den duftlos schimmernden Kelch in der Sonne.

„Ich habe Dir kein Recht auf einen Menschen abzutreten", versetzte Diana, „habe kein Recht, von Dir zu fordern —" Sie brach ab und wandte sich schnell zum Gehen, doch nach wenigen Schritten kehrte sie ebenso hastig zurück, schlang die Arme um den Nacken der Schwester und küßte sie mit bebender Lippe auf die Stirn.

„Leb' wohl, Marie — —"

„Warum? Willst Du Hautefort auch verlassen?" Verwundert der stumm Forteilenden nachblickend, fragte die junge Frau es, doch nur ein sonderbar aus der Ferne schon durch die Herbstsonnenstrahlen vibrirender

schluchzender Ton antwortete ihr. Nachdenklich ruhte Marie d'Aubigné's Blick einen Moment auf dem bunten Farbenspiel der hin und herschwankenden Georgine, dann fuhr sie leicht zusammen und ihr Auge schlug sich zu der einige Schritte von ihr entfernten Statue der medicäischen Venus auf. Ein schwarzer Saum bog sich hinter dem weißen Marmor derselben hervor und das lächelnde Gesicht des Abbé d'Aubriot folgte ihm und sagte:

„Du bist treulos, denn Du versprachst gleich zurück zu kommen, schöne Azalais."

„Nicht wie Du", antwortete sie zürnend, „denn ich habe dafür Sorge getragen, daß jemand nicht wieder zurückkommt."

„Bah, sind wir nicht Götter?" lachte er, „und stiegen die Götter nicht von je zu den Töchtern der Erde hinab? Reich' mir die Hand und ziehe mich wieder zum Olymp empor! Ich weiß — Deine Schwester hier lächelt es seit Jahrtausenden — Du wirst zu versöhnen sein, Himmlische."

Seine Finger streckten sich nach der einsamen Georgine, brachen dieselbe und boten sie galant ihr dar. „Die Rosenzeit ist vorüber, doch ein philosophischer Geist begnügt sich mit dem Vorhandenen."

Es war ein Bild, wie man es hin und wieder von der Kunst des Kupferstechers aus dem achtzehnten Jahrhundert wiedergegeben sieht. Ein sonderbarer braunrother

Ton liegt auf den selten gewordenen Blättern, wie das Licht einer Sonne, die schweres Dunstgewölk durchglüht. Unbeweglich wie vor dem Ausbruch eines Orkan's stehen die hohen Baumwipfel, eine Schloßzinne ragt vornehm über kunstvoll geschnittene Laubwand, aus der Tiefe des Parkganges kommt ein plauderndes Paar herauf. Die hochfrisirte Dame stützt sich auf den Arm ihres graziös schreitenden Führers, beide sind jung und sie lauscht lächelnd auf seine Worte. Nur ihr Auge schweift an ihm vorbei, wie auf etwas hinüber, das der Rahmen des Bildes nicht mehr umschließt.

Wovon reden sie? Was ist's, worauf ihr eigenthümlicher Blick haftet? Wo liegt das Schloß, das diese hohen Parkwipfel umgeben?

Fühlen die beiden Gestalten, daß ein Sturm heranzieht, und beschleunigen sie ihren Schritt, ihm zu entrinnen?

Es gab eine Zeit, die es gesehn, eine Stunde, die es gehört. Doch es scheint nicht, als ob der sonderbare Blick der Dame das Unwetter herannahen gewahrt, sonst würden sie sich dem Schlosse zuwenden, dessen Obdach sie unverkennbar angehören. Sie aber thun das Gegentheil und entfernen sich mehr und mehr von ihm, und die dichteren Bäume im Vordergrunde zeigen an, daß sie sich dem Ausgang des Parkes genähert, wo schattiges Waldesdunkel ihn fortsetzt.

Fünfundvierzigstes Kapitel.

Diana war in Gedanken versunken bis an den Rand des Thales gelangt, wie ein unsichtbarer Magnet zog die sonnige Höhe droben sie zu sich. Auf dem Raingras der Felder, die sie überschreiten mußte, um den aufwärtsführenden Fußpfad zu erreichen, glitzerte an der Schattenseite noch der Thau, ein weißliches Gespinnst kam hie und da, einem Elfenschiffchen gleich, durch die Luft und hängte sich an einen Halm, einen niedrigen Strauch, der vom Boden aufwuchs, dann löste der Luftzug es wieder und es schwebte weiter. Sonst lagen die Felder regungslos vom Goldgewirk der Octobersonne überschleiert, nur drüben zur Rechten der Fußgängerin blitzte ab und zu, von graugehörnten Ochsen gezogen, das spiegelnde Eisen einer Pflugschaar auf. Sie belebten mit dem Manne, der hinter ihnen dreinschritt allein die Gegend; wie Diana gedankenlos hinüberblickte, sah sie, daß der Letztere, stillstehend und

sein Auge mit der Handfläche schattend, ihr ebenfalls den Kopf entgegenwandte, dann setzte er seine Beschäftigung fort, und sie begann die Bergwand hinan zu steigen. Ihr war, als erleichtere jeder Schritt, der sie höher trug, das Athmen ihrer Brust und als schwinde ein trüber Schleier ihr vom Auge. Der Weg drunten hatte sie ermattet, fast erschöpft, hier fühlte sie es wie Elasticität in die Glieder zurückströmen, als habe ihr Fuß einen Antäusboden berührt. Es war ein Trug, sie wußte es wohl, nur so lange dauernd, wie die Einsamkeit der Bergesstille sie umgab, schnell auseinander rinnend gleich der friedlichen Gestalt des luftigen Wolkengebildes am blauen Gewölbe über ihr, ja dieser sonnigen Herbststille selbst am Aehnlichsten, unter deren glänzendem Mantel schon heimlich die Stürme sich sammelten, gleich einem Geschwader dunkelgefiederter Vögel den Himmel zu überziehen. Aber es war doch noch einmal die süße, warme Täuschung einer Stunde, eh' der Winter begann.

Wie ruhevoll breitete das Thal drunten sich aus — drohten wirklich Stürme aus seinem heiteren Bilde zu brechen? Diana's Auge glitt schnell über die Thürme des Schlosses fort und verweilte auf den Häusern des Dorfes. Fast jedem derselben entquoll bläulich mittäglicher Rauch, sie kannte jeden Herd, sie kannte auch die Hand, die unsichtbar überall dort auf ihnen das Feuer

entzündete und das reichliche Mittagsmahl bereitete, und ihr Blick erheiterte sich. Er schweifte ostwärts zum Gipfel des Mont Mezin hinüber — sie hatte das Wort eingelöst, das jener vernommen, und sie konnte ruhig auf die kleinste Hütte hinabschauen, denn sie verlangte, besaß nichts mehr von den Gütern der Erde als der Letzte derer, die einst, die seit Jahrhunderten das Eigenthum ihres Geschlechts gewesen.

„Nur so ist man frei — ich danke Dir, Urbain."

Sie sprach es leise; das Gewölk, dessen weißes Segel langsam im Blau fortschwebte, hatte die Sonne überzogen und warf seinen Schatten auf die Façade des Schlosses herab, als häufte eine Hand graues Gewebe darüber, und scheu glitt das Auge der einsamen Betrachterin von dem trüben Fleck, der sich unheimlich in den Rahmen des sonnigen Bildes gelagert. Ja, ein Schatten, ein düstrer Fleck war es in ihm, unauslöschbar — doch blieb das große Gewand der Wahrheit weniger glänzend, weil dieser kleine Makel es getrübt? Ihr mochte dieser die Thräne in's Auge pressen, mit bitterem Gram das Herz verdunkeln, daß die, welche ihr am Nächsten gestanden, sich am Unfähigsten erwiesen, die Befreiung aus den Fesseln zu ertragen, in denen sie geboren — was lag für die große, aufathmende, beglückte, der Vernunft wieder gegebne Menschheit daran, ob jene, vom Sturm der eigenen Maß-

losigkeit gefaßt, steuerlosem Schiffe gleich auf den Wellen des Oceans zerscheiterten, dessen schrankenlose Weite der gewinnreichen Benutzung jeder Freiheit, mithin auch dem Mißbrauch derselben durch den Einzelnen eröffnet war. Den Scheitel zu den Wolken reckend erhob sich Frankreich von den Knien, auf denen es von Geschlecht zu Geschlecht bis heut' in dumpfem Stumpfsinn vor der Lüge gelegen, überall schon drang ein Schimmer des strahlenden Göttergewandes hindurch, dessen Glanz es vom Haupt bis zum Fuß umhüllen, zur Wahrheit, zur Würde des Menschen emporheben sollte. Nein, es war nicht Herbst, nur da drunten um das Schloß fielen welke Blätter, doch über die weite Erde ging der Hauch eines Frühlings, der sie noch nicht berührt, neues, ewig wechselndes, aber im Wechsel unsterbliches Leben aus ihr herauf zu rufen, bestimmt zum erstenmal zur höchsten Blüthe zu gelangen, zum Glück der Freiheit der Vernunft und der Güte, welche die Natur in jeden seiner Keime gelegt.

Freudig hob Diana wieder die Stirn, und ihre Lippen sprachen zum drittenmal an diesem Morgen, doch lauter, zuversichtlicher als zuvor: „Nein!" Weil der Schmerz dort unten sie überwältigt, weil sie schwach gewesen, war die Welt, die Wahrheit es nicht! Weil den Gärtner die Hoffnung weniger Lieblingsblumen betrogen, wollte er an der ewigen Triebkraft der Natur verzweifeln?

„Nein! Jedem stolz und freudig in's Antlitz, nein!"

Ehe Diana's Blick das Thal verließ, zog einen Moment noch der einzige Punkt, der sich drunten bewegte, ihn auf sich. Die graugehörnten Ochsen bildeten ihn, die dicht nebeneinander behaglich wiederkäuend am Rain lagen. Sie sah unwillkürlich empor — stand die Sonne schon im Mittag? Der Pflüger war verschwunden und hatte sein Gespann sich selbst überlassen. Es nahm Diana Wunder, denn sie glaubte in jenem Jüpin, den jungen Bauer aus dem Dorf erkannt zu haben, an dessen Arbeitsamkeit und sorglicher Umsicht sie sich schon manchmal erfreut. Allein offenbar hatte er sich zum Mittagsessen entfernt, denn auf der ebenen Fläche des Feldes befand sich kein Gegenstand, der ihn dem Auge zu entziehen vermocht hätte.

Diana wußte nicht, weshalb es ihr wie ein leiser Mißton in ihre Stimmung klang, doch nur eine Secunde lang, dann wogte die Fülle der unterbrochenen Gedanken wieder über sie herein. Freudig strömende, träumerische Gedanken, sie zogen, wo der Weg jetzt sich spaltete, unwillkürlich den Fuß von der melancholischen Ruine ab, zur anderen Seite hinüber, die an das Ufer des kleinen See's auf der Hochfläche führte.

Was hinderte denn sie selbst, zu jener höchsten Blüthe zu gelangen, zum Glück der Freiheit? Wenn die Schatten sich auch über das Schloß gelegt, blieb ihr nicht die Sonne

doch? Und ob auch diese nur ein seelenlos glühender Ball war, bestimmt wie Alles einst zu erlöschen und zu erkalten, weckten ihre Strahlen darum jetzt weniger süße Wärme, goldige Traumbilder in der lebenbeseelten Brust?

Da lag die kleine spiegelnde Fläche, still und einsam, von keinem Hauch bewegt und getrübt, als ob ihr dunkles Auge ruhevoll aus fernen, fernen Tagen heraufblicke. Nur ein goldener Schimmer kam und ging hier und dort.

„Das Haar der Nixe," lächelte Diana. Sie setzte sich an den Rand des Wassers, der Spiegel warf ihr Bildniß zurück, dessen Hand tändelnd die letzten Herbstblumen zu freundlichem Strauß zusammenwand. Wie schön, wie warm und friedlich konnte das Leben noch sein!

Und leise, unbewußt, lächelnd sagten die Lippen — es war ein Reim aus altem Buch, den die Erinnerung auf ihnen wach rief — träumerisch sagten sie:

„Le coeur, que tu m'avais donné
Mon doux ami en gage,
Ne l'ai perdu, ni detourné,
Ni mis à mauvais usage;
Je l'ai mêlé avec le mien,
Je ne sais plus, quel est le tien —"

Es waren die Verse, von denen Mademoiselle Jeannette schon einmal Mademoiselle Zoë erzählt, als jene noch nicht das Glück ihres Lebens an der Seite Herrn Maulac's

gefunden und ehe die Tournüre der letzteren zu einer Geschmacksverirrung Anlaß gegeben, welche den unüberlegten Zorn ihrer Herrin mit zu später Reue erfüllt, sich des unschätzbaren Toilettengeschmacks derselben in thörichter Verkennung berechtigter und unberechtigter Eifersucht selbst beraubt zu haben. Schmeichelnd, leis zerrinnend klangen die Worte von der stillen Fläche zurück, als gäbe ein unsichtbarer Mund, ein fern-melodisches Echo der Tiefe sie wieder —

Plötzlich flog Diana erschreckt empor. Ein jähes, übermächtiges Etwas mußte sie entsetzt haben, denn das Blut war aus ihren Zügen gewichen, daß sie dem Marmor ihrer Namensschwester glich, und strömte einen Moment später ihr wie glühend in's Antlitz zurück. Ihre Gestalt zitterte haltlos und ihr Fuß wollte fliehen, doch ihm fehlte die Kraft, wie dem bangend zur Seite gewandten Auge die Besinnung. Scheu und athemlos blickte es in die Richtung, aus der ein Ton vom Thale herauf, wo der sich am Pfarrhaus vorüberziehende Weg zur Hochfläche emporführte, die Stille unterbrach. Der laute Schritt eines männlichen Fußes war's, der langsam näher kam — flößte der Klang ihr plötzlich Angst ein, die bis heut' furchtlos die einsamste Wildniß des Velay durchstreift?

Oder fürchtete sie, daß ein Mittagsgespenst sein weißes Gesicht um die Felsenkante strecke? Starr haftete auf

dieser, wie vor etwas in sich selbst zagend, ihr Blick — dann löste sich seine Spannung, ihre Hand legte mechanisch sich eine Secunde lang auf ihr klopfendes Herz und die Herrschaft über ihre Glieder kehrte zurück. Beruhigt gleichgültig wandte sie sich ab, am sonnigen Ufer des kleinen Gewässers entlang.

Sie mußte in der That etwas besonders Entsetzliches zu erblicken befürchtet haben, denn die Erscheinung des Ankömmlings erwies sich von vornherein nicht grade geeignet, einem allein in einer Gebirgsgegend befindlichen weiblichen Wesen übermäßiges Vertrauen einzuflößen. Es war ein junger, in lächerlich verschwenderischen Aufputz gekleideter Bauernbursche mit frecher Miene und trotzig aufgeworfenen Lippen unter einem Gesicht, das von der Gewohnheit häufigen Weingenusses redete. Er that etwas auf dem Lande kaum bei den wohlhabenderen Classen Gebräuchliches, denn er rauchte aus einer kurzen Pfeife, deren dichten bläulichen Dampf er unablässig in die Luft stieß, und schlenderte mit den Händen in den Taschen seiner Hose müßig heran. Diana gewahrend, stand er einen Moment still, dann näherte er sich ihr rascher, indem er den nämlichen Weg, den sie eingeschlagen, verfolgte. Sie hatte nicht mehr auf ihn geachtet, bis sie jetzt seinen Schritt dicht hinter sich am pfadlosen Uferrand vernahm und sich halb erwartungsvoll mit der Frage umwandte:

„Was willst Du? Bist Du geschickt, mir etwas zu sagen?“

Der Bursche rückte, vor den plötzlich auf ihn gerichteten Augen verwirrt zurückweichend, mechanisch an seinem Hut. Dann jedoch kehrte sein stierer Blick kühner wieder und er versetzte:

„Das just nicht. Ich bin nicht da, um mich von Einem schicken zu lassen.“

„Was willst Du denn?“ wiederholte sie verwundert.

„Ich bin auch just nicht dazu da, mich Du anreden zu lassen, aber von einer hübschen Weibsperson läßt man sich's am Ende gefallen.“ Er lachte widerwärtig und setzte hinzu: „Sind Sie's nicht, die das böse Gewissen geschlagen, daß sie uns wieder gegeben hat, was sie uns gestohlen gehabt?“

Diana maß, wie ungläubigen Auges und Ohr's die gemein-freche Physiognomie des unverkennbar halb trunkenen Sprechers. „Komm' mir nicht näher!“ entgegnete sie, ihren Widerwillen unterdrückend, „ich verstehe nicht, was Du meinst.“

Er deutete auf seine Pfeife: „Tabak! Ich habe keinen mehr.“

War es ein Verrückter, der glaubte, daß sie dies übelriechende Rauchmaterial in den Taschen bei sich trüge? Sie zuckte gleichmüthiger die Achsel. „Ich auch nicht.“

„Aber Geld, für das man ihn kaufen kann —"

Sie fiel ihm, den Kopf schüttelnd, fast freudig in's Wort. „Du irrst, denn wenn Du nichts besitzst, so habe ich nicht mehr als Du."

„Oho, glaubst Du, daß ihr uns noch nicht genug vorgelogen und daß wir immer noch die Tölpel sind, zu denen ihr uns gemacht hattet? Ihr wißt es gut zu verstecken, aber wenn man nur auch gut zu suchen versteht, da findet man's doch in euren Steinkammern und Kellerlöchern, wie's noch überall geschehn, wo sie euch in eure eignen aristokratischen Pfeifen gestopft und als Rauch und Funken in die Luft geblasen haben. Geld will ich und wenn Du's nicht finden kannst, will ich Dir suchen helfen!"

Ein lüstern brennender Ausdruck mischte sich der Gier des Blickes, mit dem er den Arm nach ihr ausstreckte und nach der Tasche ihres Kleides tastend ihren Leib umschlang. Sein Weinathem wehte sie ekelerregend an, sie hatte noch immer, an der plumpen Wirklichkeit dessen, was sie sah und hörte, zweifelnd, sich nicht geregt; jetzt war es zu spät und sie rang vergeblich, sich von der Kraft seines muskulösen Armes zu befreien. Dann entflog ein plötzlicher, schreckentpreßter Hülferuf ihrem Munde: „Urbain — Urbain!"

War es die Erinnerung, die ihn an dieser Stelle ihr auf die Lippen gelegt? Jedenfalls übte er die Wirkung

eines Zauberwortes, denn im selben Moment in welchem er erklang, fiel der rohe Arm, der sie umfaßt hielt, kraftlos von ihrem Körper und der Besitzer desselben taumelte, den Kopf mit einem dumpfen Fluch auf den Felsboden aufschlagend, betäubt zur Erde. An Diana vorüber hatte ihn der Hieb einer zorngeballten Faust mitten auf die Stirn getroffen, daß er wie vom Blitz niedergeschmettert zu ihren Füßen dalag, und sie war frei.

„Ich sah Dich, Urbain Guéraud, darum rief ich Dich," stammelte Diana.

Sie wandte ihr Antlitz, in dessen Augen plötzlich wieder der scheue Ausdruck seltsamer Furcht lag, der sie zuvor aufgeschreckt, ihrem Retter zu, dann schwand derselbe noch schneller als damals zurück und sie blickte ungewiß in das Gesicht Jüpin's, des jungen Pflügers, der mit hochgerötheten Zügen, zugleich freudestrahlend und verlegen das Auge von ihr wendend, vor ihr stand. Auch er stammelte:

„Ich wollte nach meiner Angel, Comtesse — ich hatte gestern eine hier ausgelegt und dachte — da sah ich, wie der elende Bube die Hand nach Ihnen —"

Er brach ab und packte den wieder zur Besinnung Gelangenden am Nacken. „Diesmal kommst Du davon, treffe ich Dich wieder so, da tödte ich Dich, François Broschier!" drohte er mit flammendem Auge. „Fort von hier!"

Der Bursch erhob sich, von der Hand seines stärkeren Gegners aufgerissen, und entfernte sich, stumm seine zerbrochene Pfeife aufraffend und seinem Ueberwinder einen heimtückischen Blick aus dem Augenwinkel zuwerfend. Dann hob er einen zackigen Felsstein vom Boden und rief, ihn über sich schwenkend, mit grimmschäumendem Munde: „Ich treffe Dich auch, Jüpin, Dich und Deinen vornehmen Schatz, verlaß Dich drauf!“ Doch bei dem ersten Schritt, den jener auf ihn zu machte, ließ er seine Naturwaffe, ohne sich ihrer zu bedienen, feig aus der Hand fallen und entfloh so schnell die Füße ihn trugen, dem Abhang zu.

Mit noch höher gerötheter Stirn und noch verlegener als zuvor kehrte der junge Bauer zurück. Auch Diana stand noch verwirrt, doch ihre eigenen Gedanken, nicht der häßliche Vorfall und ihr unerwarteter Retter mußten die Schuld daran tragen, denn sie trat auf diesen zu, reichte ihm die Hand und sagte freundlich:

„Hab' Dank, Jüpin! Es war ein guter Zufall, der Dich herführte, mich von der Trunkenheit des Widerwärtigen zu befreien. Doch hüte Dich vor ihm, es würde mich betrüben, wenn er Dir um meinetwillen einen Schaden zufügte.“

„Mich nicht, Comtesse — o nein, ich fürchte ihn nicht, jetzt gewiß nicht!“

Die offnen hübschen, intelligenten Züge des jungen

Mannes hatten im letzten Moment zweimal ihre Farbe gewechselt. Er hielt Diana's feine Hand noch schüchtern in der seinigen und ein leuchtender, zugleich ehrerbietiger und begeisterter Strahl seines Auges glänzte ihr entgegen. Eine stumme Sprache, die keiner Doppeldeutung unterliegen konnte, flammte darin, eine Sprache, die nicht der unberedte Mund, nur der Wiederstrahl aus selig bewegter Brust auszudrücken vermochte, daß Furcht ein ohnmächtiger Schatten vor der Sonne höchsten Glückes sei.

Es war eine so schlichte Huldigung und doch so wohlthuend, so warm zum Herzen hinabdringend, wie sie aus reinem, warmem Herzen kam. Sie trug keinen Namen, wollte nichts, als sich darbringen, freudig zum Opfer bringen, wenn es sein mußte — ein Funke des ewig Schönen, der Begeisterung, der Sehnsucht, die den Himmel mit seinen Göttern schuf, war es, der aus dem schlichten Herzen vor Diana aufleuchtete, und ein glückliches, mildes, göttliches Lächeln überflog ihr Antlitz. Das war der Gruß des Frühlings, an dem sie nicht verzweifelt, die Freiheit der Vernunft und der Güte —

Fast schalkhaft blickte sie ihn an. „Komm', ich will mit nach Deinen Angeln sehen." Er stotterte: „Ich vergaß, Comtesse, daß ich sie schon gestern —". —„Ich verstand, daß Du sie gestern erst gelegt," fiel sie ein.

Er sah aus wie ein Kind, das über einer Unwahrheit

ertappt worden. „Verzeihen Sie mir, Gräfin — ich sah Sie von Ferne — und folgte Ihnen nach — und kam, um Sie zu bitten —“

Ist das Herz auch des edelsten Weibes ein Schrein, der eine heimliche Kammer enthält, in der die Kunst der Verstellung verborgen liegt, sie zu benutzen, wenn die Stunde dazu verlockt? „Mir folgtest Du nach?“ fragte Diana, und ihre Stimme klang verwundert „und um mich zu bitten —?“

„Daß Sie sich nicht mehr solcher Gefahr aussetzen, Comtesse! Schon seit dem Sommer treiben überall in unserer Gegend sich Leute herum, die aus dem Gebirg kommen, von denen niemand weiß, wovon sie leben und was sie wollen. Die Sevennen selbst sollen voll von ihnen sein, Uebelthäter und nichtsnutzige Kerle aller Art, und deshalb —“

Er stockte. — „Deshalb?“ wiederholte Diana mit freundlichem Blick.

„Bin ich Ihnen schon seit Wochen, wenn Sie das Schloß verließen, unbemerkt gefolgt, Gräfin,“ vollendete der junge Bauer muthiger.

Sie nickte, dann streckte ihre Hand sich zum Mont Mezin hinüber. „Ich war dort einmal, da folgtest Du mir nicht und ich erinnere mich, daß Du mich sah'st.“

Die letzten Worte übergossen sein Gesicht wieder mit

herzklopfender Röthe. „Weil ein Anderer es that," versetzte er leise, „dessen Auge ebenfalls immer über Ihnen wacht, Comtesse, ohne daß Sie es ahnen. Doch heut' war meines glücklicher —"

Das Glück, von dem er sprach, leuchtete in seinem Blick. Diana hatte hastig bei seiner Erwiederung den Kopf gewendet und die Gegend umher überflogen. Ein leichter Schatten ging über ihre Stirn und sie entgegnete:

„Du täuschst Dich, Jüpin, und setzst bescheiden Deinen Werth herab. Niemand als Dein Auge hätte eine Gefahr für mich hier oben befürchtet, niemand als Du mich beschützt. Hab' noch einmal Dank, und wenn ich es Dir mit etwas vergelten kann —"

„Sie haben es mir reich vergolten, Gräfin —"

Sie fiel ihm in's Wort: „Ich bin keine Gräfin mehr, warum heißt Du mich so? Wir sind Menschen gleicher Art, nenne mich Du, wie ich Dich und wie es vernünftig ist, daß Menschen es thun."

Er schüttelte nachdenklich die Stirn. „Nein."

„Was, nein?"

„Ich könnte es nicht, auch wenn ich wollte."

„Und weshalb nicht, Jüpin?"

Seine offnen Augen waren ernst in ihr Gesicht gerichtet. „Ich bin einfältig und habe nichts gelernt," versetzte er, „doch gedacht habe ich in diesem Sommer auch manchmal

über das, was der Herr Pfarrer uns oft gesagt und was Sie eben mit anderen Worten auch gesprochen, Comtesse. Es klingt so schön und wer Sie und den Herrn Guéraud anblickt, weiß, daß es ebenso gut, daß es das Beste sein muß. Aber —"

Der junge Bauer hielt zaudernd inne. „Aber?" wiederholte Diana.

„Verzeihen Sie mir, Comtesse, wenn ich ungeschlacht und grad' heraus sage, was ich meine. Ich hab's ja nicht gelernt, hübsch und vornehm zu reden und das ist gleich, wie mich dünkt, schon ein Beweis mit für das was ich sagen will. Einer der Herren vom Schloß würde es sicherlich fein ausdrücken können, daß es nicht so plump klänge, aber was ich meine, Comtesse, es ist nicht wahr, daß die Menschen gleich sind. Wie es Männer und Frauen unter ihnen giebt, so sind noch mehr Unterschiede zwischen ihnen vorhanden, die Einer ebenso wenig gleich machen kann, als wenn er aus einem Mann eine Frau machen wollte. Drunten im Thal wachsen andere Pflanzen, Comtesse, als hier oben, denn sie müssen anders werden, wo es feucht, still und warm ist, als wo über den trocknen Steinboden der rauhe Wind geht. So denke ich, ist's auch mit den Menschen; jeder wächst nach seiner Art auf, wie er die Luft und die Sonne dazu findet, aber es giebt Sorten, die lange in Treibhäusern gepflegt und verfeinert

sind, und andere, die immer geblieben, wie sie von jeher in der Wildniß gewesen. Die beiden Arten werden aber dadurch nicht gleich, wenn eine Hand sie nimmt und etwa in die nämliche Scherbe zusammenpflanzt. Ich kann's nicht ausdrücken, wie ich's meine, doch sie werden's ebensowenig, wie ein Bauermädchen zur Schloßdame wird, wenn sie ein seidnes Kleid anzieht, oder wie Sie, Comtesse, zu einer Bäurin geworden, weil Sie in der letzten Zeit ein ähnliches Kleid tragen, wie die Frauen im Dorf. Das Feine bleibt auch in der groben Wolle fein, und das Grobe wird nicht fein in der Seide."

Diana hatte ihm schweigend zugehört. „Du selbst," entgegnete sie, „widersprichst Deinen Worten, denn Du trägst einen groben Rock und bist in keinem Treibhaus aufgewachsen. Aber trotzdem ist Dein Herz und Dein Sinn fein, Jüpin —"

Er verneinte traurig mit der Stirn. „Ich möchte wohl Manches lernen, doch ich habe nicht die Zeit dazu, und es fehlt mir an zu Vielem, das erst da sein muß, wenn das Lernen nützen soll. Und dann, Comtesse, wenn ich es nun thäte, würde ich da noch Lust haben, den Pflug zu führen, in Kälte und Sonnenhitze draußen mit schwieligen Händen zu arbeiten? Würde ich es thun, wenn ich reich genug wäre, um es lassen zu können? Wenn das Brod auf den Bäumen wüchse, der Wein im Bach flösse,

und ich es nur zu brechen, ihn zu schöpfen brauchte, um Hunger und Durst zu stillen? Ich meine, Comtesse, da die Natur dies nicht so eingerichtet, so hat sie auch nicht gewollt und kann es nicht sein, daß die Menschen gleich sind. Wären sie es, so würde jeder müßig gehn wollen und den Andern arbeiten heißen, oder wenigstens kein mühsames und niedriges Geschäft betreiben, sondern nur eines, das ihm Vergnügen machte. Würde Einer mehr Holz fällen als er selbst braucht, Schuhe verfertigen, deren er nicht bedarf? Nur weil wir von unserer Geburt an ungleich sind, geschieht das Alles, da jeder irgend ein Geschäft sich auswählen muß, das ihn ernährt. Weil der, welcher mühsam mit seinen Händen arbeitet, dem Vornehmeren, der das Zehnfache mit der Arbeit seines Kopfes verdient, nicht gleich an Feinheit des Gefühls, an Bedürfnissen und Wünschen ist, darum sieht er ohne Neid auf ihn und findet natürlich, daß es in der Welt so ist. Aber heben Sie ihn wirklich auf Ihre eigene höhere Bildungsstufe hinauf, Comtesse, machen seinen Geist, seine Denkweise und Empfindung der Ihrigen gleich, da wird er auch verlangen und mit Recht verlangen, die niedrige Hantirung, welche dazu nicht mehr paßt, aufgeben und so leben zu können, wie Sie. Er wird sagen, das Eigenthum, welches Ihnen dies ermöglicht und das er nicht besitzt, sei ein Unrecht und er berechtigt, zu fordern, daß

Sie es mit ihm theilen. Nach ihm aber wird ein Zweiter kommen und dasselbe begehren, ein Dritter, hundert, Tausende. Dann werden Sie nichts mehr haben, um zu kaufen, die Arbeit Anderer zu lohnen, sondern Sie selbst müssen dann, wie jeder, alle plumpesten Verrichtungen, die das Leben verlangt, vollziehen, Ihre Hände werden rauh und schwielig werden, wie unsere, und an der Rohheit der täglich nothwendigen Beschäftigung wird überall das Feine und Höhere zu Grunde gehn."

Erstaunt sah Diana auf den jugendlichen, sich in Tracht und Lebensweise nicht von den übrigen Bauern des Dorfes unterscheidenden Sprecher. Er hatte unbeholfen begonnen, doch allmälig schienen ihm mit der Entwicklung seiner Gedanken auch die vollständigen sie ausdrückenden Worte zuzufließen und er verrieth eine ihm innewohnende Vorstellung jener höheren Bildungsstufe, von der er gesprochen, die niemand unter seinem einfachen, sonnenverbrannten Aeußern vermuthet hätte. Und doch schien er zufrieden und glücklich in seiner Lage, die er nicht ändern wollte, und wies, nicht im Wortlaut, doch im Sinn seiner Entgegnung das, was die vornehme Dame seinem Stande bot, ruhig als etwas Unmögliches, ja diesem wie ihr selbst gleich Verderbliches zurück. Es klang von seinen Lippen seltsam anders, als wenn es aus dem Munde eines ihrer eigenen Rang- und Bildungsgenossen gekommen

wäre, und fast verwirrt nach einer Entgegnung suchend, knüpfte sie an ein's der Worte, die er zuletzt gesprochen, an und erwiederte rasch:

„Ich bin dem zuvorgekommen, der von mir fordern könnte, Jüpin, denn ich selbst habe mir gesagt, daß Eigenthum Unrecht sei, und ausgetheilt, was ich besessen. Wohl weiß ich, daß sich Errungenschaften, Besitzthümer des Geistes nicht in kurzer Zeit wie Gut und Geld vertheilen lassen, allein auch sie werden einst zu vollendeterer Beglückung Gemeingut werden, wenn die erste Bedingung der Gleichheit erst erfüllt ist, daß alle an den für die körperlichen Bedürfnisse des Lebens erforderlichen Gütern der Erde den nämlichen Antheil ihres nämlichen Rechtes innehaben."

Der junge Bauer, der auf dem Wege zum Thal hinab neben ihr herschritt, sah sie mit einem Blick fast scheuer Ehrfurcht an, aber er schüttelte, stillstehend, wiederum den Kopf. „Doch wenn auch das nun wäre, wenn jeder Reiche, jeder mehr als ein Anderer Besitzende so selbstsuchtslos, mitleidig und gütig dächte und handelte, wie Sie, Gräfin, würde es darum aufhören, Verschwenderische und Geizige, Fleiß und Trägheit in der Welt zu geben? Würde der Faule nicht das ihm zum Geschenk gefallene Gut aufzehren ohne für die Zukunft zu arbeiten und sobald er nichts mehr besäße, eine neue Theilung der Güter verlangen, da er habelos, das heißt abermals Ungleichheit

vorhanden sei? So zwänge die Erhaltung der Gleichheit, wenn nicht in kurzer Zeit Alles wieder so werden sollte wie es jetzt ist und immer war, denjenigen der thätig gewesen, stets von dem Lohn seiner Thätigkeit den trägen Schlemmer mit zu ernähren oder selbst in rohester Dürftigkeit gleich einem Thiere mit den Seinigen zu leben. Würde da nicht der Fleiß zur Narrheit werden, Comtesse, und das Bewußtsein, daß er nicht für sich, sondern für den schamlosen Müssiggang Anderer sich abmühe, ihn bald auf der ganzen Erde im Keim ersticken müssen? Nein, weil die Menschen ungleich an Brauchbarkeit, Kraft, Neigungen und Ehrgefühl sind, ist es auch unmöglich, daß sie gleich an Habe sein könnten, wenn nicht Diebstahl, Raub und Mord zum Recht werden soll. Geschieht das nicht — und das will Herr Guéraud so wenig wie Sie, Comtesse — da, dünkt mich, vermag es in der Welt nicht anders zu werden, als es von je wohl überall gewesen, aber ich meine, daß in Frankreich und vor Allem hier auf Hautefort jetzt Keiner von uns mehr ein Recht zu klagen hätte, daß es ihm nicht so gut geworden, wie die Einrichtung der Natur es für ihn bestimmt hat."

Es war auch eine Naturphilosophie, die der junge Bauer ohne Lehrmeister aus seinem gesunden Verstande, genügsamer Zufriedenheit und einfacher Logik seiner Erfahrungen geschöpft hatte. Wie ein aus schlichter Wurzel

kräftig nach seinem Theil an Licht und Luft sich aufringender Baum des Waldes stand sie da, nicht anderen Boden begehrend als sein Standpunkt ihm angewiesen, nur Raum und Freiheit, die Kraft, die in ihn gelegt, zu eigenem und Anderer Nutzen entwickeln zu können. Er hatte dem tiefinnersten Kern dessen, woraus Diana's mit rücksichtsloser Energie bis zu den letzten Consequenzen von ihr befolgte Weltanschauung erwuchs, widersprochen, und doch erschien er selbst in der bedeutungsvoll tiefsinnigen Beschränkung seines Wollens als der schlagendste Widerspruch seiner eigenen Behauptungen. Der Weg theilte sich jetzt, ein näherer, steiler Pfad führte ihn zur Linken zu seinem verlassenen Gespann zurück, er stand still und zog den breiträndigen Hut vom Kopf, um sich zu verabschieden. Es lag auch darin eine Feinheit, welche seine Begleiterin erst begriff, als sie, den Blick niederwerfend, zwei Gestalten sich vom Schloß her dem Rande des Parkes nähern sah, denen sie begegnen mußte, und sein Tact hatte ihm angedeutet, sie vor dem Zusammentreffen mit jenen zu verlassen. Lächelnd reichte Diana ihm nochmals die Hand und sagte:

„Ich habe Dir vorher für Deine Hülfe gedankt, Jüpin, aber noch dankbarer bin ich Dir für etwas Anderes, für Dich selbst. Du gehst, den Pflug zu führen, für den meine Hand zu schwach wäre, und doch habe ich nie so deutlich gefühlt, daß die Art der Arbeit und ihre verschiedene

Gewohnheit keine Ungleichheit unter Menschen nothwendig macht. Was der Gedanke mich gelehrt, hast Du wider Deine Absicht mir bestätigt. Geh' hin, Freund, und thue das Deine auch, die aus demselben Boden mit Dir erwachsen sind, Dir gleich zu machen, wie Du die freudige Gewißheit in mir neugeweckt hast, daß die Natur uns in jeder Hülle gleich gewollt. Denn der Mensch ist gut, Jüpin — habe Dank für Dich selbst!"

Sie drückte fest seine rauhe Hand, ein purpurnes Roth unaussprechlichen Glückes brach an seinen Schläfen hervor und mit der Anmuth kunstloser Natur bückte er sich rasch und küßte die weiße Hand, welche die seine gleich der einer Schwester gefaßt hatte. Dann stand er und sah der den Abhang Hinabschreitenden nach, und seine kraftvolle, schlichte Gestalt glich mehr denn je dem aus gesunder Wurzel breitentwickelten Astwerk eines Baumes, dessen Wipfel vom Goldblick der scheidenden Sonne berührt leise zitternd hinter ihrem verschwindenden Glanze dreinschau'n. In seinen Augen lag schwärmerischer, selbstvergessener Muth, doch wie von unsichtbarem Gewölk fiel ein trüber Schatten ihm über die Stirn, und seltsam mischte auf dem glückbestrahlten Gesicht ein banger Zug sich dem Blick, der, eh' er zu seinem Tagwerk zurückkehrte, forschend die über das Thal gebreitete Herbststille durchdringen zu wollen schien.

Sechsundvierzigstes Kapitel.

Die beiden Gestalten, welche durch den Park heraufkamen und mit ernsten Gesichtern in eifrigem Gespräch nebeneinander gingen, waren Urbain Guéraud und der Arzt Lacordaire. Seit dem Tage, an welchem der Letztere auf dem Platze vor der Kathedrale von Le Puy mit den Schloßbewohnern zusammengetroffen, befand er sich fast in jeder Woche einmal in Hautefort. Uebereinstimmung in den meisten Anschauungen hatte ihn zu vertraulicher Freundschaft mit Urbain Guéraud verbunden, doch seine offene Natur machte kein Hehl daraus, daß ihn noch mehr eine sich seines ganzen Wesens zum erstenmal bemeisternde, namenlose Verehrung an Diana band. In ihrer Gegenwart erschien der fest auf sich ruhende Mann unsicher, der Entschlossene unentschieden; in den tief gedankenvollen Augen des Vierzigjährigen lag, sobald sie sich auf Diana richteten, die blöde Befangenheit eines Knaben, dessen Herz beim

Anblick einer unerreichbar und ahnungslos an ihm vorüberschreitenden ersten Jugendliebe selig und schmerzlich pocht. Es mußte ein Gefühl von wundersamer Tiefe sein, das sich seiner derartig zu bemächtigen, ihn so zu verwandeln Kraft besaß, die unbezwingliche Macht, welche jedes reine und edle Herz willenlos zu Diana von Hautefort hinüberzog, jeden Schlag desselben ihr zu eigen gab. Eine Liebe, die sich in keinem Worte verrieth, sich selbst mit keiner Hoffnung betrog; die nichts wollte, als das Glück in ihrer Nähe zu sein, sich in ihrer eignen Empfindung beglückt zu fühlen. So reichte Diana ihm traulich, wenn er kam, die Hand und freute sich seines Kommens, bot sie ihm herzlich beim Abschied und bat ihn wiederzukehren. Sie wußte, daß er sie liebte, wie sie wußte, daß Urbain Guéraud es that, doch der Verschiedenheit ihres Wesens gegen beide nach hätte man geglaubt, daß sie die Liebe des Letzteren als eine Maske des Hasses betrachte. Auch über seine Lippen war nie ein Wort mehr gekommen, das von dem Sturm seiner Seele Kund gab, doch so freundschaftlich und vertrauensvoll die Art Diana's dem Arzte gegenüber sich offenbarte, so gleichgültig oder mit ungewohnter Herbigkeit schroff auffahrend verhielt sie sich noch immer gegen den einstigen Jugendgespielen, dessen Gedanken und Ergebenheit sie unter allen am Meisten gering zu schätzen schien, gegen den ihr Rechtsgefühl sich nicht selten

in bewußte Ungerechtigkeit verwandelte, ja dem gegenüber allein sie, die in dem Geringsten ihres Gleichen sah, manchmal kaum einen hochfahrenden Stolz verhehlte, der durch einen Blick die Gleichheit zwischen der Tochter des Geschlechtes von Hautefort und dem illegitimen Sohne des Pfarrers von Saint Pierre aufhob.

Der Arzt hatte heut' gegen seine Gewohnheit sich nicht sogleich nach seiner Ankunft dem Schloß zugewandt, sondern zuerst das Pfarrhaus aufgesucht und, ohne jenes zu betreten, Urbain Guéraud zu stundenlangem Gespräch mit sich an den Rand des Parkes geführt. Ein ernster Gegenstand mußte sie beschäftigen, sie sprachen leise, wo eine undurchsichtige Heckenwand das Ohr eines Lauschers zu bergen vermochte, sich zuvor achtsam umblickend. Im Beginn hatte Lacordaire fast allein geredet und Urbain ihm schweigend zugehört, dann sprach der Letztere und jener nickte von Zeit zu Zeit zustimmend mit dem Kopf. Auch die beiden dutzten sich, wie alle dem Schloßkreis Zugehörigen, Urbain sagte:

„Versuche Du sie zu überreden, von allen, die wir hier sind, folgt sie Deinem Rathschlag noch am Meisten, wie meinem am Wenigsten; es ist ein Räthsel, das ich nicht löse, wie mein Anblick allein ihre Abneigung täglich mehr zu steigern scheint, so daß ich dadurch auf sie einzuwirken vermöchte, ihr das Gegentheil von dem Wünschens-

werthen anzuempfehlen. Doch Du hast Recht, Deine Nachricht ist inhaltsschwer und jeder dieser Vorgänge im Mittelpunkt hat bis jetzt binnen Kurzem neuen Sturmausbruch in der Peripherie geweckt. Es ist ein trauriger Vorzug, der einzig Sehende zu sein, wo alle Augen getrübt sind, die einen von der Wallung ihres eigenen Blutes, die andern, die edelsten mit denen die Erde sich selbst erblickt, von der Sonne ihrer eignen schuldlosen Reinheit geblendet. Auch mein Vater gehört zu diesen, und der Verstand, der die Wirklichkeit erkennt, kämpft ebenso vergeblich bei ihm wie bei ihr gegen die Vernunft, die nur sich selbst denkt. Ein wundersamer Zufall hat sie beide zusammengeführt, daß aus der Verbindung des zerstörenden Gedankens und des begeisterten Herzens der Traum eines neuen Eden entsprungen, das keiner von jenen allein zu schaffen im Stande gewesen wäre. Sie ahnen nicht, daß der Würgengel mit flammendem Schwert vor seinen Thoren steht, und das Erwachen wird ein furchtbares sein — freudig gäbe ich mein Leben, es von ihnen abzuwenden."

Urbain Guéraud sprach es mit dumpfer, bebender Stimme, der Arzt preßte ihm die Hand. „Du weißt es, Freund, auch ich — es ist kein Opfer, nach dem Glück zu werben, für sie sterben zu können."

Urbain lächelte trüb. „Was ist nun unsere Erkenntniß, Lacordaire, die sich stolz zu begreifen wähnt und doch

bereit ist, ihr Dasein willig hinzugeben um ein Unbegreifliches, das die Vernunft als Schatten fortlöschen müßte? Und doch, wer von uns würde zaudern —?"

Er brach ab. „Das Wort mahnt, es nicht länger zu thun. Es ist als hätte eine Welle des Oceans uns bis heut' leise nur geschaukelt, über die glättendes Oel geschüttet worden, als hätte die Hoheit des reinen Sonnenlichtes über diesem Thal die bösartigen Dünste scheu in den Klüften zurückgehalten, aus denen sie ringsumher aufgeströmt, verderbendrohend den Horizont zu umgürten. Doch sie rücken unabwendbar heran — mag ihr Ausbruch verschlingen was des Edens unwürdig war, das ihr schönes Herz erträumt, an uns ist es sie zu schützen. Ich vermag es hier nicht länger, ich zittere, wenn ich sie nur das Schloß verlassen, allein in den Park hinausschreiten sehe. Mein Fuß folgt ihr, ohne daß sie es ahnt, in der Ferne, wohin sie sich wendet; diese Stunden, welche ich mit Dir verbracht, sind seit Monaten die ersten, in denen meine Augen nicht über ihr wachen. Doch es ist ein Glück, dem ich entsagen muß, sie muß fort in Begleitung meines Vaters. Ueberrede sie, Lacordaire, das Schloß zu verlassen! Du allein kannst es und hast in Le Puy die Macht, sie zu schützen. Du siehst, ich bin nicht neidisch, Freund."

Der Arzt schüttelte den Kopf. „Und ich nicht selbst-

süchtig, Guéraud. Es war ein verhängnißvoller Tag, an dem ich Dich und sie zum erstenmale sah, ich wollte, es wäre nicht geschehen."

Er hielt einen Augenblick inne, dann fuhr er aufleuchtenden Blickes fort: „Nein — ich Thor, der den Inhalt seines Lebens fortgewünscht! Doch thörichter sind die liebreichen, mitleidigen Hände, die kluge Götterbilder von ihrem Throne niederreißen, um grinsende Teufel auf den leeren Altar zu setzen, die Augen sehen lehren zu wollen, deren Glück die Blindheit ist. Glaubst Du, daß die Tausende, die Deinem Vater zujubelten, als er das Bild zerschlug, vor dem sie am Tage zuvor, so viel ihrer waren, anbetend auf den Knien gelegen — glaubst Du, daß diese Tausende ihn, den sie damals wie einen neuen Heiland auf ihre Schulter gehoben, nicht ebenso jauchzend in dieselbe Tiefe schmettern würden, wenn ein anderer Prophet es ihnen als Gebot eines lockenderen Götzen verkündete? Von allen Dingen ist keines gefahrvoller als die Gunst der Unvernunft, denn unter ihr lauert schon die Begierde, ihr eignes Idol zu stürzen und zu vernichten. Ich halte grade für beide Hautefort deshalb sicherer als unsere Stadt. Ihr Kommen würde eine Bewegung unter der Hefe der Bevölkerung hervorrufen, gleich der, die wir im Juli, als die Nachricht von der Erstürmung der Bastille eintraf, nur mit Anstrengung äußerster Kraft unterdrückten.

Damals haben wir gegenseitig unsere Stärke und unseren Muth gemessen, doch wir hehlen es uns nicht, daß wir den Sieg nicht unserer Uebermacht, sondern nur der vortrefflichen Organisation unserer kleinen Bürgergarde verdankten. Aber leider ist auch diese nicht mehr wie sie im Anfang war und der unheilvolle Vorgang in Nôtre Dame nicht ohne Wirkung auf sie geblieben. Die Religion, der unangetastet überlieferte Glaube der Väter hatte ihr manche der Unerschrockensten und Zuverlässigsten zugeführt, die seit der Enttäuschung, welche Deines Vaters Kenntniß ihnen bereitet, theils gleichgültig, theils zaghaft geworden sind, da sie eine schützende Hand verloren, von der sie sonst geglaubt, daß dieselbe unsichtbar über ihnen schwebe, sobald sie ihren Arm für das Gute und Rechte erhöben. Das, Freund, sind die schmerzlichen Folgen jenes Tag's, an welchem das Volk die hinabgeschleuderte Madonna, wie Du weißt, im Triumph aufraffte und auf dem Platz Martouret unter lautem Freudengeheul verbrannte. Für Deinen Vater wird es eine ihn mit freudigem Stolz erfüllende Kunde sein, daß vor einigen Tagen, wie die Asche der schwarzen Jungfrau von Le Puy, die damals fortgeschleppt wurde, durch einen günstigen Zufall in unsere Hände gerieth, wir einen Jaspis darin gefunden, auf welchem unverkennbar die Hauptattribute der ägyptischen Isis eingegraben waren — aber trotzdem, Guéraud, bildete

sie das Palladium unserer Stadt und ich fürchte den Blitz des Himmels für die, welche es zerstört, für uns alle. Auch die falschen Götter sind gewaltiger, langlebiger als wir, und Menschenhand wagt sich an sie nicht ungestraft. Was mich jedoch am Meisten mit Sorge erfüllt, ist, daß jener Laval —"

„Hält er sich noch immer in Le Puy auf?" fiel Urbain Guéraud rasch ein.

Der Arzt bejahte. „Er scheint das gefunden zu haben, was er gesucht, Reichthum, und dem Zufall, der ihn damals ohnmächtig in die Gewalt seines einstigen Opfers geführt, keineswegs mehr zu zürnen, doch ist's ein Räthsel, weshalb er bei uns bleibt, da seine Frau, die als Gräfin Laval in Sammetschleppen und Diamanten stolzirt, ihn auf's Eifrigste zu bewegen sucht, sie nach Paris zu bringen, wo ihre Herkunft unbekannt sein würde und sie wenigstens eine Zeitlang ihre Begierde, die Rolle einer wirklichen Aristokratin zu spielen, befriedigen könnte. Es läge nahe anzunehmen, daß er ihrem Verlangen nicht nachgiebt, weil er sich ihrer unverläugbaren bäurischen Gemeinheit schämt, wenn er nicht im Gegensatz zu ihr seinen adligen Namen abgelegt hätte und in jeder Weise sich als ein Angehöriger des Bürgerstandes zu geriren suchte. Er nennt sich kurzhin Laval, besucht die verrufensten und niedrigsten Schenken, bewirthet die zahlreichen „Freunde", welchen er sich dort gesellt und

mit denen er auf vertrautestem Fuß lebt, auf's Reichhaltigste in seinem Hause, borgt, ohne es zurückzufordern, den Verkommensten Geld und drückt die Hand obendrein, die ihn angebettelt. Sein Gebahren ist nur dadurch erklärlich, daß er die Absicht verfolgt, sobald eine Nachwahl stattfinden sollte, in die National-Versammlung zu gelangen, und sein in kurzer Zeit erreichter Einfluß bei der großen Masse kommt demjenigen, welchen ich bei der an Zahl geringfügigen Ordnungspartei besitze, vollständig gleich. Dennoch hat diese, wie gesagt, bis jetzt die Oberhand und bei vorsichtiger und energischer Haltung, denke ich, werden wir bei uns keine Wiederholung der Vorgänge in Vesoul zu fürchten haben, schlimmsten Falles wenigstens Denen, die es suchen sollten, ein zweites Maconnais bereiten."

Die letzten Worte des Sprechers bezogen sich auf Ereignisse, welche bereits am Ausgang des Juli stattgefunden, wo die Bauern und Wegelagerer sich in den Bergen der Dauphiné und Franchecomté zusammengerottet, Klöster und Adelsschlösser verbrannt und als die Bürgergarde Vesoul's gegen sie ausgezogen, diese überwältigt, die Stadt selbst erstürmt und unter den wildesten Gräueln der Verwüstung geplündert hatten. Fast gleichzeitig hatte sich ein ähnlicher, doch nach Tausenden zählender Haufen in der Nähe bei Maconnais gesammelt, Hunderte von Landleuten, die sich ihm nicht anschließen wollten, nieder-

gemetzelt, in vierzehn Tagen mehr als siebzig Schlösser in Flammen gesetzt und die Bewohner derselben, deren er habhaft wurde, unter den raffinirtesten Martern getödtet. Endlich waren die vereinten Bürgergarden von Lyon, Macon, Charolles, Bourg und Villefranche gegen diese Bande von Mordbrennern in's Feld gerückt, hatten dieselbe in den Monts du Charolais ereilt, sie in einer förmlichen Schlacht geschlagen und alle, die in ihre Hände fielen, ohne Gnade niedergemacht.

Auf diese blutigen Vorgänge spielten die Worte Lacordaire's an, Urbain Guéraud nickte und versetzte:

„Doch grade deshalb scheint mir in Le Puy größere Sicherheit, als hier, wo eine räthselhafte Stille uns in Sicherheit einwiegen zu wollen scheint. Oder ist Dein Glaube an die Gutartigkeit der menschlichen Natur noch so stark, daß Du in der Ruhe, die bis jetzt bei uns geherrscht, einen Ausdruck des Dankes für die Wohlthat siehst, daß die Besitzer von Hautefort freiwillig, als sie noch die Macht besaßen, sie unangetastet aufrecht zu erhalten, auf jedes Privileg und ererbte Recht Verzicht geleistet haben? Das sind Gedankenträume für meinen Vater und seine Schülerin, Freund, doch ich denke nicht für uns."

Der Arzt schüttelte nachdenklich die Stirn. „Ich bin älter als Du und jedes Jahr des Lebens frißt an diesem Glauben. Trotzdem liegt, wie Du sagst, ein Räthsel

hier — laß uns eine Lösung desselben für möglich halten, die der Ehre der Menschheit zu Gute kommt."

Urbain Guéraud lachte bitter. „Bis der Gegenbeweis deutlich genug geführt ist. Du lebst nicht hier im Schloß, sonst würdest Du anders über die Blüthen denken, welche die Ehre der Menschheit in ihrer höchsten Verfeinerung treibt."

„Freund" — Lacordaire legte ihm mit ernstem Antlitz die Hand auf den Arm — „odi vulgus profanum et arceo, doch hoffnungsloser und verächtlicher ist der glänzende Pöbel, der dies Unheil über uns gebracht. Laß uns die Menschheit nicht verachten in ihrem Irrwahn, sondern bemitleiden und — sollten wir an ihr zu Grunde geh'n — nicht an ihr verzweifeln. Mag geschehen was will, das Unkraut mußte erst fortgerodet werden, ehe der Boden für gute Aussaat reif ist — es mußte vielleicht gleich den tiefwurzelnden Stumpfen eines seit Jahrhunderten vermodernden Waldes ausgebrannt werden. Nicht die heut' leben, sühnen ihre Verbrechen, nicht dieser König, der wie ein Hermelinstatist der Weltgeschichte von der Bühne verschwindet — die lang angehäufte Schuld des vierzehnten Ludwig ist's, die er zahlt, und das Buch der alten Weisheit hat Recht, die Sünden der Väter werden gerächt am vierten Glied. Nach zwei Jahrtausenden fast werden sie an der frevelhaften Thorheit der christlichen Religion gerächt, daß sie in hochmüthigem Aberwitz den Fehler begangen, nicht

gleich ihren klugen ägyptischen, griechischen, römischen Schwestern eine esoterische Lehre zu haben, durch deren weise Vermittlung sie den unabwendbaren und unheilbaren Riß zwischen sich und dem höher gebildeten Geiste zu vermeiden befähigt gewesen wäre. Ihr Wahnsinn hat die knabenhaft mit Blitzen spielende Philosophie unserer Tage erzeugt, deren Donner uns jetzt umhallt, ist die Mutter der edlen schwärmerischen Begeisterung für den Sieg verhängnißvoller Wahrheit, die Deinen Vater und Diana blendet, daß sie auf ihren Strahlen schweben zu können wähnen und das Felsgeröll des Erdenweges nicht gewahren, an dem ihr Fuß straucheln muß. Ich blicke in die Zukunft, Urbain Guéraud, und ich sehe eine Stunde, in der sie beide bangend, zweifelnd, schaudernd innehalten, von Abscheu gefaßt zurücknehmen, was sie gelehrt und gewollt, und im Gefühl ihres edleren Selbst sich stolz aufrichten gegen die niedere Rohheit, die sie ihres Gleichen genannt — stolz und furchtlos, ob sie mit eigner Lippe ihr Todesurtheil aussprächen, während die Anderen feige unter den Füßen derer, die ihr gemeiner Hochmuth verachtet, kriechen, der zügellos entfesselten Leidenschaft der blinden Gewalt schmeicheln, sie nutzen werden, in anderer Form das Einzige, was ihren Lebensinhalt bildet, die Gier ihrer Sinne und die Sucht ihrer Eitelkeit zu befriedigen. Aber ich blicke weiter noch in die Zukunft voraus, Guéraud, und da sehe

ich einen hellen Tag über den nächtig wilden Wassern heraufbrechen, der mild und segensreich von den Strahlen durchleuchtet ist, die jetzt als Blitze sich über uns sammeln, der mir Recht geben wird, wenn ich an der Menschheit nicht verzweifle und meinen Glauben an sie bewahre, auch wenn sie in irrsinniger Raserei die Vernunft mit Füßen tritt und dem Gemeinen Altäre aufbaut. Das werden glücklichere Zeiten sein, sie zu rufen haben wir alle unsere Stimme mit erhoben —"

„Und die Lawine mit ihr geweckt, die verheerend auf Alles, was Menschengeist und Menschenkunst geschaffen, herabstürzt", fiel Urbain Guéraud düster ein, „die empfindungslos unter ihrem Schutt das Götterbild der Schönheit begraben wird und das Heiligthum des Herzens zertrümmern wie ihr eignes elendes Sein. O ich wollte gleich jenem römischen Tyrannen, daß diese Menschheit, an deren Zukunft Du nicht verzweifelst — die nur an Ketten geschmiedet in erbärmlicher Ohnmacht am Boden zu ächzen oder in sinnloser Trunkenheit von thierischen Lüsten getrieben zu taumeln vermag — daß diese Menschheit nur einen Kopf besäße —"

„Um ihn für die Rettung einer Einzigen zu opfern —"

„Die einzig Werth besitzt, mehr als sie alle."

„Und doch nur Eine, doch nur ein Kind dieser Menschheit ist. Du wärest ein schlechter Arzt, Guéraud

der die Mutter opferte, um das Leben des Kindes weniger zu gefährden.“

„Mag' es sein!“ brauste Urbain mit bitterer Heftigkeit auf, „ich bin kein Arzt und will's nicht sein. Du aber bist nicht, was ich bin, und kannst mich so wenig verstehen wie ich Dich. Dein Auge bewundert ein Bild der höchsten Kunst, das die Natur und selbst sie nur einmal geschaffen, auf die Harmonie einer Stimme lauscht Dein Ohr, die Dich entzückt wie das Lied einer Nachtigall, ihre Wärme überströmt Dich sonnengleich und das Licht ihres Auges sei Dein Tag! Ich aber liebe sie — es ist ein Wort nur, doch aus ihm wollte ich das Weltall neu-erschaffen, wenn es erloschen und zerstückt in's Nichts zerfallen, zu seinem Anfang zurückgekehrt wäre. Ich liebe sie — ich der Vergängliche, der Schatten, der Traum fühle eine Minute die Ewigkeit in meiner Brust, und sie zu bewahren sollte ich nicht gleichgültig das wesenlose Nichts fortschleudern, das sie bedroht?“

Er hatte es mit lang zurückgebändigtem, krampfhaft wildem Ausbruch gesprochen, sein Herz einmal erlöst, einen Augenblick seine Brust von dem Sturm befreit, der ruhlos in ihrer verschwiegenen Tiefe getobt. Er zitterte und seine Wimpern zuckten, abgewandt schlug er sich gewaltsam die Hände vor die Stirn. Einen Moment ruhte auch der Blick Lacordaire's finster verwandelt auf ihm und er

murmelte mit hartem Klang: „Und Dir, dem Jammernden, war es zugewogen — —?“

Doch eine Secunde nur, dann glättete ein milderer, schmerzlich entsagungsvoller Ausdruck die fremdartige Strenge seiner Züge. Er faßte die Schulter des Abgewandten und sagte freundlich:

„Wessen Schutz also könnte sie besser vertraut sein, als dem Deinigen? Wache über ihr, wie Keiner außer Dir es thun würde, und reicht Deine Kraft nicht mehr aus, so weißt Du, daß es nur eines Boten von Dir bedarf, um mich und was ich vermag so schnell zur Hülfe zu rufen, als meine Bewunderung für sie mich herzuführen im Stande ist.“

Urbain Guéraud hatte seine Besinnung, die ihn zum erstenmal, seitdem er sich auf Hautefort befand, verlassen, wieder erlangt und das nachdruckslos gesprochene Wort, dessen er sich zuvor bedient, in der Entgegnung des Arztes verstanden. Nun wendete er sich schnell, faßte beide Hände desselben und stammelte:

„Verzeih' mir — ich weiß, auch Du — unser Herz schlägt gleich für sie, Freund, und gleich vergeblich. So laß uns auch die Sorge theilen —“

Er brach ab, denn ein stummer, sonderbar verwirrender Blick des Arztes, den er nicht verstand, antwortete ihm. Dann versetzte dieser lächelnd:

„Ja, ich will mit Dir theilen, was Du mir zu theilen gewährst, auch das ist Glück genug, ich will Deinen Theil nicht neiden.“ Er drückte fest die beiden Hände, die er in den seinigen hielt und fuhr mit verändertem Ton fort:

„Doch, wie ich zuvor gesagt, erachte ich es am Gerathensten, wenn sie, wenigstens eine kurze Zeit noch, hier verweilt. Augenblicklich scheint diese Gegend noch unbedroht und sollte eine unerwartete Gefahr heranziehen, so wirst Du, wie ich vermuthe, mit der Umgebung Deiner Heimath aus Kindertagen so vertraut sein, daß Du im Stande bist für die erste Noth einen sicheren Zufluchtsort ausfindig zu machen —“

Urbain nickte zustimmend — „denn, was Le Puy betrifft“, fügte Lacordaire hinzu, „so ist es nothwendig, daß ich erst den Ausgang einer Komödie abwarte, die unser gemeinsamer Freund Laval dort in den letzten Tagen — es ist mir noch nicht deutlich verständlich zu welchem Behuf — in Scene setzt. Vermuthlich hängt dieselbe auch mit seinem Streben nach Popularität zusammen, da sie sich an eine Persönlichkeit knüpft, der er allerdings viel verdankt, die ihn aber, da ich Dankgefühl nicht für den Grundzug seines Charakters halte, sonst nicht im Geringsten mehr interessiren kann, insofern keinerlei Vortheil mehr von ihr für ihn zu erwarten steht. Es handelt sich nämlich um Den, der in seinem Testament, wie Du weißt, am

Schluß die jetzige Frau des Laval als seine Tochter namhaft gemacht und als seine Universalerbin eingesetzt hat, und der muthmaßlich durch die Verwendung, welche diese von seinem Reichthum macht, im Grabe nachträglich so sehr zur Gunst des Pöbels in der Stadt gelangt ist, daß, wenn die Heiligen nicht augenblicklich in schlechtem Geruch ständen, er sicherlich Aussicht hätte, ihre reichliche Zahl in kürzester Zeit um ein ehrwürdiges Mitglied zu vermehren. Die Weiber bekränzen täglich sein Denkmal auf dem Kirchhof, ja sie beten, Gott mag wissen zu wem, an seiner Grabstätte und der todte Advocat Demogeot ist ein so erklärter Freund des Volkes geworden, wie der lebendige dieselbe Volk auf jede Weise betrogen, beraubt und gemißhandelt hat."

„Eine hübsche Illustration für Die, welche den Dank desselben durch Wohlthaten zu erwerben glauben", schaltete Urbain Guéraud ein.

„Aber keine Begründung, diese zu unterlassen, wenn die Hand der Vernunft sie austheilt", versetzte der Arzt ruhig. „Dort allerdings hat sich nun das Seltsame ereignet, daß, weil die Tochter und der Schwiegersohn — von dem im Uebrigen der Verstorbene sich schwerlich hat träumen lassen — sich als verschwenderisch erwiesen, dieser wieder zu ihrem Schutzpatron geworden ist und der Enthusiasmus des Pöbels sich ihnen jetzt hauptsächlich

deshalb zuwendet, weil der große Volksfreund Demogeot ihr Vater gewesen. Je mehr Ehre sie selbst deshalb diesem erweisen, desto höher steigen sie in der Gunst, und zu diesem Zweck offenbar hat Laval auch die Komödie, von der ich im Anfang sprach, arrangirt, indem er als nächster Anverwandter die nicht abzuschlagende Forderung gestellt, daß die Untersuchung über den Tod des Advocaten, welche damals zu keinem Resultat geführt, wieder aufgenommen werde. Da es kaum zu bezweifeln war, daß er eine Weigerung der Behörde, diesem Antrag nachzugeben, als Mittel benutzt haben würde, die Bevölkerung gegen sie aufzureizen, so ist seinem Verlangen willfahrt worden — er selbst hat eine Summe von tausend Livres für die Entdeckung des Mörders ausgesetzt — und der Pöbel vergnügt sich an dem Gedanken, wie er denjenigen, welcher ihn der Existenz seines freigebigsten, großmüthigsten und hochherzigsten Beschützers beraubte, auf die martervollste Weise umbringen will. Ich habe das Ganze eine Komödie genannt, denn obwohl Laval behauptet, daß er neuerdings eine Spur aufgefunden, von der er erwarte, daß sie zu der erstrebten Entdeckung führen werde, so halte ich das Alles doch nur für eine Farce, um in den Augen seiner eventuellen Wähler als ein um Gerechtigkeit bemühter Bürger und pflichteifriger Tochtermann dazustehen, der im Grunde seiner Gefühle dem Mörder seines Schwiegervaters

sicherlich eher eine Belohnung zuerkennen, als einen Funken von Empörung gegen ihn hegen wird. So sehr indeß die Sache den Charakter der Sinnlosigkeit, ja Lächerlichkeit trägt, heut' Demjenigen nachzuforschen, der vor einem halben Jahr offenbar ohne jedes habsüchtig niedrige Motiv einen zehnfach für Galgen und Rad würdigen Schurken getödtet hat, während Tausende unverfolgt im Lande umher laufen, an deren Fingern vielleicht in diesem Augenblicke noch das Blut aus gemeiner Raubgier und Marterlust unschuldig hingemordeter Opfer klebt, so entspricht es doch ganz dem eigenthümlichen Rechtlichkeitsgefühl der neuen Freunde Lavals, diese als muthige Heroen und jenen als ein Ungeheuer zu betrachten, an dem sie ihren sittlichen Ingrimm auslassen und darin ein Maß ihrer eigenen Vortrefflichkeit finden können. Wer oft mit Leuten dieser Art in Berührung gelangt, weiß, daß dies ein Zug von tiefster und allgemeinster Bedeutsamkeit ist und daß, wenn aus Menschen das werden soll, was wir mit dem Wort Bestien bezeichnen, gemeiniglich die Vorstellung einer aus einem Rechtsgrund von ihnen über eins ihrer Mitgeschöpfe verhängten grausamen Strafe sie dazu macht. In diesem Falle jedoch werden sie vermuthlich das Opfer, dem sie nachstellen, so wenig in ihre Macht bekommen, als ich die Hand nach ihm ausstrecken würde, wenn es mir unerwartet —"

Der Sprecher brach ab, denn neben ihm auf der andern Seite der noch mit Blättern bedeckten Heckenwand, an der sie hinschritten, klirrte der Kies leise unter einem Fuß und gleich darauf bog die hohe Gestalt Mathieu Guéraud's um die Ecke. Er schien einen Augenblick zu zögern, wie Lacordaire ihm die Hand entgegenstreckte, und sagte: „Ich will dich nicht veranlassen, gegen Deinen Willen zu handeln —"

Der Arzt fiel ihm in's Wort. „Wenn auch unsere Ansichten in Manchem von einander abweichen, so ist doch unsere Absicht, denke ich, stets die gleiche, Guéraud. Mögen unsere Wege sich manchal spalten, am Ziele würden wir uns treffen — wenn wir es erreichten."

Die beiderseitige Begrüßung mußte sich auf eine Differenz beziehen, die sich bei ihrer letzten Zusammenkunft vielleicht in etwas erregter Weise kund gethan. Nun schüttelten sie sich freundschaftlich die Hand und Mathieu Guéraud erwiederte:

„Der Weg zeichnet jedem nur die Richtschnur vor, die er in sich selbst trägt. Darin können wir unsere Unterschiede einigen, Freund, daß jeder nur sich selbst Rechenschaft davon ablegt, wie er an das Ziel gelangt, von dem Du sprichst."

Er sprach es mit heiterem Antlitz und Lacordaire blickte mit einer Mischung von Liebe, Ehrfurcht und

Mitleid auf das weiße Haar des Greises, das der Herbstwind leis' an den eingesunkenen Schläfen desselben bewegte. Wie vor sich selbst verneinend schüttelte er unmerklich die Stirn, doch er fügte fast gleichzeitig mit lächelndem Ernst hinzu:

„Wir können es, weil Du es bist, der es sagt, aber ich glaube, Du hast kaum daran gedacht, wessen Grundsatz Du in diesem Augenblick zu dem Deinigen gemacht.“

„Wessen Grundsatz?“ wiederholte der Pfarrer fragend. „Deine Todfeinde könnten Dich ohne Casuistik zu den Ihrigen zählen, wenn sie es gehört“, ergänzte der Arzt scherzend, „denn kein Jesuit, selbst Mariana nicht, hat für sich Anerkennung einer anderen Lehre gefordert, als daß der Zweck die Mittel heilige, um Raub und Mord nicht nur zu rechtfertigen, sondern unter Umständen zu gebieten und zu verherrlichen.“

War noch eine Reizbarkeit bei Mathieu Guéraud zurückgeblieben, daß er sich durch den Scherz verletzt fühlte? Seine bleichen Züge verfärbten sich und seine Lippen zitterten, mit denen er etwas entgegnen wollte. Doch im selben Augenblick klangen andere Stimmen in der Nähe auf und er wandte sich hastig antwortlos ab und schritt den Ankommenden entgegen.

Siebenundvierzigstes Kapitel.

Als Diana die beiden Gestalten, welche sie von der Höhe herab wahrgenommen, erreichte, hatte in der kurzen Zwischenzeit ein merkwürdiges Zusammentreffen die Zahl derselben beträchtlich vermehrt, da der Zufall fast sämmtliche Schloßbewohner mit alleiniger Ausnahme Felicien's auf den nämlichen Fleck geführt. Alle begrüßten sich in gesellschaftlich höflicher Weise, ein Fremder, der ihrem Gespräch beigewohnt, hätte keinerlei besondere Zuneigung oder Abneigung unter ihnen bemerkt. Er hätte überhaupt nichts gewahrt, was ihn davon in Kenntniß zu setzen vermocht, daß ein Sommer über Frankreich hingegangen, der in täglichen, sich immer mehr an Heftigkeit steigernden vulkanischen Ausbrüchen die Grundvesten alles Gewesenen erschüttert hatte, daß jahrhundertalte Paläste und jahrtausendalte Dome sich zu neigen begannen und in gähnenden Abgrund zu ihren Füßen hinabblickten, dessen weit aufgerissener, glühender Schlund sie beide zu verschlingen

im Begriff stand. Hier klang noch das Lachen, das zwischen den Orangen der Zaubergärten von Versailles verstummt war, die Lippe warf graziös, buntbeflügeltem Federball gleich, ein Witzwort, das behend die Lippe auffing, im Sonnengeflimmer schienen die Amouretten der leis' bewegten Fächer zu schweben. Rauschend glitt die lange Schleppe des schweren Gewandes über die blitzenden Steinchen der Parkgänge, dem Geräusch ähnlich, mit dem spielend zurückebbende Welle die glatten Kiesel, die sie an's Ufer geworfen, wieder sich nachzieht, und der Athemzug hob aus dem tiefen Ausschnitt des Kleides die glänzende Brust und ließ auf ihrem weißen Schnee die Edelsteine rascheln und funkeln, wie jene Welle die gemeinen Stammesgenossen derselben auf dem weichen Sand des Gestades. Fremdartig klangen die Maximen, mit denen der lächelnde Mund tändelte, aber die Lippen welche sie aussprachen, der Ton der ihnen Leben einhauchte, waren unverändert noch die des alten Frankreich, des Königthums der Galanterie und des Esprit. Buntäugigen Schmetterlingen gleich, die den Sommer überlebt, wiegten sie sich schillernd in der Herbstluft, an den wankenden Marmorsäulen vorüberflatternd wie einst, nur den Honig des Augenblicks saugend, gaukelnd und ahnungslos, daß aus der Mittagssonne schon eine schattenhafte Hand sich nach ihnen ausstreckte, den leichten Schmelz ihrer Schwingen zu vernichten.

Oder ahnten sie es doch vielleicht und trieben sie ihr lustig tändelndes Spiel nur deshalb furchtlos noch weiter, weil sie die Fähigkeit einer neuen, seltsamen Metamorphose in sich fühlten, durch sie proteusartig dem herannahenden Verderben zu entrinnen und in verwandelter Gestalt auch in Sturm und Unwetter den nämlichen Honig fortzuhaschen, der den Inhalt ihres Daseins ausmachte? Wußten sie, daß sie des Sonnenlichtes nicht bedurften, sondern daß sie, auch wenn das Dunkel käme, als Nachtfalter in gespenstischem Treiben die aus der Finsterniß auflodernden Flammen umkreisen würden?

Diana, die beiden Guéraud's und Lacordaire bildeten eine Gruppe in der Gesellschaft, welche nicht den Schmetterlingscharacter trug, allein mit Ausnahme Urbain's prägte sich auch auf ihren Zügen eine dem Wesen des Octobertages entsprechende gewisse schwermüthige Heiterkeit aus. Und etwas Zierliches in Tracht und Bewegung, unverkennbar Frankreich und dem Ende des Jahrhunderts Angehöriges hatten auch sie. Mochten ihre Gedanken neue, aus ihnen selbst gewordene sein, die Sprache, in der sie ihnen Ausdruck liehen, die Art dies zu thun, war auch ihnen von Vorvätern überliefert. Sie standen auf den Schultern versunkener Geschlechter, Erben der Errungenschaften derselben und Erben der Aufgabe, den Nachkommenden wiederum den Erwerb der Menschheit bereichert

und veredelt zu hinterlassen. So bildeten sie jeder ein Glied in der unendlich vielmaschigen Kette des Lebens, das aller täuschenden Unabhängigkeit seines individuellen Selbst zum Trotz doch von der innewohnenden Regung des Ganzen mitgelenkt wurde und von der Schöpferkraft der Natur bestimmt worden, nicht für sich zu sein, zu denken und zu empfinden, sondern das Dasein, die Gedanken und Gefühle des Gewesenen mit denen des Werdenden zu verknüpfen.

Der Arzt ging neben Diana, die ihn freudig begrüßt hatte, und entwickelte ihr in heiterem Gespräch diese Anschauungen. Er theilte die nämliche Basis des Denkens mit ihr, doch der Aufbau, den er aus demselben Fundament erhoben, zeigte dem ihrigen gegenüber durchaus und oft auf's Schärfste abweichende Formen. Auf marmorner Grundlage hatte sie aus Gold und edlem Gestein einen glänzenden Dom ihres Herzens in die Sonnenstille des Aethers hineinerhöht, die kein Hauch rührte, kein Schatten streifte, während der Bau seines Verstandes auf der wankenden Oberfläche der Erde stand, von der er nicht wußte, ob um wenige Fuß tiefer trügerische Sumpfdecke unter ihr verborgen sein mochte, verwehter Flugsand oder ein klaffender Bodenriß, bereit der Spannung heimlich im Innern aufgährender Kräfte Emporbruch zu verschaffen. Auf dieser als unsicher und mit mannigfachster Möglichkeit

des Einsturzes bedroht erkannten Stütze hatte er keinen himmelanstrebenden Dom, sondern ein schlichtes Haus errichtet, wie es ihm für den Aufenthalt eines Menschenalters dem rastlosen Wechsel von Tag und Nacht, von Sommer und Herbst, Winter und Frühling zu entsprechen schien. Die Wände desselben waren dem Zweck bestimmt, Unwetter und Stürmen Widerstand zu leisten, sie strahlten nicht in weißem Lichte, weil der Staub und der Regen sie schnell verfärbt und verdunkelt hätten. Auch gürtete eine Außenmauer sich rings um sie her, Wegelagerern und Dieben den Zutritt zu wehren, obwohl drinnen in den Zimmern Alles einfach, ja in äußerster Bescheidenheit fast für den Tagesgebrauch eingerichtet war. Nur in der Mitte umschlossen sie eine kleine Capelle, durch die das Licht des Himmels von oben herabfiel, einen engen Raum, doch für den in ihm Weilenden weltallsgroß, da er mit Allem geschmückt war, was Menschenkunst und Menschengeist seit Anbeginn erdacht. Die Sterne des Himmels barg er in ihrem Abbilde und die Wunder der Natur, die Schicksale der Erde und ihrer Völker, die Bilder des Gewesenen und doch ewig Bleibenden, mit denen die Vergangenheit im Haupt erloschener Gedanken und im Herzen erstorbener Empfindung sich lebend der Gegenwart des Daseins verknüpfte. Aber selten nur führte er einen Gast in diese Capelle hinein und nur wenige von denen, welche

die Forderungen des Tages zu ihm in's Haus brachten, ahnten ihre Existenz hinter den schlichten Vorgemächern und der unscheinbar alltäglichen Außenseite des ganzen Gebäudes. Doch wenn die Abendstunde des beendeten Tages oder sonniger Frühmorgen ihm vergönnte, die verborgene Thür zu öffnen, da fühlte er sich reicher als die Inhaber der Schätze fremder Welttheile, höher als Könige auf ihrem Thron und glücklicher als Prunk und Macht es dem Menschen zu bieten im Stande sind. Im Wechsel der Dinge sah er dort ihren vergänglichen Werth, dem gleichmüthig zu entsagen mehr war, als ihn flüchtig zu besitzen, und um seine Lippen bildete sich, einem Talisman gleich, das ernst-heitere Lächeln, das ihn ruhig wieder hinaustreten ließ unter die, welche nach dem Unwerth, den er fortgelächelt, haschten und jagten, doch nicht um sie zu verachten und zu verspotten, sondern nach seiner Kraft jedem von ihnen behülflich zu sein, mit der zitternden Hand zu erreichen, was ihnen als des Begehrens werth, als Glück erschien. Denn er wußte, daß jedes Glück nur so viel Werth besitzt, als die Phantasie Goldschaum darum zu weben vermag, daß Alles als buntschillernde Seifenblase zerplatzt, die es nur so lange nicht wirklich ist, wie das sehnsüchtige Auge es nicht dafür hält.

Alles? Oder befand sich in einer Nische der Capelle seines Hauses noch eine keinem Auge sichtbare Thür, die

in einen noch kleineren, noch heimlicheren Raum führte, den nie ein fremder Fuß betreten — in dem ein Altar stand und auf ihm ein Götterbild, vor dem stumm und hoffnungslos zu knieen schon ein unvergängliches, unentwerthbares Glück war?

Lächelnd sprach der Arzt, neben Diana hinschreitend, ihr von den Außenwänden der schlichten Ausstattung seines Wohnhauses, sie hielt ihn beinahe neckisch an und entgegnete:

„Mein Dom ist mir lieber, Freund, er ragt nicht nur höher in die Luft, er ist auch größer, weiter und nicht für wenige erbaut, sondern seine Wände vermögen eine unendliche Zahl von Menschen, ja die gesammte Menschheit zu umfassen. Schon drängt von allen Seiten das ganze Volk Frankreichs in ihn hinein, und nicht lange Zeit wird mehr vergehen, da verläßt auch Du Deine unfreundliche Wohnung und kommst und bittest: Nehmt den reuigen Spätling mit —"

Lacordaire schüttelte ernst den Kopf. „Das Volk Frankreichs müßte mich darum bitten, wie es seinen König gebeten hat, Versailles zu verlassen und nach Paris zu kommen."

Sie hatten einige Augenblicke still gestanden, so daß die übrige Gesellschaft sich wieder zu ihnen gesellt, und der Abbé, der die letzten Worte vernommen, mischte

sich mit plötzlichem Interesse in das Gespräch und fragte hastig:

„Ist eine Nachricht eingetroffen, daß der König sich in Paris befindet?“

Es hatte unverkennbar nicht in der Absicht des Arztes gelegen, die Botschaft, welche ihn gleich nach seiner Ankunft zu Urbain Guéraud geführt, hier zu wiederholen, denn er versuchte mit der kurzen Entgegnung abzubrechen: „Ja, er hat den Bitten einer Deputation nachgegeben“, doch auch Victor d'Aubigné ließ die Conversation, die er mit Clemence begonnen, achtlos fallen, trat aufhorchend heran und sagte:

„Es muß etwas Besonderes vorgefallen sein, um ihn dazu zu bewegen —“

Urbain wiederholte: „Etwas Besonderes? Das hieße etwas Unerwartetes; nein, es ist nichts geschehen, was die Voraussicht derer, die sehende Augen haben, nicht erwartet hätte.“

Es war ihm entfahren, Diana wandte den Kopf und ein stolzer Blick ihrer Augen traf ihn. Doch sie erwiederte ihm nichts, sondern versetzte zu Lacordaire gewendet

„Ich bin eine arme Blinde, Freund, habe Mitleid mit mir und erhelle meine Nacht. Was für Kunde ist's, die Du uns bringst?“

Einen Moment zauderte der Gefragte noch, dann antwortete er:

„Wenn Du es zu wissen verlangst — ich erfuhr es eben zuvor, eh' eh ich die Stadt verließ. Es ist eine erste Nachricht, der das Genauere folgen wird, doch über das Resultat und den Anlaß desselben besteht kein Zweifel. Eine Schaar von Pariser Weibern hat sich am fünften October mit einem Troß von Müssiggängern nach Versailles begeben und eine Deputation an den König gesandt, die um wohlfeileres Brod bitten sollte. Gegen Abend verstärkten sich die aufgeregten Massen durch Zuzug von Paris immer mehr, so daß alle Straßen und Plätze von ihnen angefüllt waren, auf denen das Gesindel, das kein Unterkommen fand, zu übernachten und Raufereien mit den Patrouillen der königlichen Leibwachen begann. Es heißt, daß ein Offizier der letzteren, der an dem Abend die Wache im Vorzimmer des Königs gehabt, diesen auf's dringendste beschworen, seinen Schweizern für die Nacht die Bewachung des Schlosses zu übergeben und am nächsten Morgen Versailles zu verlassen, zugleich aber die Nationalversammlung mit sich an seinen neuen Aufenthaltsort, eine von dem Pöbel von Paris unbedrohte Provinzstadt, zu verlegen. Der König soll geschwankt haben, durch die Dazwischenkunft des Herzogs von Orleans abgehalten sein, dem Rath zu folgen, nachdem jener fortgegangen durch die

Beweise des schweizer Offiziers, daß der Herzog ihn hasse und sein Verderben plane, nochmals umgestimmt, allein im entscheidenden Augenblick durch das Erscheinen des Generals Lafayette mit zwanzigtausend Nationalgarden bewogen worden sein, seinen Vetter nicht verhaften und das Schloß für die Nacht nicht anders als gewöhnlich bewachen zu lassen, um das Gesindel nicht aufzureizen. So weit erzählt das Gerücht; gewiß ist, daß der General den König vollständig beruhigt und erklärt hat, daß er mit seinem Blut die Ordnung aufrecht zu erhalten sich verpflichte. Der Offizier, von dem ich gesprochen, wurde verabschiedet und statt seiner erhielten auf den Wunsch Lafayette's ihn begleitende Commissäre des Pariser Stadtrathes Audienz, welche dem Könige vier Forderungen der Bevölkerung der Hauptstadt vortrugen, dahin zielend, daß er den Dienst in seinem Schlosse fortan nur durch die Nationalgarde versehen lassen, der Commune Einsicht in alle Acten über die Verpflegung von Paris gewähren, die „Menschenrechte" genehmigen und Paris zu seinem Aufenthalte wählen möge. Der König bewilligte die drei ersten Punkte und wich nur dem letzten durch eine unbestimmte Antwort aus; um Mitternacht verließ ihn der General, besetzte die Posten im Schloß durch seine Nationalgarde, brachte eine Anzahl seiner Bataillone in den Kirchen unter, gab den andern Befehl, sich auf den Straßen um Wachtfeuer zu lagern

und legte sich selbst zur Ruhe, weil nichts mehr die Ruhe von Versailles bedrohte. Allein kaum nachdem dies geschehen, rottete der nach vielen Tausenden zählende Pöbel, durch Versprechungen und Geld gehetzt, sich zusammen, griff die Caserne, in der die aus dem Schloß entfernte Leibwache untergebracht worden, an, erstürmte sie und wandte sich dann, während Lafayette sich in den Träumen der von ihm hergestellten Ordnung wiegte, dem Schlosse zu. Doch hier stieß er auf eine Abtheilung von Schweizern, deren Hauptmann dem Befehl getrotzt und wenigstens an dem Hauptthor seinen Posten besetzt gehalten hatte, und es gelang der Meute nicht, den Widerstand der Tapfern zu brechen, sondern erst in der sechsten Morgenstunde von den Orangeriegärten her einen unbewachten Seiteneingang zum Schloß aufzufinden, durch den sie heulend und brüllend hineinfluthete, die vereinzelten Wächter, die sie antraf, überwältigte, niedermachte, den Leichen derselben die Köpfe abschnitt und mit Waffen aller Art plündernd und verwüstend durch die Höfe, Corridore und Säle stürmte, um die mit wüthendem Geschrei von ihr gesuchte Königin ausfindig zu machen. Dieser gelang es nur durch den Todesmuth einiger ihrer Diener, die sich im Vorzimmer für sie opferten, halbnackt aus dem Bett springend durch einen geheimen Gang sich zum Könige zu retten. Während alles dessen schlief der General Lafayette und wachte aus

seinen Träumen erst auf, um mit seinem Blute die Ordnung in Versailles aufrecht zu erhalten, als das Schloß von dem Blute von Hunderten seiner treuen Diener und Dienerinnen schwamm und die letzten derselben einzig noch das Zimmer, in das die königliche Familie geflüchtet war, mit dem Aufgebot ihrer letzten Kraft vertheidigten. Da kam der General mit seinen Nationalgarden und der Schrei von Zehntausenden, die Kopf an Kopf in den Höfen sich drängten: „Nieder mit der Königin! Der König nach Paris!“ tobte ihm entgegen, bis der König auf einen Balcon hinaustrat und im Morgengrauen durch Geberden — denn eine Stimme vermochte sich der brüllenden Menge nicht verständlich zu machen — bejahte, daß er der Forderung des Geschrei's Folge leisten wolle. Trotzdem aber gellten die Rufe: „Nieder mit der Königin!“ noch fort und erloschen ebenfalls erst, als auch diese von Lafayette geführt auf dem Balcon erschien und er sich bückte und ihre Hand zum Kuß an seine Lippen hob. Da schrieen die Weiber: „Es lebe der General Lafayette! Es lebe die Königin!“ denn wenn der redliche Volksfreund, der Kämpfer für die Freiheit Amerika's ihr die Hand küßte, so legte er offenbar ein Zeugniß für sie ab, mit welchem der moralischen Entrüstung der vortrefflichen Weiber für den Augenblick Genüge geleistet ward, und einige Stunden später zog der König mit seiner Familie

in Paris ein, dessen Bevölkerung ihn zu Hunderttausenden vor den Tuilerien mit Hochrufen empfing, um ihm zu beweisen, welcher begeisterten Liebe sie fähig sei, wenn er das thue, um was sie ihn bitte. Ob der Herzog von Orleans gleichzeitig mit zurückgekehrt ist, weiß man nicht genau, jedenfalls aber ist es heimtückisch, ihn als den Urheber der nächtlichen Erstürmung des Schlosses und der darin verübten Gräuel zu bezeichnen, da er von mehreren glaubwürdigen Leuten inmitten der tobendsten Banden in der Mordnacht vor den Zimmern der Königin gesehen worden, die er offenbar zu retten bemüht war, und ebenso ungerecht wäre es, anzunehmen, der redliche Bürgergeneral Lafayette habe bei seinem tiefen Schlaf absichtlich ein Auge zugedrückt und ein Ohr verstopft, um den Hülfeschrei der Verzweiflung vom Schloß her erst dann zu vernehmen, wie er erwarten konnte, daß der Anblick der blutigen Schreckenscenen den König auch der vierten Bitte seiner Hauptstadt, ihn hinfort in ihrer Mitte verehren zu dürfen, geneigt gemacht habe. Nur Eines wirft auf diese Summe verwandtschaftlicher und loyaler, allerdings in ihren Formen ein wenig ungestümer Liebe einen etwas räthselhaften Schatten, daß man am Morgen des sechsten October durch einen merkwürdigen Zufall einen Menschen verhaftet hat, der ein an den Banquier des Herzogs Philipp von Orleans von diesem mit eigner Hand gerichtetes Schreiben

des kurzen Inhalt's bei sich trug: „Liefern Sie die Summe nicht aus, das Geld ist nicht verdient, der ungestalte Tropf lebt noch.“

Es war eine eigenthümliche Mischung trocknen Erzählungston's und subjectiver Ironie in der Mittheilung Lacordaire's enthalten. Gleich nachdem er mit derselben begonnen, hatte Felicien von Hautefort, allein aus einem Seitenwege des Park's kommend, die Zuhörerzahl vermehrt; wie der Sprecher geendet verging eine Minute ehe jemand das Wort nahm. Dann that Victor d'Aubigné es zuerst und sagte:

„Wahrhaftig, Felicien, es scheint, Du kannst uns nachträglich Deinen Dank aussprechen, daß wir Dich veranlaßt haben, das für unsere Uniform offenbar etwas ungesund gewordene Klima von Versailles rechtzeitig zu verlassen. Es wäre unfraglich unangenehm gewesen, so mitten in der Nacht mit unsern ehemaligen Kameraden durch Steinwürfe und Pöbelfäuste geweckt zu werden, aus keinem anderen Grunde als um Seiner Majestät bei der Abreise von Versailles nach Paris nicht im Wege zu stehen.“

Der junge Seigneur schlug flüchtig mit sonderbarem Blick die Augen zu dem Sprecher auf. „Du irrst Dich“, versetzte er langsam, „ich schulde Dir das Gegentheil von Dank, denn ich wollte, daß ich dort gewesen.“

Es lag nicht in den Worten, nur im Klang derselben,

daß sie die Hörer gleich einem plötzlichen Schatten des Herbsttages überfröstelten, der Abbé allein lachte:

„Victrix causa diis placuit, sed victa Felici! Ich glaube, Felicien neidet den General Lafayette um seine Lorbeeren und hätte Lust, ihm dieselben streitig zu machen. Es liegt allerdings ein Widerspruch darin, zugleich den Göttern anzugehören, die es immer mit den Siegern halten, und doch auch die Partei der Besiegten zu ergreifen oder wenigstens mit ihr zu sympathisiren. Allein auf einen Widerspruch mehr oder weniger kommt es in einer philosophischen Welt nicht an und wenn Du wünschst, daß wir in moralische Entrüstung gerathen, zu den Waffen greifen und als ein Piquet neuer Don Quixote's nach Paris ziehen, um unsererseits an dem Palais royal und Seiner Hoheit dem Herzog von Orleans Vergeltung zu üben, so sind wir erbötig —“

„Ich weiß, ihr seid zu Allem nicht nur erbötig, sondern auch fähig“, fiel ihm Felicien in's Wort. Diesmal war er es nicht der Klang allein, der den Abbé verstummen und Victor d'Aubigné erblassen ließ; ein Blitz aus dem Auge des Antwortenden begleitete, das Gesicht der beiden treffend, seine Erwiderung und ein peinliches Schweigen legte sich über alle, die der Zufall zum erstenmal seit langer Zeit wieder zusammengeführt. Es war wie das Zucken eines Wetterstrahls aus unscheinbarem

Gewölk gewesen, dem eine unwillkürliche Spannung der Sinne folgt, ob es nur ein Aufleuchten am Himmel war oder ob das krachende Getöse des Donners hinterdrein hallen wird. Urbain Guéraud's Züge ruhten mit einem freudig überraschten Aufblick auf Feliciens schwermüthigem Gesicht, während die sonstige Festigkeit im Wesen Lacordaire's einer auffälligen Unentschlossenheit Platz gemacht hatte. Er öffnete den Mund und schloß ihn wieder, nur sein Fuß bewegte sich, wie der Urbain's es gethan, mechanisch zu der Stelle hinüber, an der Felicien stand, und lautlos lag der Octobertag über den beiden sich von einander absondernden Gruppen, daß man das leise Knistern der von ihren Stielen niederschwebenden gelben Blätter vernahm, wie das Ohr König Ludwigs des Sechzehnten es am Abend des fünften October belauscht.

Nein, es war nur ein Wetterleuchten gewesen, oder vielmehr es galt im alten Frankreich noch das alte Wort: Ce que femme veut, dieu le veut. Eine Frage durchklang die Stille, als ob nichts geschehen, eine Frage die offenbar nur den Zweck verfolgte, diese Stille zu unterbrechen, doch mit der ganzen graziösen Leichtigkeit gesprochen wurde, die der Zeit zu Gebote stand, um ihre Absichtlichkeit zu verhüllen. Sie kam aus Marie d'Aubigné's Munde und war gleichgültig an den Arzt gerichtet:

„Giebt die Nachricht aus Versailles auch über den

Namen des Offiziers der Leibwache Auskunft, der in jener Nacht dem König den nicht befolgten Rath ertheilt haben soll?"

„Man sagt, daß es ein Deutscher, ein Herr von Salis gewesen."

Lacordaire hatte es schnell erwiedert, unverkennbar erfreut, ebenfalls etwas zur Ablenkung von dem Vorhergegangenen beizutragen, allein diesmal erbleichte die Fragstellerin, wie von plötzlicher Stockung des Herzens, sie griff an ihre Stirn und mit der andern Hand eine Stütze suchend hinter sich, so daß der Blick des Arztes keinen nach der Mode des Zeitalters interessant fingirten, sondern einen wirklichen unerwarteten Zufall erkannte, welcher ihn sich der Betroffenen rasch zur Hülfebereitschaft nähern ließ. Doch sie erholte sich noch bevor er sie erreichte und antwortete auf seine Frage, was ihr gewesen, eilig: „Nichts, gar nichts was des Arztes bedürfte!" Und dann sich zu einem blassen Lächeln zwingend, wiederholte sie: „Salis, nicht wahr? von einem Herrn von Salis war die Rede?"

„Ah, der langweilige Schweizer mit seinen langweiligen deutschen Versen", fiel d'Aubigné seiner jungen Gattin zugewendet mit spöttischem Tone ein. „Ich glaube, er las auch Dir manchmal davon vor und ich begreife daß man bei der Erinnerung daran von plötzlichem Schreck

befallen werden kann, der hoffentlich keine üblen Folgen für Dich nach sich ziehen wird."

In dem Blick, mit dem er bei den letzten Worten über die Gestalt der Angeredeten streifte, lag eine eigenthümliche Erläuterung, und ein wahrnehmbares Zittern durchlief ihren Körper. Auf Feliciens Stirn pochte eine Ader, doch er beherrschte sich und sagte ruhig zu Lacordaire:

„Der Name, den Du genannt, Freund, bürgt für die Richtigkeit Deiner Erzählung. Salis war der Ehrenhafteste, den ich unter meinen Kameraden in Versailles kennen gelernt, und ich bezweifle nicht, daß er bereit gewesen, sich für die Treue, die er gelobt, zu opfern."

Victor d'Aubigné's Hand zuckte mechanisch nach dem Gefäß seines Degens, doch der Abbé trat rasch zwischen ihn und den jungen Seigneur und entgegnete lachend:

„Die Treue trägt ein verschiedenes Kleid und bringt bald dies bald jenes Opfer. Du warst auch treu, obgleich Du das Gegentheil von dem gethan, Hautefort, was Salis that, es kommt eben auf die höhere Pflicht an, die uns nicht die Dinge, sondern die wir ihnen auferlegen. Ich bin vollständig jetzt von der Richtigkeit der Grundsätze überzeugt, die Ihr uns hier gelehrt, und bitte Dich, heut' vor dem Diner eine entsprechende Feierlichkeit zu veranstalten, bei der ich mein Glaubensbekenntniß öffentlich in Deine Hände ablegen und von ihnen gewissermaßen meine

Firmelung in den Dogmen der einzigen und unantastbaren Wahrheit empfangen kann."

Die Drei waren, da die Uebrigen voraufgeschritten, etwas zurückgeblieben. Felicien warf einen kurzen Blick zu den Andern hinüber, dann versetzte er mit gedämpfter Stimme:

„Gewiß, auch ich bin ein Mensch und dem Irrthum unterworfen. Wenn es noch eines Beweises für mich bedurft hätte, daß ich es bis heut' gewesen, so würde ich es aus diesen Worten gelernt haben, die mich von der Richtigkeit mancher uns von den Vätern überlieferter Grundsätze überzeugt, welche ich leider eine Zeitlang verläugnet. Es scheint, daß ich vorhin nicht verstanden worden bin, und ich beauftrage deshalb Sie, Herr Abbé, dem Marquis d'Aubigné zu wiederholen, daß, so weit ich Herrn von Salis kennen gelernt, er seinen Degen zerbrechen würde, ehe er ihn für eine gemeinsame Sache mit dem zöge, der ihn verspotten zu können geglaubt. Sagen Sie dies dem Marquis d'Aubigné und daß ich für die Beleidigung eines Ehrenmannes Rechenschaft von ihm erwarte, wie sie unter Edelmännern üblich ist."

„Bis zur Forderung des Grafen Laval üblich war —"

Es klang wie ein spöttisches Echo von den Lippen d'Aubriot's, doch Felicien vernahm es nicht mehr, denn er ging, rasch sich abwendend, den Voraufschreitenden nach.

Achtundvierzigstes Kapitel.

Der Abbé schnippte mit den Fingern, die weiß und zierlich aus der sorgsam gefältelten Handgelenkkrause hervorschlüpften, in der Luft.

„Bravo! Herbst und Frühling haben entschieden etwas Verwandtes; im einen kommen die Blätter und im andern fallen sie ab. Da sind wir wieder auf dem Standpunkt, den wir vor einem halben Jahr innehatten. Sechs Monate nur, er hat nicht so lange vorgehalten, als ein Kind von seinem erstem vergnüglichen Anfang bis zum ersten Schrei braucht, mit dem es seiner Mutter accompagnirt. Eine lustige Historie, wie denkst Du darüber, Schwager? Verzeih', wenn ich Dich auch unter diesen veränderten Umständen der nahen Affinität halber noch fortdutze und Dich mit dem Namen anrede, obwohl die Sprache für unseren Verwandtschaftsgrad keine besondere Bezeichnung hat. Sie thut Unrecht daran, denn es war von jeher einer der

Häufigsten und wird es bleiben, so lang' es hübsche Frauen giebt. Jedenfalls ist es auch die amüsanteste Verwandtschaft und hat die Anwartschaft, sich am Weitesten auszudehnen, ja eine wahrhaft unserer Zeit entsprechende, allgemein menschliche, da sie ein zärtliches Band zwischen alten Prinzen und jungen Laquaien sammt allem was in der Mitte liegt, schlingt. Aber noch mehr Unrecht thut der gute Felicien, die doppelte Verwandtschaft, in die Du Dich zu ihm gesetzt, derartig zu mißachten. Ich darf mir ein Urtheil darüber erlauben, da ich ebenfalls zu seinen Schwägern gehöre und an meinem eignen musterhaften Beispiel weiß, welche Rücksichten man oft im Familieninteresse nimmt. Nun, was sinnst Du, mein Theurer?"

Victor d'Aubigné hatte in den letzten Minuten mehrfach die Farbe gewechselt, seine Stirn glühte jetzt, sein Blick ruhte unschlüssig, zweifelnd auf dem Genossen und er murmelte: „Welches Recht hat er —?"

Der Abbé legte nachdenklich den beringten Zeigefinger an die Nasenwurzel. „Wenn ich es richterlich erwäge, genau das nämliche, welches Du hast, mich wie einen Schmetterling aufzuspießen. Das ist übrigens ein hübsches und besser zu verwerthendes Bild, da es eigentlich anmaßend ist, uns selbst mit diesen anmuthigen Kerbthieren zu vergleichen. Also richtiger, wir sind diejenigen, welche diese fangen und aufspießen und obwohl ich kein übermäßig

großer Naturkenner bin, so glaube ich doch, daß hierbei gemeiniglich dasselbe Verfahren eingeschlagen zu werden und es fast in allen Fällen auf die nämliche Art und Weise zu geschehen pflegt, die eben die Natur, d. h. die in diesem Thal feierlich proclamirte Universalgöttin vorgeschrieben hat. Mithin thatest Du Felicien nichts Anderes, als was ich Dir that, nur mit dem Unterschiede daß Letzteres Dir bereits vollkommen gleichgültig war und Ersteres ihm unkluger Weise noch Verdruß bereitet zu haben scheint. Sehr unkluger Weise, denn Schmetterlinge haben Flügel und man kann sie nicht fangen, geschweige denn aufspießen, wenn sie nicht selbst diesem Vorhaben mit einiger Bereitwilligkeit entgegenkommen. Aber abgesehen davon, sprechen Dir die ortsgültigen Gesetze von vornherein ein unbedingtes Recht zu, das sich am Ueberzeugendsten in einer mathematischen Formel ausdrücken läßt, nach welcher der vorliegende Fall sich folgendermaßen verhält. A und B haben sich zusammengethan, um zu erfahren, ob die durch diese Addition hervorgebrachte Summe ihren Voraussetzungen entsprechen wird. Zugleich haben dies auch C und D gethan, nach einiger Zeit jedoch glaubt C Anlaß zu der Vermuthung zu haben, daß die Addirung von C und B ein, wenigstens zeitweise, angenehmeres Facit erzielt haben würde. Auf seine desfällige Nachforschung erfährt C, daß in der That auch B diese

Ansicht theilt, und es ist somit dasjenige eingetreten, was der Prophet von Hautefort als einen Irrthum des Herzens — oder wie man es sonst heißen will —, bezeichnet, den länger festzuhalten die Meisterin grade ebenso verbietet, wie sie andrerseits unter diesen Umständen die Vereinigung von C und B gebietet. Es bleiben A und D, denen natürlich nichts im Wege steht, es in gleicher Weise zu machen, oder da im gegebenen Fall allerdings ein freilich für Philosophen thörichtes, aber trotzdem noch nicht überwundenes Hinderniß dazwischen tritt, sonst zu thun was ihnen beliebt, z. B. für D eine temporäre Addition mit E, und eventuell durch das Alphabet weiter, einzugehen. Die Fähigkeit, mathematische Schlußfolgerungen zu ziehen, ist von unschätzbarem Werth, leider indeß liefert unser Freund Felicien den Beweis, daß er kein guter Arithmetiker ist, da er unter seine Freiheit, thun zu können was ihm beliebt, offenbar etwas subsummirt, worauf seine Rechnungsmethode sich selbst in den Ansätzen dieser Regeldetri jedes Recht abgesprochen hat."

D'Aubigné hatte stumm zugehört, allein sein Gesichtsausdruck zeigte, daß er der mathematischen Auseinandersetzung des Abbé keine Aufmerksamkeit zuwandte. Er blickte starr vor sich hin und entgegnete, als jener schwieg:

„Ich war ein Narr, vielleicht ein" — er verschluckte das Wort — „aber er ist ein Unverschämter, ein Heuchler,

den ich tödten werde. Ordne Alles noch ehe der Tag vorüber ist, d'Aubriot, denn vor dem Abend verlassen wir, verlasse ich wenigstens diese Gegend —"

„Und gehst wohin?" fiel der Abbé lakonisch ein. „Nach Versailles? Paris? Der Aufenthaltswechsel wird amüsant sein und seine Vergnüglichkeit besonders dadurch noch erhöht werden, daß es keine lettres de cachet mehr für zudringliche Gläubiger giebt. Du weißt, ich liebe die classischen Citate und finde die Variante nicht übel: Fuit Bastilla, fuimus Troes. Aber zum Trost des hohen Adels werden die souveränen Bürger von Paris dafür gesorgt haben, daß ihr Schuldthurm erhalten geblieben. Glückliche Reise, Marquis, doch entschuldige mich bei den Herren, ich kann meine Sehnsucht nach ihnen noch bezähmen."

„Du magst Recht haben, doch das findet sich — später — sorge dafür, daß ich den mir zugefügten Schimpf von der Ehre, dem Adel meines Namens abwasche!"

Der Abbé d'Aubriot blickte den Sprecher mit einer Miene höchsten Erstaunens an. „Bah, mein Theurer, man sollte glauben, daß Du ein halbes Jahr lang im Grabe gelegen und während der Zeit Dich der verstandkräftigenden Beschäftigung hingegeben habest, von den Verdiensten eines mit der Elle zu messenden Stammbaumes zu träumen. Du redest eine merkwürdig altmodische Sprache und ich bitte Dich niemandem als diesen gelben Blättern

anzuvertrauen, daß ich in irgend einem Winkel meines Kopfes noch ein Organ besessen, Deine Tollheiten zu verstehn. Ehre? Adel? Namen? In der That, Du bist ein Auferstehender, das heißt ein neu aus dem Mutterschooß der Erde Geborener, und es scheint, daß ich die mühsame Rolle einer Amme bei Dir übernehmen muß, dem lallenden Kinde die ersten für sein Gedeihen erforderlichen Begriffe einzusäugen. Ehre? O Kind, was ist Ehre? Hast Du sie, wenn er nun Dich zufällig tödtete, statt daß Du ihm den Degen durch den Leib rennst? Es gab einmal in grauen Zeiten — ein Sommer ist darüber vergangen — einen Gott und so gab es auch einmal eine adlige Ehre — ich will damit nicht behaupten, daß sie beide grade in sehr directer Causalverbindung standen, aber gewiß ist's, daß Eins ebensowohl eine zweckmäßige Erfindung war wie das Andere. Eine zweckmäßige, das heißt, so lange höchst klug ausersonnen, als sie ihren Zweck erreichte. Das war damals, als es einen Adel gab, welcher diese Ehre gewissermaßen wie einen Orden an der linken Seite trug, um das mit ihm zu thun, was die übrigen Menschenclassen nicht thaten, und sich dadurch vor diesen auszeichnete. Wenn jene Dich beschimpften oder Dir lästig fielen, so stachst Du sie einfach nieder, dem Standesgenossen aber erwiesest Du den Vorzug, dies erst einige Stunden später in Gegenwart einiger sogenannter

Freunde und mit höflichen Redensarten zu thun. Das war Ehre, und um weiter zu kommen, müssen wir die Frage hinzufügen, was ist adlig? Ich thue mir auch darin auf die Schärfe meiner Definition etwas zu gut, wenn ich diesen überlieferten Begriff kurz zuerst dahin erläutere, daß der Adel das Nämliche ist wie die Kirche, was so viel besagen will, daß beide grade so lange wirkliche Dinge sind, als Leute um sie her existiren, die an sie glauben. Das ist eine allgemeine Erklärung und ich will eine historisch-genetische hinterdrein schicken. Adlig sein, heißt Vorfahren wie alle andern Menschen auch gehabt haben, nur daß sie vor so und so viel Jahrhunderten einmal mit List oder Gewalt sich Güter ihrer Mitgeschöpfe und Herrschaft über dieselben aneigneten und diese schätzbaren Errungenschaften von Geschlecht zu Geschlecht forterben ließen, bis heutigen Tag's — immer vor diesem Sommer verstanden — den Nachkommen ein Vorrecht daraus entsprang, auf alle, die nicht derartige Vorfahren gehabt, hochmüthig herabzusehn, sie unter den Titeln verschiedenster Privilegien auszuplündern, von ihrer Arbeit zu leben, zu schwelgen, sie als etwas höchst Gemeines und sich selbst als etwas höchst edler Geartetes zu betrachten. Das war sehr hübsch, bequem und anmuthend und ich habe es mit Vergnügen mit gethan — Du siehst, ich spreche offenherzig aus, was meine vornehmen Standes-

genossen, wenn sie nicht absolute Tröpfe waren, stets heimlich gedacht — und es thut mir herzlich leid, daß dies anstrengungslose Vergnügen ein Ende hat, für dessen bisherigen Genuß ich meinen verdienstvollen Vorfahren dankbarst verbunden bin, obgleich mein Dank oder Undank sie wenig mehr bekümmert. Leider indeß ruhte, wie gesagt, diese ganze Herrlichkeit darauf, daß Leute existirten, welche an unser vortreffliches Vorrecht darauf glaubten, das heißt auf der Dummheit der Millionen, die obwohl die Natur sie völlig wie uns geschaffen, uns dennoch wie höhere Wesen anstaunten und diesen bereitwillig auf dem Altar der Jahrhunderte ihren Schweiß, ihre Sparpfennige, Weiber, Töchter und Anbetung darbrachten. Ich wiederhole noch einmal, daß ich diese Dummheit als eine der köstlichsten Eigenschaften der Menschheit betrachte und daß ich nichts tiefer beklage, als daß die letztere just zu unserer Lebzeit der ersteren verlustig gegangen ist; aber andererseits sehe ich keinen besonderen Vortheil daraus entspringen, wenn man sich die Ohren zustopfen, die Augen zudrücken und sich zu eignem Trost vorrufen wollte: Ich höre nichts, ich sehe nichts und drum ist's auch nichts! Im Gegentheil, ich mache Augen und Ohren doppelt weit auf, um durch ihre Beihülfe möglichst Alles zu vernehmen, was mir zu verstehen, zu wissen und zu können erforderlich sein wird, um wenn auch mit einigen Modificationen das

zu bleiben, was ich bis vor Kurzem war. Ich recurrire wiederum auf die Weisheit der Alten, denn grade für unsere augenblicklichen Verhältnisse hat ein wohlerfahrener Römer, der sich selbst in ähnlicher Lage befand, eine unübertreffliche Bezeichnung erfunden. Er war arm, unbekannt, einflußlos und hegte als verständiger Mensch den Wunsch, das Gegentheil von alledem, reich berühmt und mächtig zu werden. Da er außerdem noch Philosoph war, so wußte er, daß ihm dies ohne sein Zuthun oder etwa durch Ausübung besonderer Tugenden nicht in den Schooß fallen würde, sondern daß es sich darum handle, klüger als seine Mitmenschen zu sein, indem er alle Eigenschaften und Leidenschaften derselben, gute und schlechte, nur als Baumaterial für die Treppe betrachte, auf der er zu seinem erstrebten Ziele hinaufgelange. Das that er und wurde Advocat, der auf dem Forum mit köstlicher Beredtsamkeit genau immer zu dem Resultat zu kommen verstand, welches die unten versammelte Menge wünschte. Im Handumdrehen machte er aus Recht Unrecht und aus Unrecht Recht, donnerte mit ethischer Entrüstung Den zu Boden, den das Volk gern mit Füßen zu treten beabsichtigte, und wußte es einzurichten, daß Der, welcher vom tarpejischen Fels gestürzt werden sollte, statt dieser etwas unbehaglichen Procedur im Triumph vom Volke auf den Schultern nach Hause getragen wurde, wenn ihm, dem

Redner, die Capitalsanlage bei der Dankbarkeit des Geretteten ersprießliche Zinsen verhieß. Man pries ihn deshalb als den Beschützer der Unschuld und den unerbittlichen Verfolger des Verbrechens, nannte ihn den Erhalter der Gesetze und den Retter des Staates, hieß ihn muthig, obgleich er feig, hochherzig, obgleich er nur gewinnsüchtig war, gab ihm den Namen eines Vaters des Vaterlandes und machte ihn schließlich auch dazu, nämlich zum Consul Roms, so daß er genau alles Das erreicht hatte, was er sich zu erreichen vorgenommen, und darüber hinaus noch heutigen Tags von allen Schultröpfen der Erde als der glänzendste Redner, der weiseste Denker, der größte Staatsmann und der edelste Mensch des Alterthums verherrlicht wird. Dieser kluge Mann hieß, wie auch Dir, mein theurer d'Aubigné, begeisterte Lehrer einst es gesagt haben werden, mit Namen Cicero, und ich empfehle Dir seine hinterlassenen Schriften, weniger zu dem Zwecke, Deinen lateinischen Stil daran zu philologischer Musterhaftigkeit heraufzubilden, sondern als unerschöpflichen Quell der Belehrung, wie man es machen muß, wenn man nichts hat und nichts ist, etwas, das heißt möglichst viel, zu werden und zu erlangen. Du hast diesen classischen Excurs vielleicht als eine Nachgiebigkeit gegen meine Liebhaberei angesehn, er bildete indeß keineswegs eine Abschweifung, vielmehr führt er directesten

Weges auf uns beide selbst zu. Der Held desselben nämlich legte sich selbst die Bezeichnung eines homo novus bei und damit hat er vor bald zweitausend Jahren auf's Genaueste auch uns in unserer gegenwärtigen Lage charakterisirt. Weil die Menschheit um uns her ihre altvererbte und verdienstliche Dummheit aufgegeben, sind auch wir homines novi geworden, das heißt, Leute, die nichts mehr sind und nichts mehr haben, oder mit anderen Worten, wir sind wieder auf den Standpunkt zurückgebracht, auf dem sich unsere Vorfahren einst befunden, als sie vermittelst ihrer Klugheit die Einleitung zu dem getroffen, was in diesem Sommer ein so bedauerliches Ende genommen. Das will aber so viel besagen, daß jetzt an uns die Aufgabe herantritt, das einzige Erbtheil, welches uns hoffentlich aus ihrer Concursmasse verblieben, eifrig zu benutzen und für uns wieder so klug zu sein, wie jene es für sich gewesen. Wenigstens ist es, was mich betrifft, nicht meine Absicht, hinter ihrem Beispiel zurückzustehen und zu bleiben, was die Menschheit für gut befunden, aus mir zu machen. Du könntest mir einwenden, daß ich grade als den Grund dieser Veränderung das Aufhören der traditionellen Dummheit bezeichnet habe und daß deshalb der nicht mehr ausschließliche Besitz der Klugheit keinen Erfolg verspreche. Doch gottlob, Freund, in Wahrheit hört die Dummheit niemals auf, sie ist das einzige

Unsterbliche auf der Erde und hat auch diesmal nur ein anderes Kleid angezogen, um die Klugheit zu nöthigen, ebenfalls ihr Costüm zu wechseln. Und so komme ich auf den Eingang meiner erbaulichen Erläuterung zurück, o Kind. Ehre — Adel — Namen — das sind abgetragene Stoffe, die weder gegen Wind noch Regen mehr Schutz gewähren und dem, der sich öffentlich mit ihnen zu zeigen die Narrheit hätte, das Gespött der Straßenjungen und Steinwürfe auf den Hals ziehen würden. Equipire Dich neu, mein Lieber, schlicht und geschmacklos wie die Mode dieser Saison es erheischt, wie ich es gethan, ich, der Bürger d'Aubriot, der die Kirche doppelt verabscheut, weil er ihr selbst eine Zeitlang angehört, und der seinen Adel als eine Lächerlichkeit und als ein für die Würde der Menschheit schmachvolles Privilegium abgelegt hat. Der deshalb mehr als jeder andere Bürger das Vertrauen des Volkes verdient, weil er das diesem so lange zugefügte Unrecht an sich selbst erkannt und mit reuevoller Begeisterung sich als den glühendsten Vorkämpfer der Freiheit gegen die von Thron und Altar ausgeübte Bedrückung erweist. Lege Deinen gestickten Rock und Deinen Degen ab, Bürger d'Aubigné, Du brauchst sie nicht mehr, sondern drücke die ungewaschene Hand Deines Bruders, schreie lauter als er: Es lebe die Majestät des Volkes, des großen, des edlen, des — dummen Volkes! und lies den

Cicero, der vor zweitausend Jahren ein homo novus war und Consul der Republik wurde.“

Der Abbé hatte es mit der nämlichen graziösen Mischung von Laune, Esprit, komischem Pathos und scherzender Leichtigkeit gesprochen, welche das Amalgam der von ihm meisterlich geübten Kunst der Conversation der Zeit bildete. Es waren die zierlich eleganten Bewegungen eines spielenden Kätzchens, das mit einem Ball tändelt und die Zuschauer durch seine behenden Sprünge, sein leises Fauchen und die Biegsamkeit seiner Gliedmaßen belustigt. Doch dem schärfer Acht Gebenden verrieth ein weißer Seitenaufblick des Auges, ein Schlag der graziösen Tatze, ein seltsamer Ton, daß das spielende Ding nicht dem Geschlecht der zahmen Hauskatze angehörte, sondern daß unter der geschmeidigen Form sich eine andere Gattung barg, die in kurzer Frist nicht mehr mit Bällen und Mäusen tändeln, sondern dem Trieb ihrer Natur nachgebend mit wildem Sprunge in die Mitte der lachenden Zuschauer hineinbrechen würde, sich einen derselben als Beute hervorzuholen. Diesmal hatte Victor d'Aubigné aufmerksam zugehört, ein Gemisch von Bewunderung und Furcht lag in dem Blick, den er von den lächelnden Gesichtszügen seines Gefährten abgleiten ließ, und er versetzte zögernd:

„Ich weiß, es hat sich, während wir gedankenlos den

Sommer hier verbracht, Vieles in Frankreich verändert, und wenn wir von hier gehen —"

„Haben wir zunächst die der Gesundheit allerdings, wie man behauptet, förderliche Aussicht zu hungern," fiel d'Aubriot lustig ein, „ob dies uns aber nach den guten Diners unseres Freundes Felicien besonders anmuthend erscheinen wird, ist eine andere Frage. Im Uebrigen muß ich jedoch Deine schmeichelhafte Bezeichnung, daß wir den Sommer hier gedankenlos verlebt haben, für mein bescheidenes Theil ablehnen. Ich würde das des Menschen unwürdig halten, zumal in einer Umgebung, die von dem Licht der reinen Vernunft erhellt wird. Angenehm habe ich gelebt, wie ich es auch ferner zu thun hoffe, doch hinreichend Zeit bei dieser Beschäftigung behalten, nicht nur für mich, sondern sogar für Dich mit zu denken, denn der vorsichtige Mann vergißt nie, daß aller bisherigen Erfahrung gemäß auf das Heute immer ein Morgen zu folgen pflegt. Doch davon nachher, Du wolltest mir zuvörderst noch Deine Absichten und Ansichten über das Heut' mittheilen, und ich unterbrach Dich, weil Du mich dabei in eine Kategorie brachtest, auf deren Ehrenmitgliedschaft ich, trotz dem Vergnügen sie mit Dir zu genießen, Verzicht leisten mußte."

War der ehemalige Lieutenant der königlichen Garde der Ball, mit dem die aus der Handgelenkkrause schlüpfenden

weißen Katzenfinger spielten? Ueber Victor d'Aubigné's Züge ging ein Ausdruck, welcher kundthat, daß er sich der Ueberlegenheit des lächelnden Willens vor ihm anheimgab, und zugleich, daß dieser einen Ton angeschlagen, welcher in ihm selbst heftiger nach zu vibriren begann. Er stotterte als Antwort:

„Sage Du, was ich thun soll, wenn Du es nicht für klug hältst und nicht willst, daß ich mich an ihm räche — "

„Bah, mein Lieber, Du bist wirklich ein großes Kind, das, was ich gesagt, für eine Predigt christlicher Nächstenliebe gehalten zu haben scheint, welche im Uebrigen die Philosophie ebenfalls adoptirt, nur mit dem Unterschiede, daß sie bei der ihr eigenthümlichen größeren Schärfe der Begriffe jedem als das, was ihm das Nächste ist und was er über alles lieben muß, sein eignes Ich präcisirt. Wahrhaftig, jedes Deiner Worte enthält eine Verläumdung gegen mich, für die ich wenn ich noch ein Edelmann und nicht der über solche Thorheiten erhabene Bürger d'Aubriot wäre, nach Art unseres bisherigen Wirthes Rechenschaft von Dir fordern würde. Ich hätte von Dir verlangt, daß Du Dich nicht rächen sollst? Ich müßte kein Liebhaber sprachlicher Feinheiten sein, um zu unterschätzen, daß die Sprache den beiden Worten rächen und Recht den nämlichen Klang verliehen und damit ausgedrückt hat, daß es ein unbestreitbares Recht des Menschen sei, sich zu rächen.

Räche Dich, mein Lieber, und wenn es einen Gegenstand giebt, den ich dessen würdig halte, so ist es grade der, den Du Dir zu diesem Behuf auserwählt. Ich bin ein vortrefflicher Mensch, der treulich dem Gebote folgt, keinen seiner Nebenmenschen zu hassen, denn ich wüßte nicht, welchen Nutzen diese gemüthliche Anstrengung mit sich führen sollte, aber wenn ich trotzdem gegen einen derselben eine Regung in mir fühle, die mit dem Hasse anderer Leute verwandt sein mag, so betrifft sie gleichfalls den Vicomte Felicien von Hautefort, dessen Narrheit mit einem biblischen Ausdruck derartig zum Himmel stinkt, daß meine Klugheit sich einen unüberwindlichen Abscheu gegen dieselbe nicht verhehlen kann. Räche Dich an ihm, Bürger d'Aubigné, denn Du begehst zugleich eine Handlung der Pietät damit, indem Du eine gerechte Strafe an dem ausübst, der das ehrwürdige Vermächtniß unserer Vorväter umgestoßen und die Schuld, wenigstens nach seinem Theil, daran trägt, daß gegenwärtig aus uns geworden ist, was wir sind. Deine Rachlust entspringt unverkennbar einem höheren Princip und es ist die Pflicht jedes vernünftig Denkenden, Dir bei der Ausführung derselben behülflich zu sein, um so mehr da sie sich gegen den schnödesten Undank richtet, der Dir das Verdienst, einer Schwester zu den Vergnügungen, welche die Natur ihr zugedacht, verholfen zu haben, auf solche Weise lohnt. Aber vergiß zugleich auch

die Erfahrungen nicht, welche unser Freund, der Bürger Laval, bereits in ähnlichem Falle einmal hier auf Hautefort gemacht hat, und bedenke, daß es klüger ist, seinen Gelüsten einen Aufschub aufzuerlegen, als unbesonnen darauf zu bestehen, sie in einer Weise befriedigen zu wollen, die Dich leicht hinter das nämliche Gitterfenster führen könnte, an welchem wir das Gesicht des guten Laval manchmal über Gedanken haben brüten sehn, von denen er damals nicht ahnte, daß sie der Weinlaune einer Mitternacht und der plumpen Zärtlichkeit einer Bauerndirne ihre Befruchtung verdanken würden. Denn Du mußt nicht außer Acht lassen, mein Theurer, daß so menschenwürdig und zeitgemäß Deine Anschauungen sich seit Kurzem umgemodelt haben, Deine neuen Freunde, Mitbürger und Brüder doch noch nicht genug Kenntniß von den Verdiensten besitzen, welche der Bürger d'Aubigné sich um ihre Sache zu erwerben beabsichtigt, daß sie sofort in hellen Haufen herzuströmen würden, Dich als Märtyrer aus dem Gefängniß des Seigneurs von Hautefort zu erlösen. Man muß erst zeigen, was man leistet, ehe man Bezahlung verlangen und sich selbst seinen Gehalt bestimmen kann. Es ist recht traurig, daß zwei Inhaber von mehr als einem Schock tadelloser Ahnen genöthigt sind, sich solchen kaufmännischen Betrachtungen hinzugeben, allein ich fürchte, wenn wir jene das Stück zu einem Sous verkaufen wollten, wir

fänden augenblicklich vom Rhein bis an die Pyrenäen keinen Abnehmer mehr dafür, sondern hätten noch die Unkosten davon, daß man uns eines Handels mit verdorbener und gemeinwohlschädlicher Waare beschuldigte."

Der „Bürger d'Aubriot" legte offenbar eine beneidenswerthe Fähigkeit an den Tag, die Zustände der um ihn her veränderten Welt mit unbeirrbarem Gleichmuth aufzufassen, während der Andere unschlüssig brütend stand und erst nach einer Weile entgegnete:

„Ich verstehe, was Du meinst, doch ich begreife nicht, was es uns nützen soll, die Freundschaft von Krämern und Schneidermeistern zu erwerben, wir müßten denn wie Mirabeau die Absicht verfolgen, uns einen Tuchladen anzuschaffen, um uns als Angehörige einer ehrenwerthen Bürgersippe in die National-Versammlung wählen zu lassen. Ich kann jedoch nicht läugnen, daß ich einestheils davor noch einigen Degout besitze, und anderentheils, scheint mir, gehörte selbst dazu etwas, das uns gegenwärtig mangelt —"

„Das wir uns mithin, falls wir diese Intention hegten, zuvor erst verschaffen müßten", ergänzte der Abbé. „Das wolltest Du offenbar hinzufügen und ich bemerke mit der Befriedigung eines tüchtigen Lehrers, daß Deine Ausdrucksweise einen entschiedenen Fortschritt an den Tag zu legen beginnt. Auch Deine richtige Gefühlsart stimmt damit überein, und der Degout, den Du gegen die Krämer

und Schneidermeister — Du kannst sie meinethalben auch mit den Namen Advocaten, Aerzte, Kaufleute u. s. w. bezeichnen — verdient eine Prämie. Du hast damit ein genaueres Verständniß für das wichtigste Capitel unserer Betrachtung und gleichzeitig Deine Begeisterung für eine nicht nur anders costümirte Einrichtung des Staates, sondern für wirkliche Volksfreiheit offenbart. Klarheit in allen Dingen ist das erste Postulat für den Verständigen, definiren wir uns deshalb primo loco, was wir unter Volk, Bedrückung und Freiheit verstehen, oder fragen wir uns vielmehr zunächst, was ist des Menschen würdig? Die Antwort darauf, denke ich, unterliegt dem klaren Blick keinem Zweifel. Es ist des Menschen würdig, zu leben, wie wir es bisher gethan, d. h. nach der Vorschrift der Natur, die ihren Geschöpfen keine Arbeit und Mühsal zugedacht, sondern ihnen den Trieb verliehen hat, sich das anzueignen, was ihre Bedürfnisse erheischen und was ihrem Geschmack zusagt. Menschen, welche diesem gleichen Naturtriebe gehorchen, fühlen sich durch eine natürliche Sympathie mit einander verknüpft, und diese ist auch der Born, aus dem unsere neuerdings sich so lebendig manifestirende Theilnahme an dem Geschick des wirklichen Volkes entspringt. Ich sage, des wirklichen, denn leider hat ein verderbter Sprachgebrauch diesem edlen Begriff dadurch einen Makel angehängt, daß er in den Namen Volk auch die von Dir

mit Recht verabscheuten Krämer, Schneidermeister rc. einschließt, während diese in Wahrheit den allein auf Erden vorhandenen Gegensatz zu allen denjenigen, welche ein menschenwürdiges Dasein zu führen verlangen, bilden, denn sie handeln wider die Natur, indem sie unabläßig thätig sind, arbeiten, sich abmühen, für sich und ihre Nachkommen ein Vermögen zusammen zu scharren, das sie aus der Sorglosigkeit des wirklichen Volkes gewinnen, der großen Gemeinschaft trefflicher, edler, nur allerdings etwas schmutziger Leute, die nichts thun um sich zu bereichern und denen doch unfraglich vermöge des Rechtes ihrer Zahl und der Kraft ihrer Fäuste, sobald sie wollen, alles Wünschenswerthe, was auf der Erde existirt, gehört. Für diese hochherzige Classe muß jeder, der adlig war, wenn er es nicht mehr ist die innigste Zuneigung hegen und seinen ganzen Widerwillen auf den beiden gemeinsamen Feind concentriren, der hochmüthig nach oben für sich selbst die einstmalige Stellung des Adels im Staate zu gewinnen strebt und, für sein zusammengerafftes Hab' und Gut zitternd, andererseits die wackern und gehorsamen Kinder der Mutter Natur mit dem verächtlichen Namen Pöbel belegt, um dies wirkliche Volk ganz in der nämlichen Weise fortzubedrücken, wie es früher geschehen. Es versteht sich, daß wir als die Freunde wahrer Freiheit dies nicht dulden können, Bürger d'Aubigné, und es wird nur kurze Zeit

mehr vergehen, bis es in Frankreich nur einen Ehrentitel und Ehrenstand mehr geben wird, nämlich denjenigen, dem geschmähten Pöbel anzugehören, ein Name, den jeder Volksfreund sich mit demselben Stolz auf die Brust seines schäbigen Rockes heften wird, wie ehemals die „Bettler“ in den Niederlanden es mit diesem Schimpfwort gethan. Es ist allerdings richtig, daß die Krämer und Schneidermeister Deiner vortrefflichen Nomenclatur, den Lärm der in Frankreich tobt, begonnen haben, aber ich verehre mit Andacht die ewige Gerechtigkeit in der Welthistorie, welche diese degoutablen Anstifter desselben so schleunig selbst in die Grube, die sie uns gegraben, hineinpoltern läßt. Helfen wir ihnen nach, Bürger d'Aubigné, denn es wäre ein kindlicher Irrthum zu glauben, daß es sich schon in diesem Augenblick noch um einen Kampf gegen König, Adel und Kirche handelt. Die sind abgethan, wie der Schinder ein altersschwach, blind und taub gewordenes Racepferd abthut — was jetzt beginnt ist ein Vertilgungskrieg des wirklichen, guten und edlen Volkes, das die Narrheit seiner Güte und seines Edelmuths einsehen gelernt, gegen alle, die etwas besitzen. Jeder, der mehr hat, als ein Anderer, muß seinen Raub herausgeben, und thut er dies nicht willig, so nimmt man zuerst seinen Kopf als Angeld. Nun, Schwager und Freund, ich denke, wir gehören zu denen, die nichts haben, helfen wir den Unter-

drückten, so werden sie uns helfen! Es ist ein lustiger und gerechter Krieg gegen die Blutsauger — präge Dir die Bezeichnung ein! — für den einige Millionen höchst gemeiner Soldaten parat sind, aber es fehlt überall noch an fähigen und entschlossenen Offizieren, sie zu organisiren, einzuexerciren, zum Sturm und zum Siege zu führen. In dieser militairischen Carriere kannst Du, wenn Du Dich tüchtig zeigst, es weiter als bis zum Lieutenant, der von einer kärglichen Gage lebt, bringen, mein Bester. Du kannst reich werden, wie unser Freund Felicien, denn es kommt viel zur Vertheilung, und kannst zum General-Adjutanten Seiner Majestät des Volkes avanciren, denn Seine Majestät ist gegen die, welche ihre Gunst zu gewinnen wissen, hochherzig und verschwenderisch und ist dabei dummer noch als sämmtliche ihrer erlauchten Thronvettern, bei denen seit Jahrtausenden kluge Säemänner Worte aussäen, um Orden und Titel, Gold und Macht zu ernten."

Ein kurzes Lachen schloß die Auseinandersetzung des Sprechers, doch es bedurfte keines besonders kundigen Auges mehr, um zu erkennen, daß es kein spielendes Kätzchen, sondern ein mit Gedankenschnelle zu wild geschmeidiger Pantherstärke herangewachsenes Raubthier war, aus dessen graziöser Bewegung und zierlich gefärbter Haut zwei glühende Augen hervorfunkelten, die ihre Bereitschaft an-

kündigten, sich mit tödtlich-sicherem Sprung auf eine in den Bereich ihres Gesichtes gelangende Beute zu werfen. Es überlief Victor d'Aubigné unwillkürlich, doch auch in seinem Blick glänzte ein gieriger Strahl auf und er suchte nach einer Antwort, die dem Bürger d'Aubriot zu lange ausblieb, denn dieser kniff ungeduldig die Mundwinkel zusammen, daß die gewöhnliche lächelnde Ironie seiner Züge einen häßlich verzerrten, unheimlich drohenden Ausdruck annahm, und sagte rauh, fast gebieterischen Ton's:

„Der Krieg, von dem ich Dir gesprochen, Freund, ist ein Bürgerkrieg, und Du weißt, daß es in solchem nur Freund oder Feind und für den letzteren keinen Pardon giebt. Es würde der Höflichkeit, mehr aber noch Deinem Vortheile entsprechen, wenn Du mich nicht länger auf eine deutliche Antwort warten ließest, als was ich Dich zu betrachten habe."

d'Aubigné fuhr erschreckt zusammen. „Ich habe Dir schon darauf erwiedert — als Deinen Schüler, der seinen Vortheil darin gewahrt, den Vorschriften seines Meisters genau zu folgen."

Die Falten um den Mund des Abbé's glätteten sich schattenlos wieder aus. „Gut geantwortet, wie es einem Schüler der neuen Religion geziemt, deren demüthiger Prophet ich nur bin. Doch ich lese trotzdem eine Skepsis in Deinem Gesicht — welcher Zweifel plagt Dich noch?"

„Daß mich däucht, Dein Unterricht hat etwas von Professorenart an sich, die sich nur auf die Theorie erstreckt. Wer verhilft dem Zuhörer zu ihrer Benutzung und Ausübung in der Praxis?“

„Wer?“ d'Aubriot lachte auf, „der Zufall, Freund! Er ist ein launenhafter Gott, aber immerhin der einzig wirkliche, der die Wünsche seiner Verehrer nicht lange unerhört läßt. Thut er dies dennoch einmal, so behandelt man ihn wie die klugen Afrikaner ihren Vitzliputzli, das heißt, man prügelt ihn ein wenig —“

Die beiden neuen Freunde des wirklichen Volkes waren langsam weiter geschritten und befanden sich am äußersten Rande des Parkes, wo dieser an's offene Feld stieß. Die Octobersonne stieg schräg und müd' verschleiert herab, weithin lagen die Felder unbelebt, ein leiser Windhauch trug die weißen Fäden des Altweibersommers drüber hin. Nur an einem mit hohem, vergilbtem Gras überwucherten Wall, der den Park begrenzte, regte sich etwas, das in diesem Moment die Augen des Sprechers auf sich lenkend seine Worte unterbrach. Es mischte sich röthlich zwischen die Spitzen der welken Halme und zwei bewegliche Punkte wie die Augensterne eines Wiesels lugten daraus hervor; dann raschelte es leis' wie vom Geringel einer Natter, die durch dürres Blätterwerk schlüpft, und ein rothhaariger Kopf streckte sich so weit herauf, daß der

in die Richtung des knisternden Geräusches gedrehte Bli des Abbé's ihn wahrnehmen mußte.

„Ah, Jacques, mein Freund", sagte dieser, ihn schar in's Auge fassend und ihm mit einem schnellen Schrit entgegentretend, „seid Ihr's, ich freue mich Euch zu seh'n. Was macht Euer Vater, der brave Mann, und was bringt Euch her? Kommt heran und fürchtet Euch nicht, dies ist der Bürger d'Aubigné, ein redlicher Freund des Volkes und ein mildthätiges Herz, kein Blutsauger, der gesteinigt zu werden verdiente. Und dies ist Jacques, mein Theurer, der Sohn des wackern Freiheitskämpfers in Le Puy, von dem ich Dir grad' eben erzählte, daß die elenden Aristokraten der Bürgergarde ihm neulich, als er wohlfeileres Brod für das arme, hungernde Volk verlangte, den Arm zerschmettert haben. Du sagtest, mit solchem Manne würdest Du Deinen letzten Lire theilen — hier hast Du die Gelegenheit, sie fällt Dir vom Himmel selbst zu, nutze sie so schnell Du kannst, der treue Jacques wird seinem leidenden Vater den kargen Balsam, den unsere eigne Armuth auf seine Wunde zu legen im Stande ist, überbringen. Nun, und was führt Euch zu mir, mein junger Freund, denn Ihr habt mich gesucht, nicht wahr?"

Es war ein hochaufgeschossener Bursche mit fuchsrothem Haar und einem trotz seiner Jugend schon von widrig eingeprägten Falten entstellten, verschlagenen Gesicht,

der sich jetzt ganz aus dem langen Gras hervorgearbeitet hatte und der Aufforderung folgend auf die beiden zukam. Victor d'Aubigné hatte, die Andeutung seines Gefährten verstehend, in die Tasche gegriffen und ein Geldstück herausgezogen, doch ein physischer Ekel hielt seine Finger einige Augenblicke in zaudernder Unschlüssigkeit, mit ihnen die schmutzige, ihm lüstern-listig entgegengestreckte Hand des Ankömmlings zu berühren. Statt seiner indeß erfaßte der Abbé diese schnell, drückte sie kräftig und legte sie dann zu demselben Behuf in die Hand d'Aubigné's, indem er hinzufügte:

„Jeder König — Gott strafe die Ruchlosigkeit, mit welcher der unsere sich an uns allen vergangen! — müßte sich durch den Handdruck des Sohnes eines solchen Ehrenmannes beglückt fühlen — er ist Goldes werth und ein Schimpf, daß Du ihn nur mit armseligem Silber zu vergelten vermagst, Freund. Doch Geduld, die Zeit des himmelschreienden Unrechts ist vorüber und es kommt eine edlere, in der niemand mehr darben soll, während die Diebe, welche dem betrogenen Volk seinen Schweiß stehlen, schwelgen. Nur ein Weilchen noch, bis wir den Betrügern, den Beutelschneidern, den Blutsaugern den Raub, mit dem sie sich gemästet, auspressen und den Tugendhaften zurückerstatten, was ihnen gebührt. Die Ersten sollen die Letzten sein, sagt die Bibel — haha, sie sollen mit den Zähnen

klappern, wenn der arme Lazarus sich an ihren Tisch setzt und in Abrahams Schooß sitzt! Nun, und was habt Ihr für mich, mein lieber Jacques?"

Der Angeredete hatte das Geldstück, das er aus d'Aubigné's Hand empfangen, in die Tasche seiner zerlumpten Hose gleiten lassen und griff jetzt in den bauschenden Sack, den sein grobes und gleichfalls zerrissenes Hemd, das mit jener zusammen seine ganze Bekleidung ausmachte, über dem die Hüften umschnürenden Lederriemen bildete. Dann reichte er dem Abbé einen zu winzigem Format vielfach ineinander gefalteten Brief, welchen d'Aubriot mit ungeduldiger Hast aufriß und überflog. Seine Mundwinkel verzogen sich, je weiter er las, immer mehr zu einem spöttisch vergnüglichen Ausdruck; als er an den Schluß gelangte, lachte er und sagte:

„Der gute Bürger Laval läßt Dich grüßen, mein Lieber, und theilt mir eben mit, daß wir den Vitzliputzli nicht mehr zu prügeln brauchen. Hätte das Volk doch viele solcher Freunde, wie ihn! Geht, mein lieber Jacques, und thut was er Euch heißen wird und bringt ihm von mir als Antwort das Wörtchen: Bereit. Merkt es Euch wohl, Ihr braucht nichts weiter zu sagen. Und nun eilt Euch und zeigt uns, wie hübsch Ihr zu laufen versteht, denn wahrhaftig Ihr habt ein paar Beine, nach denen die schmuckste Dirne im Dorf schielen würde, wenn sie Euch

sähe, und Lust bekäme, die ihrigen damit um die Wette zu gebrauchen. Seid nicht grausam und laßt sie nicht lange schmachten, sondern sorgt, daß Ihr recht bald wieder hieher zurückkommt, denn es ist eine Freude, Euch zu sehn."

Der lange Bursch grinste widerlich und eilte, sich auf dem offenen Felde wie ein Thier zusammenduckend fort. Sein noch eine Weile in der Sonne glimmerndes Haar lieh ihm in der Ferne Aehnlichkeit mit einem Fuchs, dann fuhr ein plötzlicher Windstoß über den dürren Acker, der den ganzen Sommer hindurch unbebaut dagelegen, und warf eine dichte Staubwolke hinter dem Davonlaufenden d'rein, die ihn dem Auge entzog. Westwärts trat die Sonne an den Bergrand und verwandelte sich in strahlenlose Gestalt, doch nicht zu einer glühenden Kugel, sondern zu fahler Scheibe, die glanzlos, mehr und mehr auslöschend, niedersank. Drunten im Park stand Alles unbewegt, wie in trübem Schweigen, nur in den Baumwipfeln flirrten die letzten Blätter und flatterten tanzend um das Geäst, als ob sie sich vor einem herandrohenden Unheil von ihren Stielen loszuringen suchten. Der Abbé warf einen flüchtigen Blick in die Runde und sagte:

„Es wird Herbst. Man braucht kein Wetterprophet zu sein, um das zu weissagen, aber es ist auffällig, wie schnell diesmal die Jahreszeiten wechseln, denn heute Mittag war es noch Sommer, Deine Frau könnte es bezeugen,

d'Aubigné. Freilich schon etwas Altweibersommer, und es war Zeit, daß er ein Ende nahm; wenn ich mich nicht irre, hattest Du ihn Deinerseits ebenfalls zur Genüge durchgekostet und war'st seiner ebenso satt wie ich, und es ist gut, daß es Sturm giebt, der das Blut ein wenig auffrischt."

Er legte lachend seinen Arm in den des Gefährten und fuhr fort:

„Du hast mich allerdings heut' um das letzte Diner bei meinem Freunde Felicien gebracht, allein ich will feurige Kohlen auf Dein Haupt häufen und zur Vergeltung für Deinen Hunger mit Sorge tragen, denn wenn ich nach mir urtheilen darf, wird die Sättigung, von der ich eben sprach, sich auch bei Dir nicht bis auf den Magen erstrecken. Freilich kann ich Dir keine Schloßküche bieten, aber Genügsamkeit ist ein vortrefflicher Koch und gute Unterhaltung die Würze des Mahl's. Die beste Unterhaltung jedoch findet man, wie Du weißt, stets bei seinen Freunden, und da ich Dich zu diesen bringe, kannst Du Dich mir ohne Besorgniß über die Güte der Kost anvertrauen."

„Wohin willst Du mich bringen?" fragte d'Aubigné verwundert.

Der Abbé streckte seine Hand nach den Häusern des Dorfes Saint Pierre aus, die jenseits einiger Felder aus dem schnell zunehmenden Zwielicht heraufragten. „Du

wirst willkommen sein, und ich denke, das ist vorderhand für Leute in unseren Verhältnissen genug. Wir werden ein wenig unbequeme Sitze, etwas mehr als nothwendig schmutzige Schüsseln und als Zukost eine ziemlich verdorbene Luft finden, aber das Dessert wird Dir dafür um so besser munden, denn es wird von einem ausgezeichneten Gourmand servirt sein, und darum verstatte mir, daß ich es wie Wirthe mit großen Raritäten mache, d. h. Deine Neugierde im Augenblick noch nicht befriedige, sondern ihre Spannung bis zum Auftragen der delicaten Schüssel forterhalte."

„Ich verstehe Dich in der That nicht — und dann, wo werden wir die Nacht zubringen?"

Victor d'Aubigné fragte es kopfschüttelnd, doch der Bürger d'Aubriot fiel ihm lustig auflachend in's Wort:

„Dafür laß Vitzliputzli, den vortrefflichen Obwalter sorgen! Jedenfalls denke ich Dir ein hübsches Nachtlicht versprechen zu können und Du sollst nicht frieren. Komm, unser Menü wartet, aber es ist, den ländlichen Verhältnissen entsprechend, etwas eigenthümlicher Art, nämlich insofern, als wir selbst an seine Zubereitung erst noch die letzte Hand legen müssen."

Es dämmerte vollkommen und sie schritten auf einem Seitenwege aus dem Park auf das Dorf zu.

Neunundvierzigstes Kapitel.

Die Windfahnen auf den vier alten Flankenthürmen des Schlosses liefen rastlos im Kreise. Jahrhunderte hatten dieselben mit ihrem Rost überzogen, so daß jede Drehung einen melancholischen Ton in das Dunkel hinausseufzte, das die früh hereinbrechende Nacht auf das graue Gequader des Mittelalters häufte. Unverkennbar weissagten die schrill beweglichen Blechzungen über ihm Sturm, und die lautlosen Wipfel des Parkes, die jenen seit ihrer Kindheit zu lauschen gewohnt, gaben hundertfach die Responsorien zurück. Doch das sicher gefügte Mauergestein hatte diese ebenfalls schon von längst im Sturm gebrochenen Vorfahren der ächzenden Baumkronen vernommen, selbst unerschüttert neue emporschießen, sich ausbreiten und wieder vergehen gesehn und achtete der Warnung ihrer späten Nachkommen nicht. Es hatte Orkane erlebt, ohne ein Zittern seiner Grundvesten zu empfinden, und es wußte,

daß noch ein Jahrtausend darüber verrinnen könne, ehe es zu fürchten brauche, daß ein Sturm es auch an die Vergänglichkeit seines Trotzes zu mahnen im Stande sein werde.

Nur die lauten Stimmen draußen vermochte es nicht abzuhalten, sich durch die Wände des alten Bau's fortzusetzen und in mannigfaltig umgewandelter Klangform in's Innere des Schlosses hineinzudringen. Als ob der Wind auf den Saiten einer Riesenharfe zu spielen beginne, so lief es sonderbar wehklagend durch die langen Corridore, es hob die schweren Gobelins an der Wand und ließ die Gesichter alter Ahnherrn daran sich in ihren geschwärzten Goldrahmen bewegen, wie wenn sie, von plötzlichem Leben beseelt, herabzusteigen trachteten. Winselnd kroch es heran, als komme etwas aus der dunklen Ecke, und sprang, in den Lichtschein gelangt, auf und war fort. Dann flackerten die Kerzen und leckten an feuriger Zunge empor, ein Stoß fuhr durch den Schlot in den Marmorkamin hinab, wühlte sich in die glühenden Scheiter desselben und schleuderte knisternde Funken bis an den hochlehnigen Brocatsessel, in dem Clemence von Hautefort nachlässig zurückgelehnt saß.

Sie befand sich ganz allein in dem großen Empfangzimmer des Erdgeschosses und hatte sich fröstelnd an das mit wechselnden Lichtern den Raum durchspielende Feuer

gesetzt. Offenbar wartete sie, vielleicht schon eine Stunde lang, doch niemand kam. Das Schloß erschien wie verödet und die Laute des Windes das einzig Lebendige darin. Auf diese horchte die Einsame, wie sie sich steigerten, doch gedankenlos, gleichgültig. Ihr schönes Gesicht redete von Langerweile und ihr Auge zugleich von Abspannung und Erwartung. Sie hatte selbst etwas Lebloses, Entseeltes, allein nicht das eines Traumes, sondern wachen Schlafes. Nur manchmal regte sich ihr Knie unter dem hochbauschenden Reifrock und die Finger ihrer Hand glitten lässig über das schwer auf den Estrich niederwogende Kleid.

Clemence war unbestreitbar im Herbste schöner noch, als sie es im Frühling gewesen. Die Sommersonne hatte sie voller, farbenprächtiger gereift, und sie glich der Frucht eines Tropenbaumes, welche die Blüthe desselben an funkelndem Glanz überbietet. Wer sie sah, konnte nicht darüber staunen, sie an dieser Stelle zu finden, denn sie erregte den Eindruck, derselben naturgemäß anzugehören, wie die prunkvolle Ausstattung des Gemaches, das sie umgab. Unter den alten Ahnenbildern stellte sie selbst ein Bild dar, das der gegenwärtigen Herrin des Schlosses, das auf tausend anderen Schlössern des Adels in Frankreich ein Pendant fand. Vielleicht — das allein verieth selbstverständlich ihre Erscheinung nicht — war sie nicht

die Herrin des Schlosses in dem bei anderen Völkern gebräuchlichen Sinne, sondern die Herrin des Schloßherrn, in der Bedeutung, welche die Zeit diesem Worte im Frankreich des achtzehnten Jahrhunderts verliehen — jedenfalls aber ließ sie wiederum demjenigen, der sie sah, keinen Zweifel darüber, daß sie keine mädchenhafte Tochter des Hauses, sondern daß sie, so lässig und regungslos sie augenblicklich dalag, ein von der inneren Gluth entfesselter Leidenschaft zu ihrer üppigen Schönheit emporgereiftes Weib sei. Ihre lange Wimper senkte sich ab und zu wie in müder Schwere, und wenn sie sich wieder hob, schien etwas gleich der Aschendecke einer verglimmenden Kohle schleierartig über den Augenstern herabzunicken, dann aber schoß plötzlich ein zündender Funke hervor und that unter der scheinbar erkaltenden Hülle die Fortdauer eines verzehrend glühenden, sinnbestrickenden Feuers kund.

Nun wandte Clemence den Kopf, denn eine Thür öffnete sich mit leisem Knarren und es trat jemand ein. Die Lichter des Kamins fielen nicht hell genug hinüber, um zu unterscheiden, wer, und die Aufhorchende drehte langsam die Stirn wieder zurück. Doch dann sprang sie plötzlich empor und der Funke sprühte zwischen ihren weitgeöffneten Wimpern hindurch. Eine Frage schlug an ihr Ohr:

„Ist Felicien nicht hier?“

Es war die Stimme des Abbé d'Aubriot, und die schöne Frau trat ihm mit einer raschen Bewegung entgegen.

„Nein, ich habe ihn seit einer Stunde nicht gesehn, ihn nicht und niemand. Es ist recht unhöflich, jemanden, zumal ein schwaches Geschöpf gleich uns, bei diesem garstigen Pfeifen des Windes so allein zu lassen — ich kam mir vor wie die einzige Lebendige unter Todten — und ich beschäftigte mich damit, für den, welcher mich zuerst aus meiner Verlassenheit erlösen, verhältnißmäßig sich also immerhin noch als der Mitleidigste zeigen würde, eine Belohnung auszusinnen. Freilich ahnte mir am Wenigsten, daß Du der Barmherzige sein könntest —"

„Weil Du Deinen Preis einem Andern zugedacht?"

Das Kaminfeuer erhellte flüchtig die lächelnden Lippen des Antwortenden, dann fiel wieder Schatten über ihn, und die beiden sich gegenüber Stehenden vermochten nicht mehr als die Umrisse ihrer Gestalt voneinander zu erkennen.

„Nein", versetzte Clemence, „weil ich für Dich keinen Preis gewußt hätte, denn ein Lohn und der, welcher ihn bietet, wird lächerlich, wenn jener für den Empfänger nicht begehrenswerth erscheint."

„Ein Sprichwort sagt, daß der Schein trügt, und

daß derjenige lächerlicher erscheint, der einen Preis begehrt ohne ihn zu empfangen."

Der Wind accompagnirte wie mit einem leis auflachenden Gesumm den Worten, die Thür, durch welche der Eintretende gekommen, sprang auf, daß ein Luftstrom durch's Zimmer ging, und er bewegte sich zurück, sie wieder zu schließen. Dann sagte er:

„Wenn Du Felicien siehst, willst Du ihm mittheilen, schöne Clemence, daß ich ihn gesucht, ihm von seinem Schwager d'Aubigné zu sagen, derselbe werde sich morgen früh an dem Vorhaben betheiligen, zu dem Dein Gemahl ihn aufgefordert."

„Welches Vorhaben?" Sie wiederholte das Wort gedankenlos, und wie um etwas zu fragen, setzte sie im selben Tone hinzu: „Wo ist d'Aubigné?"

„Vermuthlich bei seiner Frau."

Es klang ohne Ironie, ebenso gleichgültig wie ihre Frage. Sie wiederholte abermals eines seiner Worte: „Vermuthlich — aber warum? Denn wir haben vorhin gehört, daß Vermuthungen täuschen."

„Weil ich mir denke, so weit ich ein Urtheil darüber haben kann, daß es bei solchem Wetter die rechte Stunde ist, sie mit einer schönen Frau zu verbringen, wenn —"

„Sie geistreich ist", fiel Clemence ungestüm ein. Er versetzte schnell:

„Die schönste Unterhaltung ist auch die geistreichste."

„Das ist ein schlimmes Compliment für mich, da in der rechten Stunde, wie Du sagst, niemand nach der meinigen Verlangen trägt."

„Bin ich niemand?"

„Du spottest meiner. Was ist Liebe, d'Aubriot?"

„Liebe ist Vernunft. Weshalb fragst Du?"

„Weil ich versuchen will, geistreich zu sein, zu philosophiren, nach dem Wesen der Dinge zu forschen, wie Du es liebst."

„Deine Lippen haben den Beruf Schöneres zu thun, und es sind nicht Worte, mit denen man das Wesen der Vernunft begreift."

Es ging abermals ein Luftzug durch den Saal, jedoch ohne das Knarren einer leise geöffneten Thür vernehmlich zu machen, durch den Schlot peitschte der Wind und die Kaminflamme schlug secundenlang hochaufflackernd in die Höhe. Sie überloderte mit grellem Licht das glühende Gesicht des schönen Weibes, über das die geisterhafte Beleuchtung einen fast unheimlich irrsinnigen Ausdruck hinfliegen ließ, dann erlosch Alles und Clemence flüsterte und ihr Athem streifte heiß und dicht an die Wange vor ihr:

„Warum wolltest Du mich höhnen, daß d'Aubigné bei seiner Frau sei?"

„Du bist ungerecht, schöne Freundin. Wenn ich Dich

höhnen gewollt, hätte ich ihn hierher gesandt und Dir von ihm sagen lassen, daß ich mich an seiner Stelle befinde. Ich that das Gegentheil und glaubte Dank zu verdienen — jetzt muß ich Dich lassen — aber darf ich Dich morgen an eine unbezahlte Schuld erinnern, Clemence?"

Kam da etwas mit dem Gewinsel des Windes aus der dunklen Ecke schattenhaft auf sie zugekrochen, wovor sie erschrak? Ihre Arme schlangen sich heftig um seinen Nacken: „Nein, bleib', gehe nicht — morgen ist eine Ewigkeit!"

Seine zierliche Figur offenbarte jedoch mehr Kraft als sie dem Augenschein verrieth, denn er hob, den Arm um ihren Leib legend, sie mühelos empor und trug sie auf den Sessel am Kamin zurück, den sie bei seinem Eintritt verlassen. Sie wiederholte noch einmal: „Bleib!" Doch ihre Hände suchten ihn nicht länger zu halten und glitten wie erschöpft von ihm ab, auf seinen Zügen, welche die verglühenden Scheiter jetzt in der Nähe beleuchteten, lag eine Mischung von Ueberdruß und Ungeduld.

„Morgen — vergiß nicht, Felicien zu sagen, um was ich Dich gebeten." Es war undeutlich, ob auch das erste Wort sie an den zuvor ertheilten Auftrag mahnte, oder ob er es als Bestätigung seiner letzten Frage wiederholte. Sie faßte es jedenfalls als solche auf und richtete, ihre Augen mit gewaltsamer Anstrengung funkelnd in die

seinen heftend, noch einmal die Stirn empor: „Denke, daß ich auf Dich warte!“

Er hatte schon einige Schritte auf die Thür zugemacht, jetzt gewahrte er, sich umblickend, zum erstenmal die bestrickende Schönheit ihres Gesichtes und ihrer Gestalt vom rothen Schein des Feuers erhellt. Unwillkürlich hielt er inne, der Zug des Ueberdrusses um seine Lippen machte einem anderen, blitzartig um sie heraufzuckenden Ausdruck Platz und er murmelte: „Bei'm Himmel, dieser Felicien war nicht blind, als er Dein Bild als Göttin auf den neuen Altar seiner Vernunft setzte — und es wäre doch Schade um Dich —“

Sie verstand ihn nicht, nur die unter der Asche ihrer Augen glühende Leidenschaft gab ihm stumme Antwort und zog ihn noch einmal zurück. Er beugte sich, sie verlangend jetzt mit dem Blick umfassend, über die Lehne ihres Sessels und flüsterte:

„Gewiß, morgen, Du schöne Zauberin, Du wirst mich nicht vergeblich erwarten, doch damit wir uns nicht verfehlen, will ich Dir heute eine Mitgift geben —“

Er bückte sich an ihr Ohr und raunte ihr einige Worte zu und sie sah verwundert auf: „In das Haus meines Vaters?“

Er nickte. „Nur dort suche ich Dich, und Du weißt — es wird Dich hier niemand vermissen. Höchst

ungerechter Weise freilich, aber Thatsachen muß man annehmen."

Ein graziöses Lächeln milderte den spöttischen Stachel der Worte, der ihre Zähne unwillkürlich in die purpurnen Lippen eingegraben. „Verlange von mir, was Du willst, und es soll geschehen", erwiederte sie. Sie dachte nichts, nur ihr schmachtender Blick hing an ihm und sie gab sich nicht der Mühe anheim, den Sinn des Abschiedsgrußes, den er ihr zuflüsterte, zu ergründen:

„Was ich von Dir verlange, ist zu Deinem Besten. Auf Wiedersehn!"

Nun war er fort und sie saß wieder allein. Wollte sie aufstehn, um gleich seinem Geheiß nach zu kommen? Sie machte eine Bewegung, doch träge Schwere ihrer Glieder zog sie zurück. Die Worte, welche er ihr zugeraunt, hatten ein traumartiges Bild in ihr wachgerufen, ihr war, als sitze sie im Pfarrhause, am Fenster ihres, den Prunkgemächern des gräflichen Schlosses ähnlich ausgestatteten Zimmers und blicke harrend hinaus. Da kam eine Gestalt durch die Dämmerung, vorsichtig um von Niemandem gewahrt zu werden, und ihr Herz klopfte. Es klopfte in Verlangen und Furcht zugleich, in mädchenhafter, namenloser Furcht, und sie eilte zitternd in das kahle Gemach ihres Oheims hinüber und kniete vor ihm nieder und sagte, die Stirn in seinen Händen verbergend:

„Er kommt und mein Herz klopft — was soll daraus werden? Du hast es uns nicht gesagt — “

Und der alte Mann glitt ihr träumerisch mit der Hand über das weiche Haar und antwortete: „Es sagt's uns niemand, Clemence, wir müssen es selbst wissen.“

Nun war sie wieder drüben in ihrem Zimmer und preßte die glühenden Schläfen wider den Rand des großblumigen Divans und ihre Lippe murmelte: „Er sagt es und es muß wahr sein, denn er weiß Alles. Er muß auch wissen, was daraus werden soll, denn wüßte er es nicht — — “

Was sollte ihr das Buch, nach dem sie gegriffen, über dessen Blätter das Auge nach dem Wege hinausschweifte, der vom Schloß zum Pfarrhause heraufführte? Ja, was sollten ihr die Gedanken des deutschen Gelehrten über den „muthmaßlichen Anfang der Menschengeschichte“? Sie begehrte nur Eines zu wissen, ob die kalte Lehre der Erkenntniß die Freiheit, welche sie verkündete, auch auf den glühenden Schlag ihres Herzens erstrecke, ob sie dem Verlangen oder der Furcht desselben gehorchen müsse —?

„Du mußt es selbst wissen“, hatte er gesagt — „Keiner gebietet das Eine, Keiner verbietet das Andere, als Du selbst — “

Ein Schauer durchrann, trotz der Wärme, die der Kamin ausstrahlte, den Körper des schönen Weibes. Wie

Nebelbilder reihte es sich zerschwankend aneinander, der Frost wich und Gluth wieder überlief sie. Doch ihr Herz klopfte nicht mehr, denn sie hatte gewählt und sie lachte der kindischen Furcht, die sie nicht mehr begriff.

Da zuckte ein Blitz durch die Traumesschwüle der Nacht, und der Morgen, der ihr folgte, senkte eine schwarzumränderte Goldwolke hernieder und trug auf ihr die Tochter des Pfarrers als Herrin in das stolze Schloß von Hautefort.

Hastige, taumelnde Bilder! Die Sonne kam und ging — hatte sie erreicht, wonach drüben im öden Pfarrhaus ihr Herz in Verlangen und Furcht gepocht? War es der Name, der Pomp, das rauschende Kleid, die rothberockten Diener gewesen?

Nein — ihr Vater hatte es wissen müssen, wonach es klopfte, und er hatte gesagt, es sei frei, zu thun was es wolle. Hatte es Anderes gethan? War sie nicht auch eine Tochter der neuen Vernunft und der Natur mit dem gleichen Anrecht auf das große Recht, das diese allen verliehen, ihre Spanne Dasein zu leben, zu genießen?

Ein garstiges Wort klang ihr im Ohr, das Urbain, ihr Bruder einst gesprochen. Zornig war sie damals emporgefahren, als er dem, den er noch für seinen Oheim hielt, erwiedert, ein Weib sei zu schwach, um die Lehren desselben zu ertragen.

Auch über jenen Zorn konnte sie jetzt lachen, über das häßliche Wort. Was bedeutete, was war es? Ein

Wort, nichts weiter — inhaltlos, gleichgültig, wenn seine Schmähung der Freiheit des Naturrechtes das Einzige nehmen wollte, was Leben, Genuß hieß.

Deutlich wahrnehmbar lag auf dem Antlitz des schönen Weibes der irrsinnige Zug, der schon zuvor wie ein unheimlicher Blitz darüber gezuckt. Clemence von Hautefort hob die Hände über ihr Haupt empor, und die weiten Aermel ihres Kleides fielen von den herrlichen Formen ihrer vollen, glänzenden Arme zurück. Sie umschlang mit der weichen Rundung derselben fest ihre eigne Stirn und murmelte:

„Eine Göttin der Vernunft, sagte er — es ist ein anderes Wort als das, welches Urbain sprach und doch sagte dieser dasselbe damit. Soll die Vernunft dürsten, weil die Thorheit den Becher von ihren Lippen zieht?“

Ihre Lider sanken matt auf die Augen und tief athmend legte sie den Kopf zurück. Ueber ihr Gesicht ging es wie Schattenspiel, traumversunken lag sie in dem lautlosen Gemach, ein sonderbares Bild, dem fremden Beschauer schwer zu enträthseln. Nur manchmal verrieth eine Regung des Knie's unter dem hochbauschenden Gewand pulsirendes Leben in dem dämonisch-seltsamen Gemälde, der Wind winselte seine Klagetöne und stiebte statt der Funken Asche jetzt aus der ersterbenden Gluth des Kamins über das reiche Gewand der verführerischen Schläferin.

Fünfzigstes Kapitel.

Als der Abbé aus dem Saal auf den Flur hinaustrat, stieß er auf einen alten Diener des Hauses, der eine flackernde Kerze trug, die er mit magerer Hand vor dem Zugwind zu schützen suchte. Der Alte erschrak, wie er einen Fußtritt vor sich vernahm und sah dem aus dem Dunkel Hervorkommenden ängstlich in's Gesicht.

„Gott sei Dank, Sie sind es, Herr Abbé!" murmelte er, ein Kreuz über sich schlagend, d'Aubriot fragte rasch:

„Hat der Doctor Lacordaire das Schloß wieder verlassen?"

„Ja, Herr Abbé."

„Und ist nach der Stadt zurückgeritten?"

„Ich vermuthe, Herr Abbé."

„Seit wie lange schon?"

„Es mögen zwei Stunden sein, Herr Abbé."

„Gut."

d'Aubriot wollte vorübergehen, doch der alte Diener streckte zitternd die Hand nach dem Rockärmel desselben aus und wiederholte mit seltsamer Stimme: „Ja, es ist gut, Herr Abbé."

Unwillkürlich blieb der Letztere wieder steh'n und fragte verwundert: „Warum?" Der Alte wandte scheu umherblickend den Kopf auf den dunklen Flur zurück und flüsterte:

„Verzeihen Sie mir, Herr Abbé — ich bin grau hier im Hause geworden, aber —"

Er sah sich nochmals um und fuhr hastig fort: „Ich weiß es wohl, Herr Abbé, obgleich Sie manchmal auch reden wie die Andern, so thun Sie es doch nur mit den Lippen, und ein frommes Herz darf Vertrauen zu Ihnen haben, denn Sie tragen das heilige Kleid und der Herr würde es nicht schänden lassen, wenn Sie es nicht auch in der Brust trügen, Herr Abbé. Doch darum sage ich, daß es gut ist, daß der Doctor Lacordaire heut' nicht hier geblieben, denn es ist wenigstens ein Gottloser weniger unter diesem Dach. Gehen Sie heut' Abend nicht mehr hinaus, Herr Abbé, denn der Herr wollte Sodom nicht verderben, wenn er einen Gerechten in ihm fände — bleiben Sie bei uns, ich habe seit meiner Kindheit in dem Hause gelebt, aber mir ist es noch nie zu Muthe gewesen, wie in dieser Nacht. Als der König von Babel den Herrn

verspottete, da kam eine Hand und schrieb sein Urtheil an die Wand — ich habe sie auch geseh'n, Herr Abbé, eine weiße Todtenhand draußen im Sturm, sie schlug an's Fenster, und das Gericht kommt, wenn wir nicht beten. Der ewige Gott hat kein Erbarmen mehr mit denen, die seinen Namen geläugnet, und er schickt seine Würgengel, daß Heulen und Zähneklappern sein wird, wenn sie kommen. Und ich habe sie doch auf meinen Armen getragen, den Herrn Vicomte und die schöne Comtesse Diana, und nun wird der Fürst der Finsterniß um ihren weißen Nacken die Finger klammern, denn sie haben ihn gerufen und mein Gebet kann ihn nicht mehr abwenden. Oh, oh, geweint habe ich jede Nacht und auf meine Kniee gelegen — sie waren so gut und sind die Verworfensten geworden von allen die leben, und ich liebe sie doch immer noch und wollte tausendmal für sie sterben, wenn ich damit die ewige Seligkeit für sie wiedergewinnen könnte. Helfen Sie mir, Herr Abbé, und lassen Sie uns zusammen beten, vielleicht daß der Herr auf uns hört und in seiner Barmherzigkeit sein Gericht noch abwendet von diesem Haus der Gräuel und der Gottlosigkeit, das schlimmer ist als Sodom war und Gomorrha! Denn da sie sich von ihm kehrten, umgarnte der Böse sie mit seinen Begierden und Fleischeslust; doch an diesen, den Verirrten, will ich Gnade üben, spricht der Herr, aber zermalmen die, welche die einzige

Sünde begangen, die nicht vergeben werden kann, die meinen Namen geläugnet und sich andere Götter gemacht aus dem Stolz und der Thorheit ihrer Gedanken, um die Schwachen mit sich zu reißen in den Abgrund der Verdammniß!"

Die Thränen stürzten dem Alten, der seine mageren Hände um den Leuchter zusammengeklammert hielt, aus den Augen, der Abbé maß das ehrliche Gesicht desselben mit einem ernst zustimmenden Blick und versetzte etwas näselnden Tones:

„Ja, ich weiß, daß Ihr ein treuer Diener seid, aber Gottes Gebot steht über der Anhänglichkeit, die ein Christ an Menschen haben darf. Es steht geschrieben, ihr sollt Vater und Mutter, Weib und Kind verlassen und mir anhängen — sind noch mehr Diener gleich Euch im Schloß, die den Willen des Herrn ehren möchten und ihr Herz entsetzt von der Ruchlosigkeit dieses Treibens abkehren?"

Der Alte nickte mit dem Kopf. „Noch einige gottlob weiß ich —"

„Sammelt sie," fiel d'Aubriot ein, „ohne daß jemand außer ihnen davon erfährt, und heißt sie fortgehn, zu Verwandten oder Freunden, in die Nacht hinaus, einerlei wohin. Es ist besser, unter dem Schutze des Ewigen draußen im Sturm zu sein, als hier unter denen, von welchen er sein Antlitz gewendet. Denn Ihr habt Recht,

auch mir, seinem Diener, sagt es die Stimme des Gewissens, aus der Finsterniß dieser Nacht naht das Gericht diesem Hause und trifft die Häupter der Schuldigen und Unschuldigen, die in ihm geblieben. Flieht wie Lot von dem Orte des Zorns und blickt Euch nicht um gleich dem Weibe desselben, was Ihr auch sehen und hören mögt. Ich will gehen und für Euch beten, für Euch und alle, die sich von Mitschuld zu reinigen trachten, welche ihr Verweilen an dieser Stätte des Fluchs auf sie geladen."

Die Kerze fiel aus der schreckzitternden Hand des Alten, sie glimmte noch einen Moment auf dem steinernen Boden des Flurs, dann löschte ein pfeifender Windstoß sie aus, der durch die Thür hereinfuhr, welche der Abbé geöffnet. Dieser warf einen Blick zum Himmel, schweres Wolkengemenge wälzte sich darüber, manchmal sah eine fahle Lücke, gespenstischem Auge ähnlich, dazwischen hindurch. Die Wetterfahnen der alten Schloßthürme ächzten unsichtbar in der Höhe, die Bäume knarrten, wie von Riesenhand um ihre Achse gedreht, Regentropfen, Staub und wirbelnde Blätter schlugen in häßlichem Gemisch dem Davonschreitenden in's Gesicht. Er murmelte zwischen den Zähnen:

„Sie hatte Recht, es ist eigentlich eine Nacht, die besser geeignet wäre, andere Erwärmung in ihr zu suchen, doch wenn man Kaufmann geworden, so geht das Geschäft

dem Vergnügen vor, besonders wenn dies Beine hat, die nicht weglaufen. Der wackere Jacques wird dafür um so hurtiger gelaufen sein, denn seine plumpen Beine wittern auch einen Fang, und die Falle ist aufgezogen, aber es wird Zeit zu sorgen, daß die Maus hineinschlüpft." Ein tonloses Lachen klang gleich dem Flügelschlag einer Eule in den Sturm und der Monologisirende fügte hinzu: „Die Kirchenmäuse schlüpfen dafür hinaus, oder besser die Ratten, welche das Schiff verlassen. Es ist immer eine Handvoll Arme weniger und jedenfalls vortheilhafter, wenn der Herr ihnen gebietet, ihm treu zu bleiben statt ihrer Herrschaft. Der umsichtige Kaufmann verachtet wiederum auch ein Nebengeschäftchen nicht, wo ein so unübertrefflich lucrativer Handelsartikel, wie die Frömmigkeit es ist, am Wege liegt."

Ein Schritt, der ihm entgegenkam, ließ ihn verstummen, es klirrte etwas im Dunkel und eine feste Stimme fragte: „Wer verbirgt sich hier?"

Der Abbé war in der That unwillkürlich zur Seite getreten, jetzt kam er hervor und erwiederte frohlaunig auflachend:

„Des Menschen Sohn, Urbain Guéraud, dem Eure Thorheit oder vielmehr die unseres Freundes Felicien in solcher Nacht die Stätte genommen hat, wo er sein Haupt hinlegen soll, denn Du wirst empfinden, daß es unedel=

müthig von mir wäre, den armen d'Aubigné in seinem Kummer über das Familienzerwürfniß von heute Mittag, das Dir bekannt geworden sein wird, allein zu lassen. Bah, der philosophische Mensch ist eine sonderbare Chrysalide, daß aus ihr plötzlich zwei so närrische Insekten hervorzuschlüpfen vermögen, wie ein paar Edelmänner aus der alten Schule es sind, die sich über ein Ding veruneinigen — ich habe eine komische Tragödie gesehn, darin heißt ein solches Ding Hekuba, und nachher stechen sie ebenfalls auf einander los. Zum Teufel, was geht sie Hekuba und was geht sie Salis an! Aber wenn Leute schlechter Laune sind, da findet der Eine einen Vers hübsch und der Andere heißt ihn langweilig und das ist Grund genug für sie, auf das unsinnige Verlangen zu gerathen, sich gegenseitig eine Pinte Blut abzuzapfen. Wie es immer in der Welt gebräuchlich, müssen indeß vernünftige Menschen unter solcher Unvernunft mit leiden, und da d'Aubigné nach diesem unklugen Vorfall heut' Abend doch nicht in's Schloß zurückkehren konnte, so habe ich, von der allgemeinen Thorheit angesteckt, mich als barmherziger Samariter mit ihm im Dorf für diese Nacht einquartiert, schlecht und recht, wie das Sprichwort sagt, allein mit überwiegend zutreffenderer Richtigkeit des ersteren als des letzteren. Wir hätten daran denken können, Deine Gastfreundschaft in Anspruch zu nehmen, die besten Einfälle

kommen jedoch uns armen Sterblichen immer, wenn es zu spät ist, denn da unser altmodisches Vorhaben uns morgen früh zeitig wecken wird, dürfte es nicht unpassend sein, möglichst bald das aufzusuchen, was der classische Euphemismus unseres derzeitigen ländlichen Hospes ein Bett zu nennen beliebt. Uebrigens meinen es die Götter — für die ich, wie Du weißt, stets noch eine kleine Schwäche bewahrt habe — verhältnißmäßig immerhin noch gut mit mir, da sie mir unerwartet die Gunst erweisen, mich Dir in die Arme zu führen. So habe ich wenigstens meinen Weg nicht umsonst gemacht, denn ich kann Dich bitten, Felicien, den ich im Schloß vergeblich gesucht, zu benachrichtigen, daß d'Aubigné ihn morgen um Sonnenaufgang bei der alten Ruine erwarten werde, welche durch jene moralische Erzählung, die Du einmal in unserer Gegenwart aus ihrer ehrwürdigen Vergangenheit heraufgeholt hast, einen besonderen Reiz für mich gewonnen hat. Es wird eine literarische Entrevue werden und der alte Thurm seine Freude daran haben, nach so vielen pikanten Vorerlebnissen noch der Zeugenschaft gewürdigt zu sein, wie man mit der Degenspitze den Beweis der Vorzüglichkeit oder der Jämmerlichkeit der Verse des Herrn von Salis führt. Gute Nacht, Guéraud! Der Wind bläst Epigramme, deren Pointe durch Mark und Bein geht. Auf Wiedersehn, wenn es heller ist!"

Der Sprecher begleitete die letzten Worte mit einem munteren Gelächter, während Urbain Guéraud nur mit einem kurzen: „Ich werde dem Vicomte von Hautefort die Mittheilung überbringen und er wird zur angegebenen Stunde dort sein", auf die lange Plauderei des Abbé erwiederte. Dann gingen beide aneinander vorüber, doch nachdem sie wenige Schritte in entgegengesetzter Richtung gemacht, hielten sie beide aufhorchend inne.

Urbain Guéraud's Hand hatte den Griff seines Degens umklammert, sein Blick irrte unsicher zurück und suchte die Finsterniß zu durchdringen. Sollte er dem instinctiven Drang, der ihn treiben wollte, gehorchen, umkehren und den lächelnden Schwätzer verhindern, seinen Weg fortzusetzen — lebendig oder todt?

Welchen Vernunftsgrund konnte er dafür aufstellen, welches Recht? Nichts als einen Instinct –

Trug der Nachtwind die geheimsten Gedanken durch das Dunkel herüber? „Bah, man ist kein Thier, das einem Instinct folgt, wenn man Philosoph ist", murmelte d'Aubriot spöttisch. Er lauschte noch einen Moment, und verhallend, sich nach dem Schloß zu entfernend, klang der Fußtritt ihm wieder an's Ohr.

„Auf Wiederseh'n, Urbain Guéraud! Ich halte auch Wort — sobald es heller ist."

Der Abbé setzte schneller seinen Weg zum Dorf fort,

der Schatten, den über diesen von der Seite her die Baumwand des Parkes geworfen, lichtete sich etwas und ließ auf dem helleren Untergrund des Bodens abermals eine menschliche Gestalt unterscheiden. Sie schien zögernd zu stehen, wie der abendliche Wand'rer vorüberschritt, bewegte sie sich langsam ihm zu und fragte ungewiß:

„Herr Guéraud?“

d'Aubriot hielt rasch inne, und die Stimme, mit der er antwortete, klang unverkennbar erfreut. „Nein, mein lieber Jupin, doch ein Freund desselben. Was wünscht Ihr?“

Der junge Bauer zauderte einen Augenblick. „Sie sind es, Herr Abbé d'Aubriot?“

„Ich bin's und freue mich, Euch wie so oft schon wachsam zu sehn, Jupin. Seit längerer Zeit schon habe ich auf Euch Acht gegeben und weiß, das Ihr leider Einer der Wenigen im Dorf seid, die zufrieden, fleißig und ehrlich sind und es im Falle der Noth treu mit uns meinen. Ich weiß auch, welches Verdienst Ihr Euch heut' Morgen erst erworben habt —“

„Hat Comtesse Diana davon gesprochen?“ stotterte einfallend der unzweifelhaft glücklich Erröthende. d'Aubriot versetzte: „Sie ist's, die mich einen zuverlässigen Freund in Euch kennen gelehrt.“

„Herr Abbé“ — der junge Mann begann es noch

mit freudetrunkener Stimme — „ich fürchte, daß der Augenblick gekommen ist, wo ein zuverlässiger Diener —“

„Ein Freund, mein lieber Jupin“, warf d'Aubriot freundlich ein, „doch was habt Ihr?“

Der Antwortende dämpfte seine Stimme. „Seitdem es dunkel geworden, schleichen Leute heut' ins Dorf, denen man anmerkt, daß sie nicht gesehen sein wollen, verwildertes Gesindel, als ob es aus den Bergen käme, das nicht zu uns gehört und doch wie ein Schatten in den Häusern, beim alten Gouton, bei Broschier und solchen verschwindet, die stets am Aergsten —“

Der Abbé unterbrach ihn erschreckt. „Was sagt Ihr? Um Gotteswillen, Jupin, eilt, nehmt ein Pferd —“

„Ich wollte auf's Schloß, Herrn Guéraud zu suchen und ihm mitzutheilen, was ich geseh'n.“

„Nein, keinen Verzug, nicht um eine Minute, ich gehe statt Eurer zu ihm. Reitet zur Stadt — Ihr kennt den Doctor Lacordaire — jagt Euer Pferd zu Tode und sagt ihm, der Moment sei da und er möge augenblicklich mit den Seinigen uns zur Hülfe kommen, wenn ihm daran gelegen sei, die Comtesse Diana zu retten!“

Der junge Bauer stieß einen unwillkürlichen leisen Schrei aus. „O Gott — nein, ich will einen Anderen für mich schicken, ich muß in ihrer Nähe bleiben, wenn ihr Gefahr droht!“

„Um sie sicher zu verderben? Das Wichtigste ist, daß Lacordaire durch einen sicheren Boten Nachricht erhält und Ihr seid der Einzige, dem wir dies anvertrauen dürfen. Eilt, während wir sprechen, geht unersetzliche Zeit verloren! In anderthalb Stunden vermögt Ihr dort, in vier Stunden die Hülfe hier zu sein. Sagt, daß Herr Guéraud Euch sende, und —“

Allein der besinnungslos Fortstürzende hörte nicht mehr, und die Rede des Sprechers endete in ein klangloses Lachen. „Es ist doch ein artiger Gott, der Vitzliputzli, den man wahrhaftig nicht zu prügeln braucht, denn er erfüllt freiwillig mehr, als man von ihm verlangt. Ich brauche einen Boten und er schickt mir zugleich den in den Weg, den ich loswerden will, zum eignen Vortheil desselben, da es immerhin weniger unerquicklich ist, ein Pferd todt zu jagen, wie der Brave es unfraglich thun wird, als selbst um den Hals gebracht zu werden. Dieser Gott Vitzliputzli ist ein höchst ausgezeichneter Gott, vor dem ein denkender Mensch Ehrfurcht empfinden muß, und ich werde ihm, sobald sich mir die Mittel dazu darbieten, einen hübschen Altar errichten, etwa mit dem Bilde unserer lieben Frau der Vernunft darauf, das Felicien, ihrer Anbetung überdrüssig, cassirt hat. Freilich kann dieser liebenswürdige Gott, launisch nach Götterbrauch, seinen Verehrern auch einmal einen Strich durch die Rechnung

machen, wie er es gethan haben würde, wenn der gute Urbain seinem Instinct nachgegeben und mir im Dunkel vorhin die Spitze seines Degens ein wenig vorweg durch den Leib gerannt hätte. Bah, erstens wäre ich immer noch mit dabei gewesen, und dann, was wäre mir schlimmsten Falles passirt, als daß ich nicht mehr nöthig gehabt hätte, länger in dieser gemischten Gesellschaft von närrischen Propheten, klugen Tröpfen, Huren, Schnapssäufern und Gurgelschneidern dabei zu sein, und das wäre auch zu ertragen gewesen. Da indeß der große Vitzliputzli es nicht so gewollt hat, so müssen wir aus Dankbarkeit auch etwas zu seiner Erheiterung beitragen und den Spaß, da sich ein günstiger Calcul darbietet, ein wenig en gros betreiben. Allerdings ist Le Puy nicht Paris, doch falls Cäsar jenes gekannt hätte, würde er unfraglich auch von ihm gemeint haben, es sei besser dort der Erste, als in Rom der Zweite zu sein, und selbst wenn man sich zu einem Triumvirat bequemen müßte, wäre die Frage noch immer discutirbar. Die Falle ist aufgestellt und zwar eine aller ausgesuchtester Construction, so daß die Maus selbst hineinfallen müßte, wenn sie die Witterung eines Fuchses hätte, und uns bleibt nichts übrig, als das Gitter zufallen zu lassen, die Katze herbei zu holen und in dem leer gewordenen Mausenest ein wenig das Dach auf den Kopf zu stellen, was die Menschen in ihrer sinnreichen Sprache eine Umwälzung

oder eine Revolution benennen. Es hat etwas ungemein Erfreuliches, Augenzeuge zu sein, wie einfacher Natur die Weltgeschichte im Grunde ist und wie wenig complicirter Mittel sie sich zu ihren Intentionen bedient. Sie gelangt an einen Abschnitt, wo sie die Absicht verfolgt, einen König zu entthronen, Regierung, Recht und Gesetz zu stürzen, die Millionäre zu Bettlern und die Strolche zu Grafen zu machen, das Oberste zu Unterst zu kehren, mit einem Wort eine Revolution zu bewerkstelligen — und was braucht sie an jedem Platze der Vereinigung sogenannter menschlicher Intelligenz dazu? Ein paar Schwärmer, einen schwachköpfigen Menschenfreund, einen Advocaten ohne Praxis, einen Arzt ohne Kranke, einen ausgezischten Schauspieler, einen weggejagten Lehrling, einen verabschiedeten Beamten, einen cassirten Offizier, einen bankerotten Kaufmann, einige Gauner, das Doppelte an Verbrechern, die dem Galgen entlaufen, und Halbverhungerten, die sich satt essen wollen, eine Handvoll Betrunkener und einen Haufen Bestien. Nimmt man etwas Witz, ein wenig posaunenartige Ehrlichkeit und die nöthige Portion consequenter philosophischer Weltanschauung hinzu, so ist das Recept zum Verjüngungstrunke der alternden Menschheit fertig, dem nur noch Eines fehlt — ein Priester, der ihn in den Kelch füllt, aus dem er den christlichen Versöhnungswein ausgeschüttet. Nun, ich denke, da Urbain Guéraud seinem Instinct bis morgen

Schweigen auferlegt hat, so wird auch dieses Hauptingrediens zu dem Gebräu der Weltgeschichte den alten Vellavern nicht mangeln."

Der Abbé d'Aubriot pfiff, dem im Dunkel verschwundenen jungen Bauer schneller jetzt nachfolgend, eine lustige Melodie des alten Frankreich in den Wind. Er unterbrach diese nur noch einmal, indem er murmelte:

„Es liegt bei der klaren Durchsichtigkeit aller dieser Dinge mir einzig ein mystisches Räthsel in der Anziehungskraft, welche die nicht abzuläugnende Schönheit dieser tollen Diana unverkennbar auf die beschränkten Köpfe in allen Classen ausübt, während ich keinen Schritt darum zurück machen würde, wenn ich wüßte, daß sie mich statt ihrer classischen Namensschwester und im Costüm derselben im Park erwartete. Im Gegentheil, es würde mich bei dem Gedanken —"

Er schüttelte sich ohne auszusprechen und bog, am Beginn des Dorfes angelangt, in den Weg ein, der zu dem Hause des Bauern Gouton hinabführte und den er mit der Sicherheit eines auch im Dunkel mit ihm durch Gewohnheit Vertrauten eilig entlang schritt.

Einundfünfzigstes Kapitel.

Clemence von Hautefort lag immer noch, einem seltsamen, in brennende Farben getauchten Gemälde gleich, regungslos in dem Sessel am Kamin, nnd ein nicht unähnliches Bild bot das über ihrem Haupt befindliche Gemach dar. Aehnlich und verschieden zugleich; es war das Zimmer Marie d'Aubigné's, und auch diese lag zurückgelehnt in dem weiten, bequemen, seideüberzogenen Armsessel, der ihr zur Vollendung ihrer kunstvollen Toilette zu dienen pflegte. Ein paar vor einem der hohen Pfeilerspiegel entzündete Kerzen erhellten, auch hier leise in der Zugluft schweifend, mit unruhigem Halblicht den hohen, mit seladonblauer Seide drapirten Raum und warfen ihren matten Reflex auf das röthliche Fleisch der mythologischen Bilder über den Flügelthüren. Der rothhaubige Arras hockte, den krummen Schnabel in seinem weißen Gefieder verbergend, auf einem der Arme des goldenen Gestells und das winzige

Hündchen lag zusammengerollt und manchmal im Halbschlaf fröstelnd auf weichem Teppich daneben. Nur ab und zu bei einem eigenthümlichen Klageton des Windes hob der Papagei erschreckt den Kopf und stieß einen verdrossenen Laut aus, dann fuhr auch der Hund mit leise winselndem Gebell empor, als wolle er etwas unsichtbar Herannahendes mit seiner winzigen Stimme in's Dunkel zurückscheuchen, und seine Herrin öffnete ängstlich die geschlossenen Lider.

„Zünden Sie doch mehr Lichter an, es ist ja grabesfinster hier!" sagte sie den Kopf vom Fenster abdrehend, heftig mit vorwurfsvollem Ton. Der Befehl war nicht mehr, wie sonst in diesem Gemach an Mademoiselle Zoë, sondern an Madame Jeannette Maulac gerichtet, die vor der jungen Frau kniete und ihr die engen Atlasschuhe von den Füßen löste. Sie gehorchte, stand auf und kam mit einem spöttischen Augenzwinkern hinter dem Rücken ihrer vertauschten Gebieterin dem Geheiß derselben nach. Nun brannte die doppelte Zahl der Kerzen und warf feurige Zungen aus den Spiegeln zurück, aber trotzdem schien es dadurch nicht heller geworden, sondern als ob nur dem Zugwind neues Material damit geboten, sein flackerndes Spiel zu betreiben. Madame Jeannette hatte ihren vorherigen Platz wieder eingenommen, doch kaum sich wieder ihrer unterbrochenen Beschäftigung auf's Neue

zugewandt, als die unzufriedene Stimme der Marquise sie abermals aufscheuchte.

„Man sollte glauben, es sei Juli, so unerträglich heiß ist es hier drinnen. Ich begreife nicht, daß Sie selbst dies nicht empfinden.“

Das Gesicht der unmuthigen Sprecherin unterstützte ihre Worte allerdings, denn fliegende Hitze hatte es plötzlich mit rother Gluth überflogen, und Madame Jeannette Maulac stand wiederum schweigsam geduldig auf, trat an's Fenster und öffnete nicht ohne Anstrengung einen Flügel desselben. Doch im selben Moment schlug auch der Sturm herein, daß sämmtliche Lichter fast erlöschend an dem Wachsstamm der Kerzen hinunterleckten, der Vogel schrie und der Hund stieß ein mattes Geheul aus, von der heftig eindringenden Luft emporgehoben schien die in reizvollster Attitüde auf dem großen Thürgemälde hingestreckte Göttin der Schönheit in die Höh' fahren und sich den flammenden Augen des jugendlichen Kriegsgottes entziehen zu wollen, und Marie d'Aubigné rief zornig:

„Wollen Sie mich tödten? Ich erfriere ja fast und fange an zu glauben, daß Sie toll sind! O ich Unglückliche, was habe ich mir verblendeter Weise selbst angethan!“

Die Adresse, an welche sich die letzte seufzende Bemerkung richtete, war unverkennbar und mochte hauptsächlich dazu beitragen, Madame Jeannette's bereits etwas

hochgespannte Geduld zu erschöpfen. Sie schloß das Fenster wieder, doch nicht schweigend diesmal, sondern sie versetzte:

„Die gnädige Frau trägt freilich selbst die Schuld. Wenn man voreilig ist, muß man nachher dafür büßen.“

Das war respectlos, oder war es noch mehr als das, etwa doppeldeutig obendrein? Von den Lippen der Marquise zitterte ein Laut, der wie: „Fort!“ klang, den die interimistische Zofe mehr von der Bewegung des Mundes ablas als hörte und nach einer traditionellen Verbeugung mit scheinbar stoischer Gleichgültigkeit Anstalt machte, dem verabschiedenden Gebote Folge zu leisten. Doch fast ehe sie noch einen Schritt zur Ausführung dieser Absicht gethan, flog ein Ausdruck tödtlicher Angst über die leichenhaft blaß gewordenen Züge ihrer Gebieterin und diese rief mit beinah' flehender Stimme:

„Was wollen Sie, Jeannette? Sie wollen mich doch nicht verlassen — allein lassen — jetzt — hier?“ — und sie sah, sich halb in ihrem Sessel aufrichtend, mit schreckensirren Augen umher.

„Ich meine gehört zu haben, daß die gnädige Frau mir befohlen, zu gehn.“

„Nein, Sie täuschen sich, Jeannette — bleiben Sie — ich bitte Sie darum.“

Madame Maulac wiegte sich graziös in den Hüften,

ihre Stöckelschuhe knarrten und ihr Mund lächelte. Sie hatte im Lauf des Sommers nicht verlernt, ihre Fingerspitzen mit anmuthigster Gelenkigkeit in den Schürzentäschchen spielen zu lassen, und versetzte:

„Die gnädige Frau könnte mehr Vertrauen zu mir haben, ich bin auch kein unerfahrenes Mädchen und weiß, daß wir Frauen manchmal ebenso schnell in verschiedenartige Stimmungen verfallen, wie es uns bald heiß, bald kalt zu sein scheint. Sobald man verheirathet ist, hat das nichts zu bedeuten, worüber man erschreckt zu sein brauchte, und ich würde der Frau Marquise den Rath ertheilen, sich einfach von mir die Schnürbrust öffnen zu lassen, da dies fast immer sich als ein sofort wirksames Hülfsmittel gegen solche Unbequemlichkeiten erweist."

Die Sprecherin bewegte sich in zierlich tänzelndem Schritt auf ihre Herrin zu, welche, sobald sie sich von ihrer plötzlichen Furcht, allein gelassen zu werden, befreit sah, die Stirn wieder mit geschlossenen Lidern zurücklehnte und antwortlos den lächelnd ertheilten Rathschlag an sich ausführen ließ. Madame Jeannette entwickelte die ganze Gewandtheit ihres ehemaligen Zofenthums und zeigte an der Geschicklichkeit, mit der sie die Regungslose und selbst keinerlei Beihülfe Leistende aus der Einzwängung ihrer kostbaren Tagestoilette zu erlösen verstand, daß ihre Kunstfertigkeit unter der Veränderung ihres Namens und

Standes nicht gelitten hatte. Nur zeigten sich, von jener unbemerkt, zugleich auch ihre Augen und Hände ein wenig indiscreter, als der Zweck ihrer Dienstleistungen es erforderte, doch allem Anschein nach nicht ohne befriedigenden Erfolg, denn sie zählte gleich darauf nachdenklich-listigen Blick's an ihren rosig zugespitzten Fingern, blieb unschlüssig zwischen dem Dritten und Vierten derselben stehn, nickte, schnippte in die Luft, lächelte und ließ einen Moment darauf die weniger als früher schlanke und erlöst aufathmende Figur der Ruhenden unter einem weiten mit gestickten Blumen übersäeten Hauskleide verschwinden, das vom Nacken bis auf die gleichfalls in bequeme, pelzgefütterte Hausschuhe geschlüpften Füße hinabfiel. Der Arras hatte seine Schläfrigkeit überwunden und nahm offenbar ebenfalls ein Interesse an dem Vorgang, denn er streckte die Flügel, reckte den Hals und setzte mehrere Male zu einem Ton an, der wie ein Laut des Erstaunens oder der Bewunderung klang: „O — o —“

Die Zugluft war so stark, daß sie sogar einen Flügel der offenstehenden Thür leis' bewegte, die in's Nebenzimmer zu dem breiten mit rosenfarbiger Seide umrahmten Himmelbett und zu dem Marmortischchen mit dem Madonnenbild darüber hineinführte. Es hing noch an der nämlichen Stelle wie im Frühling und ebenso lag noch das geschnitzte Elfenbeincrucifix davor; der Sommer und

die neue Religion waren über beide hingegangen, ohne ihrer zu gedenken und ihnen den althergebrachten Platz streitig zu machen. Die junge Marquise öffnete bei dem knarrenden Laut der Thür ihre Augen wieder und wandte den Blick ausdruckslos in die Richtung, während ihre Zimmergenossin fragte:

„Fühlen gnädige Frau sich jetzt nicht freier?"

„Freier?" wiederholte Marie d'Aubigné — „o wären es die Kleider allein —"

Es war ihr unwillkürlich entglitten und sie brach hastig ab und sammelte ihre Gedanken. „Eine unheimliche Nacht" — und sie schauerte zusammen — „drinnen liegt ein kleines Buch in rothem Einband auf dem Borde hinter der Madonna, bringen Sie es mir, ich bitte Sie."

Madame Jeannette schüttelte verwundert den Kopf, nahm ein Licht und ging. Sie suchte lange, denn zuvörderst fand sich kein Buch mit rothem Einband auf dem Bord, sondern es war hinter einem Pfeilerschrank niedergeglitten und dicht mit Staub bedeckt, den die Entdeckerin erst behutsam mit einer Grimasse des Widerwillens abblies. Nachdem sie dies gethan, mußte sie sich nothwendig darüber informiren, was das Buch eigentlich enthalte, nach welchem die junge Frau eine so plötzlich-seltsame Anwandlung empfand, und sie fühlte sich noch eigenthümlicher enttäuscht, denn es war unverkennbar kein Roman, von dem sie

begriffen hätte, wozu Jene Verlangen nach ihm hege, sondern auf den Blättern, die sie aufschlug, standen Verse, und obendrein durchaus unverständliche, vermuthlich spanische oder italienische. Nein, auch das nicht einmal — Madame Jeannette's Gelehrsamkeit erstreckte sich bei näherer Prüfung so weit, daß sie an den Buchstaben erkannte, daß dieselben keiner dieser wenigstens halbgebildeten Nationen, sondern der rohen Sprache des barbarischen Volkes drüben auf der andern Seite des Rheines angehören mußten, des einzigen, das sich solcher plumpen Schriftzeichen bedienen konnte. Auf dem Titelblatt an der Stelle, wo sich der Autorname zu befinden pflegte, stand: „Johann von Salis“, und auf dem vorhergehenden Blatt stand es noch einmal, doch nicht gedruckt, sondern in großer, deutlicher Schrift, und darüber in französischer Sprache: „Marie von Hautefort zum Gedächtniß blauer Frühlingstage.“

„Puh!“ machte die Auffinderin des geforderten Buches verächtlich, als ob ein Rest des Staubes, der dasselbe vorher überzogen, ihr nachträglich in die Nase gedrungen sei, und den kleinen Band künstlich auf den Fingerspitzen balancirend, kehrte sie zu Marie d'Aubigné zurück, die ihr erwartungsvoll entgegensah und mit ungewohnter Hast die Hand nach dem Gebrachten ausstreckte. Es hatte den Anschein, als ob ihre Furchtsamkeit in dem Augenblick, in dem sie das Buch berührt, von ihr gewichen sei,

ja, als ob sie jetzt fast wünsche, allein zu bleiben; doch zwei Menschen stimmen nicht jederzeit in ihren Wünschen überein, und wie sie zuvor Madame Jeannette's Entschluß zum Gehen durchkreuzt hatte, so ließ diese sich jetzt in ihrem Vorhaben, zu bleiben, durch das auf dem Gesicht der Marquise ausgedrückte entgegengesetzte Begehren — und muthmaßlich grade deßhalb — nicht beirren. Sie fand tausend geringfügige, aber unzweifelhaft nützliche, nöthige und lobenswerthe Beschäftigungen vor und ging leise trällernd im Zimmer umher, indem sie sich von Zeit zu Zeit durch einen Blick nach dem Sessel darüber vergewisserte, ob sie bei dem, was sie betrieb, ebenfalls einer zeitweiligen Beobachtung ausgesetzt sei. Ihre Thätigkeit aber entsprang offenbar einem Doppeltriebe, zunächst einem Madame Jeannette innewohnenden Wissensdrange und sodann der Reflexion, daß, je seltener sich eine Gelegenheit diesem zu genügen darbiete, sie um so gründlicher ausgenutzt zu werden verdiene. Es war auch das unfraglich ein richtiger philosophischer Grundsatz und die Inhaberin desselben verwerthete ihn mit unermüdetem Eifer dahin, daß sie sich auf's Genaueste über den Inhalt jedes unverschlossenen Behälters, Schubfachs oder Kästchens im Zimmer zu orientiren suchte, ja in der Erfüllung der Aufgabe, welche sie sich gesetzt, die Gewissenhaftigkeit so weit trieb, daß sie etwaige nicht zu öffnende Kästchen,

Etuis oder dergleichen interessante Gegenständchen so lange prüfend in der Hand wog, bis sie sich aus dem Gewicht eine ungefähre Vorstellung von dem, was sie enthalten mochten, zu bilden befähigt worden.

Madame Jeannette Maulac hätte noch um einen Schritt weiter gehen und sämmtliche ihr erreichbare Juwelen in ihren Schürzentäschchen verschwinden lassen können, ohne daß sie zu besorgen gebraucht hätte, daß ein etwa dadurch veranlaßtes Geräusch die Augen der bisherigen Besitzerin dieser anlockenden Schmuckgegenstände auf sie ablenken möge. Ja, für einen psychologischeren Blick als denjenigen, über welchen die Gattin Herrn Maulac's bei aller sonstigen Behendigkeit ihres Sehvermögens verfügte, lag in Marie d'Aubigné's Zügen ein Ausdruck, als ob sie in diesem Moment die Stirn nicht darum regen würde, wenn es ihr auch noch so deutlich zum Bewußtsein käme, daß eine begehrliche Hand sich nach ihren kostbarsten Perlen und Diamanten ausstrecke.

Sie mußte in der That die barbarische Sprache des kleinen Buches verstehen, da dies es war, das ihre Aufmerksamkeit dergestalt fesselte, doch ließ sich nicht klar erkennen, welche Wirkung der Inhalt desselben eigentlich auf sie ausübte. Ein in ihren Schläfen pochendes Roth widersprach dem glanzlos trüben Blick, vor dem die Lettern verschwammen und durcheinander gingen, dann zitterte es

an der langen Wimper und schimmerte allmälig hell und heller durch ihren dunklen Saum, und die Blätter irrten unter der Hand der jungen Frau bis zum ersten zurück. Darauf starrten die Augen nieder und die Lippen bewegten sich schattenhaft schmerzlich, als wiederholten sie unhörbar etwas, das jene mit regungslosem Blick umklammerten.

War das die elegante, geistreiche, fächertändelnde Dame, die am Morgen dieses Tages zwischen den fallenden Blättern des Parks hindurch auf die einsame Schwester zugeschritten war, von dieser als das Wichtigste, was sie beschäftigte, die Ueberlassung einer Kammerzofe zu erbitten? Die achselzuckend spöttisch und hochfahrend sich gegen den bitteren Gram im Auge und auf den Lippen der Schwester mit philosophischem Gleichmuth umpanzert, gleich dem flatternden Laub die schluchzenden Abschiedsworte derselben von sich geschüttelt hatte? Welche unsichtbare Hand hatte den Panzer durchbrochen, ihr selbst jetzt eine Thräne in's Auge zu rufen, und wem galt diese, wen beweinte sie?

Enthielten die Verse des kleinen Buches doch ein Menschenschicksal, herzerschütternd, todestraurig? Einen Roman etwa, den Niemand sonst verstand, der in blauen Frühlingstagen still und sonnig und schuldlos in der Tiefe des Herzens begonnen? Dann kam der Sommer mit Sonnenglut und Blitz aus schwüler Luft, die das Herz mitentflammten, wild durchloderten, mit Irrsinn blendeten,

daß es nach kurzen Monden im Herbst des Jahres gealtert, müd und welk gleich den fallenden Blättern, auch im Herbste des Lebens schon versank? Doch es wollte den Sommer, dem es sich anheimgegeben, noch festhalten, je deutlicher es selbst fühlte, daß er entrann, und es lachte und höhnte trotzig die Warnungsstimme Derer, die laut aussprachen, was die eigne, krampfhaft übertäubte Stimme in ihm leise flüsterte — da trug der Zufall einen Klang aus der unendlichen Ferne des Frühlings in den Herbst herüber, einen süßen Duft aus den schuldlos blauen Tagen, und er löste die gebändigte Stimme, daß sie anklagend heraufbrach, daß sie mit bitterem Schrei der Verzweiflung die Brust zersprengen wollte — und schuldbelastet, hoffnungsleer starrte das Auge aus der Oede in das nicht mehr erreichbare, verlorene Paradies hinüber, aus dem der eigene Sündenfall es vertrieben und zu dem keine Reue mehr zurückführte.

Hatte Marie d'Aubigné ein solches Menschenschicksal auf den Blättern des kleinen Buches gelesen, so einfach, deutlich, todesweh, daß sie selbst bitterlich darüber weinen mußte?

Denn das that sie jetzt und reizte fast Madame Jeannette's Neugier nach dem von ihr so verächtlich behandelten rothen Einband. Doch diese beherrschte eine derartige jedenfalls unzeitgemäße Anwandlung, da sie, in

Betrachtnahme des unumstößlichen Satzes, daß weinende Augen doppelt blind sind, insofern sie sowohl vom Herzen als von den Thränen geblendet zu werden pflegen, den Moment einer vortheilhafteren Benutzung unterziehen zu können glaubte, und sie streckte ihre niedliche Hand nach einem kleinen, mit Rubinen besetzten Kreuze aus und machte, gleichzeitig fast, auch eine Bewegung, die nämlichen Fingerspitzen gewohnheitsmäßig in ihrem Schürzentäschchen verschwinden zu lassen.

Was war das? Der Wind? Oder hatten — denn genau so klang es — wirklich ein paar menschliche Finger an die Scheibe gepocht?

Auch Jeannette überlief ein Zittern an allen Gliedern, nicht um des eigenthümlichen Tones willen, da ihre schnelle Ueberlegung ihr keinen Zweifel darüber beließ, daß ein Mensch nicht an ein Fenster im zweiten Stockwerk klopfe, sondern weil die Marquise erschreckt das Buch fallen ließ und gerade in der Sekunde aufsprang, welche ihre Zimmergenossin dazu als am durchaus ungeeignetsten zu betrachten Grund besaß.

„Hörtest Du es auch?" stieß Jene verwirrt aus. Sie hatte scheu den Kopf vom Fenster abgewendet und blickte auf die Zofe, welche die ängstliche Hast, mit der sie ihre Hand in der Tasche zu verbergen gestrebt, nicht rückgängig zu machen im Stande war. Doch Herrn Maulac's Gattin

faßte sich gewandt und fand eine rasche Begründung für ihre eigene Unruhe aus.

„Als ob es ein Geist gewesen, gnädige Frau", stammelte sie.

Der Kalkul, den sie mit dieser Antwort verfolgte, erwies sich jedoch nicht als zutreffend, denn statt die Augen der Marquise dadurch von sich ab und auf das Fenster zu lenken, flog diese mit einem zitternden Laut noch näher auf sie zu. Madame Jeannette hatte aber das unbehagliche Gefühl, daß es ihr noch nicht gelungen sei, auch das seidene Bändchen, an dem das Rubinkreuz befestigt war, gänzlich über den Rand der Tasche verschwinden zu lassen, und in dieser Bedrängniß sah sie keinen anderen Ausweg, als mit dem Ausdruck des Entsetzens plötzlich die Hände vor's Gesicht zu schlagen und sich hastig ebenfalls wie vor dem Anblick einer unheimlichen Erscheinung mit dem Rücken gegen die Scheibe zu drehen.

„Hast Du etwas gesehen — was siehst Du?" fragte Marie d'Aubigné bebend.

„Ich weiß es nicht, doch es schien mir wie ein weißes Gesicht, gnädige Frau —"

Die Sprecherin knebelte mit der einen Hand ihre Lippen, um nicht aufzulachen, und stopfte mit der andern eilfertig den Rest des verrätherischen Bandes in die schützende Tiefe. Doch unerwarteter Weise that ihre Herrin

jetzt das Gegentheil von dem, was sie zuvor gethan. Sie murmelte die Worte nach: „Ein weißes Gesicht —“ und ihr Herz stockte, aber sie drehte langsam den Kopf und suchte mit starrem Blick das Fenster.

Sie mußte es auch sehen, das Gesicht, einmal noch sehen, wie sie den Duft, den Klang, welchen es aus den blauen Tagen zu ihr gesendet, vernommen. Genau in jedem Zuge kannte sie es — und da stand es gerade so, wie sie es erwartet —

Ganz deutlich, die schwermüthige Stirn draußen gegen die Glaswand lehnend, ein junges, blasses Antlitz, nicht von regelmäßiger Schönheit, doch edel durch die gedankenvolle Tiefe seiner feinen Züge. Fremdartig hob der von braunem Haar umrahmte Kopf sich aus dem goldüberladenen Prunk eines militärischen Kleides, das dem eigenthümlichen Charakter des Gesichtes nicht entsprach, ja fast widersprach, wie in gleicher Weise der dreigezackte, sich spitz erhebende Federhut, dessen Rand sich bis über die Mitte der Stirn hinabzog. Es war seltsam, so wild der Sturm draußen tobte, bewegte sich doch keine der Federn, die einem Kranze ähnlich sich auf den Hut herablegten, und unter ihnen blickten, regungslos wie sie, zwei helle Augensterne groß und stumm und unsagbar traurig in Marie d'Aubigné's Gesicht.

„Salis —“ sagte diese unbewußt, „Salis —“

Sie zuckte wie von jähem Schmerz zusammen, es war ihr, als ob ein Schleier sich über das Glas breite, hinter dem die weißen Züge langsam auseinanderrannen. Doch sie verschwanden nicht, sie veränderten sich nur und kehrten zurück und auch der Schleier lichtete sich wieder. Dann stand ein anderes Antlitz da, ebenfalls die Augen fest hereinheftend, aber begleitet von einem höhnischen, einem dämonischen Zucken der Mundwinkel —

„d'Aubriot!“ schnarrte plötzlich, sich künstlich zu seinen höchsten Kehltönen zwingend, der rothhaubige Arras, und er pfiff, mit seinem Erfolg zufrieden, den Anfang einer in jedem Munde befindlichen Opernmelodie hinterdrein, die auch seinen Beifall errungen! „Tu l'as voulu —“. Allein im nächsten Moment kreischte er sehr unharmonisch auf und flatterte, sich in seine feine Stahlkette verwickelnd und erbarmungswürdig an ihr herabhängend, zwischen den Stäben seines Goldgestells umher, denn ein schriller Klang unterbrach ihn und seine Herrin starrte auf das Fenster, dessen Glas sie besinnungslos durch einen in jähem Wurf auf das höhnisch sie anlachende Gesicht geschleuderten Armleuchter in Scherben zerschmettert hatte. Ein Windstoß brach herein und es lief irr über ihre Züge — sie horchte, draußen im Korridor tönte ein Schritt, und sie flog auf die Thür zu. Doch im dunklen Gange verließ die Kraft sie und sie legte sich erschöpft mit der wie im Wahnsinn

pochenden Brust auf das Geländer der Treppe. Eine Lampe warf tiefer unten flackerndes Streiflicht, sie sah das helle Gewand Diana's und hörte die Stimmen Felicien's und Urbain Guéraud's. Der Erstere sagte: „Also mit Deiner Zustimmung, Urbain?" und dieser erwiederte mit einem Ton, der die Horchende, sie wußte nicht, weßhalb, eisig überlief: „Was Du thun magst." Einen Augenblick noch, dann raffte Marie d'Aubigné ihre Kraft zusammen, hob sich schwankend empor und wankte, von einem mechanischen unwiderstehlichen Drange getrieben, sich auf das Treppengeländer stützend, den unten Verschwindenden nach.

Madame Jeannette Maulac war allein in dem Zimmer zurückgeblieben und schüttelte einigemal hintereinander den Kopf mit einem Ausdruck, der deutlich besagte, daß die letzten Vorgänge ihr Begriffsvermögen um ein nicht Unbeträchtliches überstiegen. Endlich faßte sie das Resumé ihrer unklaren Gedanken in die gemurmelten Worte zusammen:

„Sie ist verrückt geworden," und indem sie es als ihre nächste Obliegenheit betrachtete, die offen gebliebene und abscheulich knarrende Thür zu schließen, fügte sie hinzu:

„Es gibt offenbar eine Vorsehung, die gewollt hat, daß in diesem Augenblick nicht meine liebe Freundin Zoë,

sondern ich mich in diesem Zimmer befinde, und es würde gottlos von mir sein, die Pflichten, welche sie mir so deutlich auferlegt hat, unerfüllt zu lassen. Monsieur Maulac hat nicht nur die Ehre, daß ich zeitweilig seinen Namen trage, er ist auch ein kluger Mann, der diese kostenlose Auszeichnung verdient und er sagt, dies alte Gebäude sei durchaus nicht so unerschütterlicher Natur, wie es für Kurzsichtige den Anschein habe, denn es fräßen Mäuse an seinen Grundmauern und bei einem tüchtigen Unwetter könne man sich in Acht nehmen, daß es Einem nicht plötzlich einmal über dem Kopf zusammenfalle. Es hat von Jugend auf etwas Quecksilber in mir gesteckt — was allerdings zu dem Holz, aus dem Monsieur Maulac geschnitzt worden, nicht besonders paßt — aber heut Abend fühle ich es mit ungewöhnlicher Deutlichkeit in den Beinen, als beabsichtigten sie ebenfalls das prophezeite Unwetter anzukündigen und mich zu ermahnen, erforderlichen Falles von ihnen den rathsamsten Gebrauch zu machen. Bei solchem Vorgefühl aber gebieten Vernunft und Gewissenhaftigkeit unzweifelhaft, das Werthvollste wenigstens aus dem bedrohten Hause zu retten, zumal wenn sie wahrnehmen, daß bei Denjenigen, welchen diese Pflicht zunächst obläge, an Stelle jener die Gedankenlosigkeit, um mich nicht härter auszudrücken, und die Gleichgültigkeit getreten ist."

Madame Jeannette Maulac machte, während sie lächelnden Mundes ihren Monolog sprach, die Runde an den Behältern, Schubfächern und Kästchen, über deren Inhalt sie sich zuvor orientirt hatte, und ließ dem Rubinkreuz in ihr Schürzentäschchen nachfolgen, was Vernunft und Gewissenhaftigkeit ihr zu retten geboten. Doch leider hatten diese beiden vortrefflichen Tugenden nicht vorahnend auch für eine größere Raumausdehnung der pflichtgetreuen Taschen Sorge getragen, so daß sich die Aufnahmsfähigkeit derselben bald erschöpft zeigte. Die Inhaberin hielt einen Moment unschlüssig in ihrer nutzbringenden Beschäftigung inne und blickte nachdenklich auf den sich wie zu einem festlichen Anlaß eifrig mit dem krummen Schnabel putzenden Arras, dann lachte sie: „Du bist klüger als Du aussiehst, Plapperer, und hast das Richtige getroffen.“ Sie ahmte flötend die Töne nach, welche der Papagei vorher ausgestoßen: „Tu l'as voulu,“ und die Melodie weiter trällernd, häufte sie in ihrer Schürze selbst zusammen, was die zierlichen Täschchen derselben nicht mehr zu fassen vermochten und Madame Jeannette Maulac's angeborene Tugenden doch zu retten erheischten.

Zweiundfünfzigstes Kapitel.

Marie d'Aubigné hatte den Flur des Erdgeschosses erreicht, als ihre Geschwister und Urbain Guéraud drunten in den Saal eingetreten waren. Es trieb sie gewaltsam, das Ohr an die Thür zu legen und zu horchen, doch der Wind winselte und das Holzgebälk umher knisterte, daß die Lauscherin nichts als die Laute des Sturmes und das ruhlose Klopfen in ihrem eigenen Innern vernahm. Sie besann sich und eilte plötzlich, durch das Dunkel tastend, davon, durch mehrere Korridore, dann in einen schmalen Nebengang hinein. Ein Lichtschimmer fiel vom Ende desselben herüber und sie gewahrte verwundert, daß die sonst stets verschlossene Tapetenthür, durch welche jener hereindrang, wie vom Luftdruck aufgestoßen, sich leicht hin und her bewegte, so daß ihr an die offene Spalte gelegtes Auge das Innere des Saales, zu dem der Gang sie von der andern Seite geführt, übersehen konnte. Diana, Felicien

und Urbain Guéraud standen schweigsam unfern der Thür noch, durch welche sie eingetreten, Clemence lag noch wie zuvor in dem Sessel am Kamin. Sie schien zu schlafen, oder schlief wirklich, ein Diener zündete Kerzen an und ging eilig, als ob er etwas zu versäumen fürchte. Dann schritt Felicien auf den Kamin zu, blieb in einiger Entfernung von demselben stehen und sagte: „Clemence!“

Sie regte sich nicht und er wiederholte es lauter. Nun fuhr sie auf und sah ihm fragend in's Gesicht.

Marie d'Aubigné gewahrte dies Gesicht deutlich und es überschauerte sie kalt, denn ihr war, als gleiche es in dem flackernden Kerzenlicht genau einem andern, das eben erst ihr so in die Augen geblickt. Ebenso schwermüthig lag es auf der weißen Stirn, so schmerzlich umzog es die Lippen, so traurig ernst blickten die Augen auf das schöne Weib in dem Sessel am erloschenen Kamin.

„Clemence“, sagte Felicien mit entschlossener Stimme, „ich komme zu Dir und Du weißt, weshalb. Ich habe Dich geliebt und um der Liebe willen, die Du getödtet, vergebe ich Dir, was Du mir gethan. Doch in meinem Hause ist keine Stätte mehr für Dich, denn meine Pflicht ist's, seine Ehre zu wahren, und sie darf Dich nicht in ihm dulden; meine Pflicht fordert, daß ich den Frevel nicht schweigend in mir begrabe, sondern ihn vor der Welt verdamme, damit die Menschheit nicht an dem irre werde,

was die Natur ihr als Heiligthum verliehen. Geh' — ich will kein herbes Wort hinzufügen, doch mein Wille ist unabänderlich, daß Du in dieser Stunde mein Haus verläßt. Du hast das Band zwischen uns zerrissen, Du bist frei — geh', wir sehen uns niemals wieder."

Clemence hatte sich erhoben, sie nahm jetzt erst ihren Bruder und Diana im Hintergrunde des Zimmers wahr, dann hielt sie das Auge, ohne mit der Wimper zu zucken, groß und blitzend auf das trübe Antlitz des Sprechers gerichtet. In ihren Zügen lag es fast wie freudige Ueberraschung und sie that ohne Widerrede schweigeud einige Schritte auf die Thür zu. Doch vor ihrem Gatten hielt ihr Fuß noch einmal inne und es zuckte um ihren Mund. Nicht wie Zorn und Haß, nur ein spöttisches Lachen und sie sagte:

„Nein, Du sprichst kein herbes Wort, denn es heißt mich nur in die Sturmnacht hinausgehen. Nein, Du trägst keine Schuld, denn als Du das Band zwischen uns knüpftest, fügtest Du hinzu, es sei zerreißbar. Du bist gerecht, denn Du wahrst die Ehre Deines Hauses der Tochter des Pfarrers gegenüber, die ein Fleck in ihm ist, der an der adeligen Stirn der Tochter des gräflichen Schlosses nicht haftet. Du bist mild, schuldlos, gerecht und klug, Felicien von Hautefort — nimm meinen Dank zum Abschied!"

Felicien verbarg abgewandt sein Gesicht in den Händen, Urbain Guéraud trat ihr entgegen und sagte kalt:

„Das Haus unseres Vaters wird Dir für heut Nacht Obdach gewähren; er weiß, daß Du kommst — geh'!"

„Auch Du, thörichter Narr?" Sie stieß es bitter aus und ihr Auge funkelte ihn höhnisch an — „sprichst Du nach, was Dein Marmorgötze, zu dem Du betest, Dich gelehrt hat, um Deiner zu spotten? Geht ihr! Denn was euch von mir unterscheidet, ist nur, daß ihr euch selbst belügt!"

Sie warf das Haupt stolz in den Nacken und verließ den Saal, das Schloß. Draußen empfing der Wind sie und peitschte ihr heißes Gesicht, doch sie lachte ihm entgegen: „Gibt es vielleicht einen Gott, der Zufall heißt und sich einen Spaß daraus macht, uns mit dem zuvor zu kommen, was wir wünschen?"

Auch auf der andern Seite des Schlosses kämpfte eine flatternde Gestalt in der Finsterniß gegen den Sturm. Es war Marie d'Aubigné, die nach den Worten ihres Bruders in dem engen Gange zusammengesunken war, dann hatte sie sich taumelnd, wie von einem furchtbaren Gedanken emporgetrieben, aufgerafft und wankend, so hastig ihre Kraftlosigkeit es vermochte, als folge etwas hinter ihr drein, eine Seitenthür erreicht. Nun schleppte sie sich durch den lichtlosen Park, empfindungslos, sie fühlte den

Wind nicht, denn ihre Glieder waren von Innen heraus erstarrt, und sie hörte nicht, daß ihr Mund mit irrem Klang in die Nacht hinaus sprach:

„Er war's — und mein Urtheil hat er gesprochen — hinaus — fort! Er wird mich richten, wenn er mich findet, mich und mein Kind — in den Thurm, daß ich seine Augen nicht mehr sehe, denn sie brennen und mein Herz ist eine Kohle — o, er ist noch mild und gerecht, daß er mich in den Thurm schickt — thu' mir auf, Azalais, ich komme —"

Die Geistverwirrte tastete mit den Händen an der raschelnden Heckenwand weiter, und Madame Jeannette hatte nicht nöthig, so vorsichtig umherzulugen, ehe sie mit ihrer sorgsam zusammengerollten Schürze die Treppe hinunterhuschte. Sie erreichte unbemerkt das Erdgeschoß und stand im Begriff, in den Flügel des Schlosses, der die Wohnung Herrn Maulac's enthielt, zu verschwinden, als die Saalthür sich öffnete und Urbain Guéraud hervortrat. Er trug ein Licht in der Hand und rief: „Es ist geläutet worden, hört denn Niemand?" Jeannette drückte sich mit einem leisen Ton des Schrecks an die Wand, und er vernahm ihn und wandte sich in die Richtung, aus der er erklungen. Sie stand zitternd mit ihren geretteten Schätzen allein im Moment, ehe der Suchende sie wahrnehmen mußte, drehte dieser verwundert den Kopf in einen Nebengang ab.

Von dort her kam etwas schleichenden Fußes ein halbes Dutzend von älteren Dienern des Schlosses, die zusammengeschnürte Bündel unter dem Arm trugen, voran der grauköpfige Alte, der vorher den fortschreitenden Abbé zurückgehalten. Er prallte, um die Ecke des Korridors gelangend, zurück, wie er plötzlich Urbain Guéraud gegenüberstand, der ihn und seine Begleiter verwundert mit den Augen messend fragte:

„Wohin wollt Ihr? Warum kommt Niemand?“

Der alte Diener suchte sein Bündel zu verbergen und stotterte eine unverständliche Antwort, Urbain blickte ihn scharf an und fiel ein:

„Ihr lügt! Was bedeutet dies?“

Nun hob der Alte würdig den Kopf. „Nein, ich lüge nicht, Herr Guéraud, ich habe nie gelogen. Wir verlassen das Schloß, denn der Herr sendet seinen Boten und gibt Denen, die an ihn glauben, ein Zeichen, den Ort zu fliehen, welchen sein Zorn verderben will.“

„Seid Ihr toll geworden, daß Ihr den Sturm fürchtet?“

„Nein, das Gericht, Herr Guéraud, es pocht an die Thüren.“

„Ihr faselt, Alter; schließt die Thüren gegen menschliche Eindringlinge und legt Euch zur Ruhe!“

Der Diener zögerte eine Secunde mit seiner Erwiederung.

„Ich bin ungelehrt, Herr Guéraud, aber wenn Sie mir nicht glauben, fragen Sie Den, welcher die Zeichen Gottes besser zu deuten weiß, als wir —"

„Wen soll ich fragen? Ich verstehe Euch nicht, Alter."

„Den Herrn Abbé —"

„Den Abbé d'Aubriot?" Ein Blitz zuckte aus Urbain Guéraud's plötzlich sich weit öffnenden Augen und er packte mit fester Hand den Arm des alten Dieners. „Hat er Euch gesagt und was hat er gesagt?"

„Daß die Rache des Himmels heut Nacht über dies Haus hereinbrechen werde und daß wir eilen sollen, es zu verlassen", entgegnete der Alte schluchzend. „O Herr Guéraud, es thut mir so weh, denn ich habe die Kinder — den Herrn Vicomte und die gnädige Comtesse Diana so lieb gehabt, und es bricht mir das Herz. Auf meinen Knieen habe ich bis jetzt gelegen und gebetet, doch es hilft Keiner Denen, die den Herrn verleugnet und seinen Schutz nicht anrufen können. Ich wollte ja des leiblichen Todes für sie sterben und wir Alle wollten es ja, wenn wir nicht den ewigen Tod fürchten müßten in der Gemeinschaft der Verdammten!"

Urbain war todtenblaß geworden, er beherrschte gewaltsam seine zitternden Lippen und versetzte ruhig:

„Ich weiß, Ihr seid fromm und treu, und wenn es wäre, wie Ihr sagt, würde ich Euch Recht geben, und selbst Euch ermahnen, zu thun, was der Abbé Euch geheißen, denn Ihr sollt Euer Seelenheil nicht um Menschen gefährden, und ich weiß, daß nur Euer Glaube für Eure Treue bürgt. Doch Ihr täuscht Euch, das Gericht wird nicht über dies Haus kommen, denn der Herr desselben ist aus der Verblendung, die ihn befallen, erwacht, und hat in dieser Stunde das Weib, das an dem Gebot Gottes gesündigt, verstoßen. Ich aber habe ihm zugestimmt, obwohl es meine Schwester war —"

Der Alte hatte ihm im Beginn ungläubig in's Gesicht geblickt, nun stürzten ihm Thränen aus den Augen und er fiel auf die Kniee und stammelte:

„So hat der Ewige und Barmherzige mein Gebet doch erhört — o wie soll ich ihm danken für seine Gnade —?"

„Dadurch, daß Ihr Eure Treue gegen Die beweist, die er Euch als Herren gesetzt, und Denen helft, denen er geholfen. Steht auf, Alter, und eilt! Nicht von dem Zorn Gottes droht diesem Hause mehr Gefahr, doch von der List des Teufels. Habt Ihr Muth, ihm zum Heil Eurer Herrschaft zu begegnen, das leibliche Verderben von ihr zu wenden, und bürgt Ihr für die Treue aller Dieser, die mit Euch sind?"

Der alte Diener war mit jugendlicher Kraft und strahlenden Augen aufgesprungen. „Wir haben Muth, Herr Guéraud, wenn Gott mit uns ist, und sie sind treu, ich bürge für Jeden mit meinem Kopf.“

Urbain riß ein Blatt aus seiner Brieftasche und schrieb hastig beim Flackern des Lichtes einige Worte darauf, dann gab er es einem der Diener. „Nehmt ein Pferd und reitet, so schnell Ihr könnt, in die Stadt, zum Arzt Lacordaire — und Ihr lauft in's Dorf zu Denen, die an Gott glauben, sammelt sie und bringt sie hierher —!“

Der Alte schüttelte trübe den grauen Kopf. „Es sind Wenige, an den Fingern der Hände zu zählen.“

„Und Ihr“, fuhr Urbain, zu ihm gewendet, eilig fort, „geht umher, schließt das Thor und die Thüren des Schlosses. Holt alle Waffen, die sich in demselben befinden, zusammen, nehmt Jeder davon und bringt die übrigen hieher! Der Vicomte und ich sind im Saal und werden euch sagen, was weiter geschehen soll.“

Er wendete sich und ging rasch zurück. Die Diener flüsterten erregt und tauschten Muthmaßungen aus, doch der Alte trieb sie mit verklärt leuchtendem Gesicht zur Eile. „Thue Jeder, was ihm geboten, wir sind wieder in Gottes Hand, er wird nach seinem Rathschluß fügen, was geschehen soll, wenn wir erfüllen, was unsere Pflicht ist!“

Sie gehorchten ihm Alle und einen Moment später pfiff der Zugwind wieder durch den leeren Flur. Droben auf den Treppen klangen die Fußtritte der unter der Anleitung des Alten nach Waffen Suchenden, draußen tönte ein Hufschlag im Schloßhof und verhallte, sich eilig entfernend, im Sturm.

Madame Jeannette horchte noch einen Augenblick, dann schlüpfte auch sie aus ihrem Versteck. Sie murmelte nachdenklich:

„Ich glaube, Monsieur Maulac gehört nicht zu Denen, für welche die alte Runzelhaut sich verbürgt hat, aber es scheint, als ob die Mäuse, an die er glaubt, heut Abend stärker am Nagen sind, als er vielleicht selbst vermuthet. Es ist immer die Hauptsache, sich in der neuesten Mode au fait zu halten und wenn diese gegenwärtig die Bibel wieder aus der Ecke sucht, so halte ich es für geziemlich, auch für eine Nacht des Spruches zu gedenken, daß Mann und Frau Eins sein sollen. Das Christenthum hat entschieden das Verdienst, wenn man es richtig auffaßt, immer mit dem Vortheil des Gläubigen Hand in Hand zu gehen, und es war eine Unvorsichtigkeit, es abzuschaffen. Wir sind freilich wieder in Gottes Hand, sagt der Alte, ich will mich indeß doch lieber erkundigen, was der kluge Monsieur Maulac über diese Bürgschaft denkt. Das ist auch eine Pflicht, und abermals eine christliche, denn sie ist eine gegen den Nächsten."

Sie huschte eilfertig durch die dunklen Gänge, ihre zusammengerollte Schürze löste sich bei dem hastigen Lauf und hie und da fiel mit klingendem Aufschlag einer der von ihr behüteten Gegenstände zu Boden. Doch sie hielt sich nicht auf, tastend nach dem Entschlüpften zu suchen, sondern beschleunigte, ihre Erwägungen stumm fortsetzend, immer mehr ihre Schnelligkeit, so daß sie athemlos ihr Ziel erreichte. Dies Ziel war, wie sie es ausgesprochen, das für eine Gattin natürlichste: Herr Maulac, der in dem ihnen zu gemeinschaftlichem Aufenthalt dienenden Zimmer saß und stumm den Bericht Madame Jeannette's über das, was sie vernommen, anhörte. Dann veränderte er nicht seine Theilnahme, sondern den Sinn, durch welche diese sich bethätigte, und blickte stumm auf den glitzernden, funkelnden und lichterziehenden Inhalt der Schürze, welchen die Besitzerin derselben mit einigen erläuternden Worten auf dem Tisch ausbreitete, und Herr Maulac nickte jetzt, stand auf und erwies sich ohne Hast und mit ruhiger Hand behülflich, den gleißenden Gegenständen eine solidere, doch zugleich sie auf möglichst geringen Raum reduzirende Verpackung zu Theil werden zu lassen. Dabei öffnete er zum ersten Mal kurz, aber billigend den Mund und sprach aus, daß es unter solchen Umständen durchaus angemessen gewesen sei, diese Dinge in sicheren Verwahrsam zu nehmen, daß aber andererseits, nachdem dies geschehen, daraus jetzt

auch die Pflicht erwachse, dieselben umsichtig vor jeder möglichen weiteren Gefährdung zu behüten. Eine derartige Gefahr sei indeß nach der Aufforderung des Herrn Guéraud, die Waffen zusammenzuholen, im Schlosse selbst nicht unzweifelhaft, und ein wie abscheuliches Unwesen die Nacht draußen auch betreibe, erachte er es doch für jene weitere Pflicht, sofort irgendwo in ihr eine Sicherung gewährende Zufluchtsstätte für das glücklich Gerettete ausfindig zu machen, da Perlen und Diamanten die Eigenschaft inne wohne, auch bei rohen Gemüthern, sobald sie sich im Besitz der physischen Kraft dazu fühlten, den Reiz zu erwecken, sich ihrer zu bemächtigen.

Herr Maulac sagte Das mit völlig ausdrucksloser Miene, die, wenn ein unsichtbarer Zeuge zugegen gewesen wäre, bei diesem nicht den leisesten Verdacht hätte erwecken können, daß der Sprecher auch nur die geringste Anwandlung eines eigenen derartigen Reizes unterdrücke. Er nahm, während er es sprach, noch einige Rollen von ziemlich beträchtlichem Gewicht aus einem Wandschranke, dessen Schlüssel er bei sich getragen, ließ dieselben in die Tasche gleiten, wählte in besonnener Weise, wie etwa zu einer nächtlichen Pflichtfahrt auf offenem Wagen, die wärmsten Kleidungsstücke seiner Garderobe aus und rieth Madame Jeannette das Nämliche zu thun. Dann tauchte offenbar noch ein ergänzender Gedanke in seinem Kopfe auf, denn

er maß wie mit dem prüfenden Blick eines Schneiders die Figur seiner Gattin, begab sich schweigsam nochmals an seinen Kleidervorrath und suchte aus diesem einen zweiten vollständigen Anzug hervor, mit dem er unter der beigefügten lakonischen Bemerkung zurückkehrte, daß es noch andere Dinge gäbe, die bei rohen Gemüthern einen ähnlichen, wie den zuvor erwähnten Reiz wach riefen und daß es deshalb gerathen sein dürfte, in der Ungewißheit einer solchen Nacht jenen ebenfalls in möglichst vorbedenkender Weise Sicherung zu gewähren. Auch dies sagte Herr Maulac gänzlich ausdruckslos und verrieth durch keine Veränderung seiner automatenhaften Züge, daß er zu Geschöpfen gehöre, welche der Erweckung eines derartigen Reizes fähig seien, sondern durchaus mit dem Gleichmuth eines verschiedene Eventualitäten genau abwägenden Geschäftsmannes. Daß er eine entschieden Vortheil verheißende damit ausfindig gemacht, bewies die schnelle Zustimmung, mit der seine Gefährtin nickend und lachend den ihr ertheilten Rath sofort zur That umzusetzen begann, allein obgleich sie sich dieser Verwirklichung ohne jede Rücksicht auf die Anwesenheit anderer Augen hingab, so bewiesen diejenigen Herrn Maulac's doch wiederum an der vor ihnen stattfindenden Handlung keinerlei weiteres Interesse, als die Vollendung derselben mit möglichster Beschleunigung herbeigeführt zu seh'n, ein Stoicismus,

welcher selbst den Lippen des anstatt Madame Jeannette's jetzt dastehenden zierlichen jungen Burschen einen Laut ärgerlicher Bewunderung abnöthigte. Dann löschte Herr Maulac mechanisch, wie er es an jedem Abend zu thun pflegte, das Licht, und sich in ihre Bürde theilend verließen beide das Zimmer und das Schloß, das sie zu ihrer getreuen, auch in Nacht und Sturm aushaltenden ehelichen Genossenschaft vereinigt hatte. Es klang als ob ein paar Ratten durch die dunklen Gänge in's Freie schlüpften, dann drängte der Wind sich durch die geöffnete Hinterthür, schnurrte einen Augenblick an den Wänden entlang und erstarb wieder, denn Herr Maulac hatte, pflichtgetreu wie er das Licht gelöscht, auch die Thür wieder hinter sich geschlossen.

Drüben im Saal des Schlosses hatte Urbain Guéraud ebenfalls einen Bericht abgestattet. Er war bleich, wie er die Diener verlassen, zurückgekommen und hatte gesagt: „Ihr müßt fort, sogleich!"

Felicien und Diana blickten ihn mit schweigendem Erstaunen an und er theilte mit, was er vernommen und was er angeordnet. „Hätte ich Thor meinem Instinct gehorcht", fügte er zornig hinzu, „und ihn getödtet!"

Diana hatte stumm zugehört, nun lachte sie. „Bist Du zu der Erkenntniß gekommen, daß Dir die Bezeichnung gebührt, welche Dir vorhin von anderer Seite zuertheilt

worden, und die Du jetzt selbst Dir beilegst? Wahrhaftig, Du bist ein Thor, Urbain Guéraud, und nicht der Alte, Du siehst Gespenster. Weil d'Aubriot sich über die Furchtsamkeit des albernen Graukopfs lustig gemacht und ihn in seinem Wahn bestärkt hat, ziehst Du den Schluß, daß er gegen uns Böses im Schilde führe. Deine Logik leidet unter dem Sturm — heiß' die Diener sich zur Ruh' legen, Felicien und laß es auch uns thun! Vergieb, wenn ich Dich gekränkt — Du hast es gut gemeint, doch Deine Besorgniß um uns trübt Dir den Blick."

Sie richtete die letzten Worte begütigend, aber abgewendeten Auges wieder an Urbain, der den Arm ihres Bruders faßte und seine Entgegnung zu diesem sprechend erwiederte:

„Ich bitte Dich, Felicien, höre auf mich, verlaßt das Schloß, so widernatürlich es klingen mag, daß ich von Dir begehre, in solcher Nacht Deine Schwester dem Unwetter preiszugeben. Doch mein Vater ist alt, was er vermag, was er können muß, kann auch die Jugend, wenn ihre Rettung es verlangt. Mein Auge mag trübe sein, es ist nicht blind und es sah lange, daß diese Nacht herankam. Ich bin nicht furchtsam und der Sturm erschreckt mich nicht, aber aus den Worten des Abbé höre ich, daß er, wenn nicht selbst dabei thätig, zum Mindesten weiß, daß der Sturm, von dem Lacordaire uns die Nachricht gebracht,

daß er in Versailles losgebrochen, sich auch auf uns zuwälzt, wie er ganz Frankreich überbrausen wird. Ich verstehe jetzt, was die Hierherkunft d'Aubriot's heut' Abend und seine Mittheilung bezweckte, daß er und d'Aubigné Dich morgen um Sonnenaufgang droben bei der Ruine erwarteten. Falls wir einen Argwohn gefaßt, sollte dieser eingeschläfert, uns die Ueberzeugung aufgedrängt werden, daß ihr Fortbleiben aus dem Schloß in dieser Nacht keinen anderen Anlaß als den eines ritterlichen Feingefühl's habe, während sie in ihr einem durchaus anderen Racheplan nachhängen, als die zugefügte Beleidigung morgen mit dem Degen auszulöschen. Du hast Recht, diesen Worten Glauben zu schenken, war das Werk eines Thoren und ich bereue es zu spät, doch um so dringender ist es, daß Ihr handelt, ehe die Reue bei Euch zu spät kommt. Ich fordere Euch nicht auf, das Schloß Eurer Väter feig im Stiche und der Willkür vielleicht nur einer Handvoll zusammengelaufenen Gesindels zu überlassen, denn ich bleibe in ihm zurück und will es mit Denen, die ihre Treue für Euch bewahrt haben, bis zum letzten Augenblick vertheidigen. Ihr aber müßt —"

„Vertheidige nur die Menschheit gegen Dich selbst, Urbain Guéraud, weiter bedarf es nichts!" unterbrach Diana ihn mit heftiger Stimme. „Ich habe zugestimmt, diejenigen aus diesem Hause zu weisen, welche der Wahrheit,

die Dein Vater uns verkündet und der Ehre der Menschheit sich unwürdig gezeigt, weil meine Augen es gesehen und mein Ohr es gehört. Du aber schuldigst aus dem Mißtrauen Deines Wahnes Dir Fremde, das Volk, welches diese Menschheit darstellt, an, mißt ihm frevelhafte Absichten zu —"

„Wie es an hundert anderen Schlössern, welche vom Erdboden verschwunden sind, bereits zur Ausführung gebracht" fiel Urbain ein. Doch Diana heftete jetzt voll, mit freudiger Zuversicht den Blick auf ihn und erwiederte:

„Und mit Recht, wie das Volk in Paris die Bastille zerstört hat, denn sie waren Zwingburgen der Willkür, der Lüge und der Bedrückung, und Gerechtigkeit löschte ihre lang angesammelte Schuld in ihrer Vernichtung aus. Doch dieses Haus ist von Verbrechen rein, die Tyrannei von Menschen an Menschen begangen, und ich fühle keine Schuld auf mir, auf uns, die Sühne erheischte. Mich selbst verlassen, vor mir selbst fliehen müßte ich, wenn ich Dir folgte, denn es hieße der Menschheit in's Gesicht schleudern, daß ich fürchtete, sie vergelte Liebe mit Haß, Wohlthat mit Undank, Vernunft mit Wahnwitz. Du hast das Wort gesprochen, solche Furcht wäre feig — doch ich kenne diejenigen besser, welche Deine Anschuldigung mit Verdacht belasten will, denn mein Herz schlägt für sie, wie es in ihnen schlägt, und es gehört kein Muth dazu, wie ich

zu handeln, wenn man sich nicht selbst die Kraft schwächt, zu empfinden wie ich. Geht Ihr, wenn Ihr es für klug haltet! Ich lege auch allein in diesem Hause mich so ruhig zum Schlaf, als ob unübersteigliche Mauern es umgürteten, denn ich verlange nichts als das Recht, das die Natur mir wie allen verliehn — Ruhe zu finden, wenn ich müde bin."

Sie fügte das Letzte mit verändertem Ton, scherzend hinzu und reichte beiden freundlich die Hand. „Gute Nacht, Felicien, schlafe auch Du — gute Nacht, Urbain. Ihr seid erregt, denn Euer Herz ist es, das seinen Gram verbergen will. Doch was geschehen, mußte sein, Ihr selbst habt es gewollt. Unsere kleine Welt hier ist einsamer geworden, laßt uns um so fester in treuer Gemeinsamkeit an der Aufgabe halten, die unserem Leben für die Welt draußen zugefallen. Lebt wohl! Dich erwarte ich noch droben, Felicien, eh' Du zur Ruh' gehst."

So weich, so träumerisch fast hatte sie lange nicht mehr gesprochen, Urbain sah ihr verwirrt nach, wie sie mit einer Kerze in der Hand gelassen, ein Bild schönheitsvoller Ruhe, der Thür zuschritt, sich auf der Schwelle noch einmal wandte und verschwand. Er fühlte noch ihre Hand in der seinen, zum erstenmal seit der unendlichen Ferne jener Zeit, in der droben am Rande des sonnigen Weihers die kleine Mädchenhand ihn gehalten, und ein traumhafter

Zauber ging über seine Sinne. Hatte sie nicht dennoch Recht vielleicht, mußte sie es nicht haben in der unsagbar einfach-edlen Erhabenheit ihres Denkens? Und war er nicht wirklich ein Thor, die Furcht zu hegen, die ihn gefaßt, die namenlose Furcht nur um ihretwillen, deren Herz seine Angst so ruhevoll fortlächelte? War es möglich, daß Gefahr von Menschentücke und Wuth nicht ohnmächtig vor diesem reinen Auge zu Boden sank?

Er preßte seine Hand an die Stirn, die beiden Männer standen sich schweigend eine Weile gegenüber. Der Sturm tobte, sich mehr und mehr noch verstärkend, der alte Diener erschien auf der Schwelle und meldete, mit freudestrahlendem Blick auf dem Antlitz seines jungen Herrn verweilend, daß er den Befehl Urbain's vollzogen und die im Schlosse vorhandenen Waffen auf dem Flur aufgehäuft habe. Es war eine größere Anzahl, als die Hinausschreitenden erwartet hatten, Manches verrostet, seit Jahrhunderten bestaubt und vergessen, mittelalterliche Hieb- und Stichwaffen in Keulenform und mit grotesken Schneiden und Spitzen, riesenhafte, unbehülfliche Feuergewehre dazwischen, hinreichend fast ein halbes Bataillon damit in phantastischer Mannigfaltigkeit auszurüsten. Im Gegensatz dazu stand die Zahl der Bauern, welche der Bote aus dem Dorf mit sich gebracht, ein halbes Dutzend zumeist älterer Leute. Sie waren willig gefolgt und

bildeten eine erwartungsvolle Gruppe; auf Urbain's Befragen, ob sie am Abend etwas Auffälliges im Dorf bemerkt, schüttelten sie den Kopf. Der Diener vom Schloß hatte sie in ihren Häusern gefunden, welche sie seit der Dunkelheit nicht verlassen, nur Einer wußte, daß zwei der Herren vom Schloß am Nachmittag zu dem alten Gouton gekommen, um die Nacht in der Hütte desselben zu verbringen. Es war ihm aufgefallen, denn Gouton besaß weder ein Weib mehr noch Töchter, aber er meinte, die vornehmen Herren fänden manchmal an sonderbaren Dingen Vergnügen, das wisse er von Kindheit auf. Urbain musterte die Anwesenden und fragte:

„Wo ist Jüpin?“

Nicht im Dorf, der Sprecher von zuvor wußte zufällig auch das. Jüpin war vor einer Stunde fortgeritten.

Ueber Urbain Guérauds Züge schlich mehr und mehr ein Ausdruck des Zweifels. „Jüpin ist achtsam“, murmelte er für sich, „und wenn dem Schloß wirklich eine Gefahr drohte, hätte er mir Nachricht gebracht.“

Er dachte nach, sollte er mit den im Flur Versammelten in's Dorf eilen, um sich noch jetzt d'Aubriot's und d'Aubigné's zu bemächtigen? Doch unter welchem Vorwand und zu welchem Zweck, wenn der Abbé sich in der That nur an der Furchtsamkeit des alten Dieners

belustigt hatte, wenn beide nur im Dorf geblieben waren, um für das Rencontre am nächsten Morgen in der Nähe zu sein?

Urbain Guéraud's Gesicht bekam allmälig etwas Verlegenes. Welchen Aufruhr hatte er veranlaßt, muthmaßlich aus Einbildung, wie Diana richtig gesagt, für nichts! Wenn obendrein Lacordaire seine Bürgergarde aus der Stadt zur Hülfe sandte? Es war lächerlich — mehr als das, herausfordernd und für einen andern, einen Fall der wirklichen Noth verderblich. Er sah verstohlen auf Felicien, dessen schwermuthsvolles Gesicht offenbar im Geheimen immer noch anderen Gedanken nachhing und sich nur zerstreuten Blickes an dem Vorhaben in der Halle betheiligte, dann wendete Urbain sich zu den harrenden Dienern und Bauern und sagte kurz:

„Wir haben euch hierhergerufen, weil der Sturm und das ungewöhnliche Dunkel die Besorgniß nahe legten, das Gesindel welches sich, wie ihr wißt, in der Umgegend umhertreibt, könne solche Nacht benutzen, sich zusammen zu thun und einen Einbruch in das Schloß zu versuchen. Bleibt bis der Morgen kommt und laßt stets einige von euch die Runde machen, während die Andern sich ausruhen. Ich selbst will noch einen Gang draußen ums Schloß thun, dann kehre ich zurück und hoffe Dich noch wach zu finden, Felicien, wenn Du bei Deiner Schwester gewesen."

Er ging rasch, um den Widerspruch, in den die von ihm getroffenen Anordnungen mehr und mehr mit seiner eigenen Ueberzeugung gerathen waren, zu verbergen. Die Finsterniß draußen hatte noch zugenommen, es wäre jetzt unmöglich gewesen, eine dicht vorüberstreifende Gestalt wahrzunehmen, und noch weniger hätte das Ohr den Klang eines Fußtrittes zu hören vermocht. Ein tausendstimmiges Concert seufzender Aeste und raschelnder, hochaufwirbelnder Blätter wogte durcheinander, es war die Ouvertüre des Herbstes und das Sterbelied des Sommers. Die Hand des Todes griff nach allen Blüthen, welche jener in's Leben gerufen, für kurze Tage mit Duft und Farbenglanz beseelt, und unsichtbar in der kalten Luft schon webte sie das große Leichentuch, das Gewesene unter ihm zu begraben.

Unter Urbain Guérauds Stirn schwirrten die Gedanken, wie das dürre Laub um seine Füße. Auch sie dürr, trostlos, hoffnungsleer — was war der Einzelne in dem Wirbel von Millionen und welchen Werth besaß seine Vernunft, sein Mitleid, seine Entsagung? Ein Blatt, im Winde kreisend, wie die andern — konnte das Dasein für den, der nicht thöricht wähnte, mit seinem Athem den Sturm bekämpfen zu können, ein weiteres Ziel haben, als sich selbst und dasjenige, worauf dies Selbst ruhte, aus dem tollen Strudel zu retten und von sicherer Zu-

flucht aus gleichgültigen Auges das Schauspiel des großen Unterganges zu betrachten?

„Sie muß fort", murmelte er, „es ist doch gut, wenn Lacordaire kommt, sie muß, und wäre es mit Gewalt. Fort aus diesem Lande, über welches das Verderben schreitet — irgendwohin. Was nützt der Aufschub, das Zögern, wenn man weiß, daß die Fluth kommt, daß sie kommen muß? Es sind Kinder, welche sie die Sündfluth heißen, denn es wird die Sintfluth sein, die große, allgemeine, die nicht die Sünde, sondern mit ihr die Tugend, die Schönheit, die Vernunft und Menschlichkeit verschlingen wird, um nichts auf ihren Wassern treiben zu lassen, als Thiere der Vorwelt, welche der Abgrund zu neuem Vertilgungskrieg heraufwirft. Was war's, das Nostradamus geweissagt? Im Jahre 2000 werde ein Greis auf einem Stein des Louvre zusammengebückt rufen: „Gebt ein Almosen dem letzten eurer Könige!" Ich höre ein Geheul der wilden Jagd in der Luft: Schlagt das Haupt vom Nacken des Königs von Frankreich! und das Beil blitzt und Gebrüll von Millionen gellt hinterdrein: Schlagt jedem das Haupt vom Nacken, der etwas Anderes sein will als wir, die Bestien, denen Frankreich gehört, um es zu zerfleischen!

Fort! —"

Er schritt schnell weiter, öd', lichtlos und gespenstisch

stieg, matt aus dem Dunkel tauchend, die Façade des Pfarrhauses, dem er zugeeilt, vor ihm auf. Er umwanderte das langgestreckte Gebäude, auf der Rückseite fiel ein fahler Schimmer aus dem Arbeitsgemach seines Vaters, das Fenster des Zimmers war unten mit einem weißen Tuch verhängt, doch auf einen Vorsprung der Mauer tretend, gelang es ihm, darüber fort hineinzublicken.

Mathieu Guéraud saß und las, wenigstens hielt er ein Buch vor sich und bewegte schattenhaft die Lippen, aber seine Augen gingen über die Blätter weg und hafteten auf einem Gegenstand, den Urbain von seinem Standpunkt aus nicht zu gewahren vermochte. Trübe, glanzlose Augen, an denen sich keine Wimper regte, sie blickten aus dem eingefallenen Gesicht hervor, als ob sie einem Hundertjährigen angehörten, und ihre Starre sprach nichts, was ein anderer Blick zu verstehen befähigt war. Sie hatten etwas Erschreckendes in dem leeren Nichts ihres Ausdrucks, als seien sie nur ein todter Spiegel mehr, der willenlos jedes Bild aufnahm, das von Außen in ihn hineinfalle.

Konnte ein Sommer so altern? In fast jugendlicher Lebenskraft mit leuchtendem Strahl des Antlitzes stand die Erscheinung des Greises noch vor Urbain, als am Abend nach seiner Ankunft Felicien von Hautefort an der Hand der Schwester zum erstenmal das Pfarrhaus be-

treten, sich dem geheimnißvollen Bunde desselben hinzugesellt hatte. Und jetzt —

Nein, da regte sich doch noch etwas in den todten Augen. Wie Eis am Rande zu schmelzen und flüssig zu werden beginnt, so kam es und perlte langsam unter den weißen Brauen auf, dann fiel eine Thräne auf das vergilbte Buch und ein Ausdruck schlich über das leblose Gesicht. Auch er müd' und ohne Glanz, und doch war er die Sonne, welche das Eis in den Augen zum Schmelzen gebracht, und er trug einen Namen, den jeder Blick verstand, und dieser Name hieß: Liebe.

Auch der Lauscher verstand die stumme Sprache des Blick's und gleichzeitig mit ihr, wer der Gegenstand sein müsse, auf dem jener ruhe. Er täuschte sich nicht, denn einige Secunden später bewegte sich aus der seinem Auge nicht erreichbaren Ecke her ein anderer Schatten als der des Pfarrers über die kahle Wand und Clemence trat in Urbain's Gesichtskreis.

Sein Gedächtniß, das schon einmal zwischen dem Jetzt und Einst verglichen hatte, zwang ihn auch bei der Schwester dazu. Sie war ebenfalls gealtert, doch wie die Centifolie, die sich aus der Knospe entfaltet hat, und er blickte fast betroffen auf ihre Schönheit, die in wundersamem Gegensatz zu der Dürftigkeit des melancholischen Zimmers stand. Die Schönheit einer Venus des Morgenlandes umfloß sie,

es war, als sähe man heimliches Feuer unter ihrer dunklen Haut pulsiren, als knistere es in dem aufgelösten, schwer über den Rücken fließenden, schwarzen Gelock. Aber als ob der Kuß einer Lemure aus dem heißen Blut des schönen Körpers die Seele fortgetrunken, so lag auch über Clemence's Antlitz starre Empfindungslosigkeit, eine entsetzensvollere Apathie in den blühenden Zügen der Jugend als in denen des überlebten Alters.

Wem glich sie so? Wofür hätte er sie gehalten, wenn er sie fremd auf den Straßen von Paris angetroffen?

Ein Schauer überrann Urbain — sein Auge irrte wieder von ihr ab — und wer war's, der die Schuld daran trug, daß es so war?

„Clemence", sagte in diesem Moment Mathieu Gueraud mit weicher, gramvoller Stimme. Er streckte die Hand nach ihr aus und sie ließ sich mechanisch von ihm heranziehen. „Sie haben Dich verstoßen, ich antworte ihnen: Bleib' bei mir, Clemence, denn Du bist mein Kind, und was Du gethan —"

„Ich habe gethan, wovon Du mir gesagt, es sei mein Recht", fiel sie frostig ein. „Wäre es eine Schuld, so trüge nicht ich sie."

Sie zog ihre Hand zurück und die seine glitt wie leblos an dem Stuhl nieder, auf dem er saß. Als er

aufsah war sie verschwunden und er starrte auf die Thür, die sie hinter sich geschlossen. Seine Lippen bewegten sich klanglos, dann stand er auf, trat an ein Schubfach, suchte etwas hervor und kehrte damit an den Tisch zur Lampe zurück. Er bückte sich auf den Gegenstand, den er geholt, und derselbe warf ab und zu einen Lichtreflex durch das Gemach, doch ohne daß Urbain zu erkennen vermochte, was es sei. Nun gelang es ihm durch eine Veränderung seiner Stellung und er sah, daß es eine lange, haarspitze Dolchklinge war, an welcher der Greis in fieberhaftem Eifer mit einem Tuche rieb, als ob er einen daran haftenden Rostfleck forttilgen wollte. In seinen Augen lag jetzt ein irrer Glanz, er rieb und hielt die Klinge vor sich hin und rieb wieder, immer hastiger, mit zitternder Hand. Dann sprang er plötzlich von seinem Sitz abermals empor und horchte — man sah die athemlose Anspannung des Ohr's in seinen Zügen — und er eilte fort durch die auf den Flur führende Thür hinaus. Es dauerte eine Weile, bis er zurückkam und etwas in der Hand mit sich trug, das er gleichfalls auf den Tisch legte. Diesmal erkannte der Blick des draußen Stehenden es sofort, es war ein Beil, und der Alte griff wiederum nach dem Tuch und begann auch das Beil abzureiben. Wenn er einen Moment ermüdet inne hielt, betrachtete er sein Werk mit dem gierig verschlingenden Blick eines Juweliers, der einen

Stein von unschätzbarem Werthe schleift und das blitzende Feuer, welches diesen ankündigt, herauffunkeln sieht. Doch er schüttelte nur mit dem weißen Kopf, wenn er von seiner Arbeit pausirte, als sei alle Mühe fruchtlos, und begann sie wieder auf's Neu wie mit lahm zusammenbrechenden Fingern, reibend — reibend —

Es überlief Urbain noch schauernder als zuvor — war der Greis irrsinnig geworden? Ohne es zu wissen fast, streckte er die Hand aus und klopfte an die Scheibe.

Nun fuhr Mathieu Guéraud in die Höh' und starrt auf das Fenster. „Kommst Du, weil Du glaubst, daß ich bereue, was ich gethan?" fragte er laut mit fester Stimme Sein Blick hatte sich plötzlich verwandelt und glänzte mit dem alten Strahl aus den tiefeingesunkenen Augenhöhlen der hinfälligen Gestalt, Urbain war unwillkürlich in's Dunkel zurückgesprungen und faßte seine Stirn mit der Hand.

Hatten ihm die Worte gegolten? Wem sonst? Er war der Bruder der Verstoßenen und hatte mit gerichtet, verdammt, wo der Vater die Liebe bewahrt und vergeben. Wer von ihnen ehrte das Recht, das höchste, einzige der Natur, das dem Menschen Freiheit über sich selbst zusprach? Wenn Clemence sich selbst nicht verurtheilte — wen ging es an?

Sollte er nochmals klopfen und Einlaß begehren? Wozu? Auch er fühlte sich müde, todesmüde.

„Morgen —"

Er kehrte auf dem Weg, den er gekommen, zurück, wo derselbe sich spaltete, wandte er sich dem Dorf noch einmal zu und schritt bis an die ersten Häuser hinunter. Kein Licht und kein menschlicher Laut, nur der Wind heulte um die schlafversunkenen Dächer. Vom Kirchthurm schlug es verhallend die zehnte Stunde; Urbain zählte die Schläge verwundert, ihm war gewesen, als müsse die Nacht bereits zur Hälfte vorüber sein. Der Sturm riß für einen Augenblick die schweren Wolkenmassen am Firmament auseinander und ließ einen einsamen Stern grad' über dem Schloß ein bläuliches Licht herabwerfen, und seinen Schritt beschleunigend eilte der nächtliche Wandrer dem Schein desselben entgegen.

Jensen, Wilhelm,

Nirwana drei Bücher aus der Geschichte Frankreichs : Roman

Bd.: 3. Band

Breslau 1877